1,60 DM / Band 189
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Dämonen im Raketencamp

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Dämonen im Raketencamp

John Sinclair Nr. 189

von Jason Dark

erschienen am 16.02.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Dämonen im Raketencamp

Emma-Hoo, Herrscher über die Hölle, zürnte. Zwei Diener wollte er an seiner Seite haben. Tokata und den goldenen Samurai. Einer nur wollte ihm dienen, der andere nicht.

Emma-Hoo forderte den Goldenen zum Kampf. Aus seinem Rachen spie er glühende Steine und schleuderte sie dem Gegner entgegen. Der lachte nur und zerstörte mit seinem Schwert die Steine, bevor sie ihn erreichten. »Einer ist zuviel!« schrie er. »Ich werde Tokata vernichten. Irgendwann, Emma-Hoo!« Dann verschwand er. Dies geschah weit vor unserer Zeitrechnung in den Dimensionen des Schreckens…

Vorgeschichte

Eine Hundertschaft Polizei hatte den Tempel umstellt. Im Schutz der Dunkelheit waren die Männer der Spezialeinheit in die Everglades gefahren worden. Lange genug hatten sie geforscht und recherchiert.

Jetzt endlich wurde zugeschlagen.

Major Style leitete den Einsatz. Von ihm hieß es, er wäre ein Mann ohne Humor. Ein kalter Technokrat, der keine menschlichen Regungen kannte und nur seinen Dienst versah. Den allerdings mit allem Eifer, zu dem er fähig war.

Selbst die unzähligen Insekten konnten ihn nicht aus der Ruhe bringen und auch nicht die drückende Schwüle. Er blieb korrekt und hatte nicht einmal seine Uniformjacke ausgezogen. Major Style gehörte zu den Typen, die immer im Dienst waren.

Ein Lieutenant machte Meldung. »Sir, wir haben diesen Tempel endgültig umstellt.«

Style grinste schwach. Er saß in einem flachen Boot, das besonders für die Sümpfe konstruiert worden war. Auf seinen Knien lag ein Lageplan.

»Ist auch der Fluchtkanal zu?«

»Ja, Sir«, antwortete der Lieutenant. »Gut.«

»Die Männer warten auf das Signal, Sir!«

Der Major nickte. »Sollen sie.« Er schaute auf seine Uhr. »In exakt einer Viertelstunde werde ich das Signal geben. Informieren Sie die Männer, und ich bitte mir absolute Disziplin aus. Wir haben genau durchgesprochen, was zu tun ist und wie der Einsatz laufen soll. Deshalb keinerlei Extravaganzen.«

»Verstanden, Sir!« Der Lieutenant grüßte und verschwand. Innerlich schüttelte er den Kopf. Er begriff sowieso nicht, wie man wegen eines Tempels in den Everglades so ein Theater machen konnte. Aber die Armee hatte Verdacht geschöpft. Sie reagierte sowieso allergisch auf das, was sich um Cap Kennedy (heute wieder Cap Canaveral) tat, wo die großen Weltraumprojekte liefen.

Ein Tempel im Sumpf! Wo gab es so etwas? Aber er wurde besucht.

Und es waren Japaner aus den nahen Städten, die zum Tempel pilgerten und sämtliche Strapazen auf sich nahmen. Der Lieutenant hatte mal herumgehört und auch Antworten bekommen. Bei dem Tempel, so hieß es, handelte es sich um ein Heiligtum, das vor urlanger Zeit aus Japan nach Amerika geschafft worden war.

Mehr nicht.

Aber die Army wollte das nicht so recht glauben. Major Style sah darin eine Verschwörung gegen den Weltraumbahnhof, und er bekam es tatsächlich bei seinen Vorgesetzten durch, daß der Tempel geräumt werden mußte.

Es war sowieso eine seltsame Sache, wenn man offen und ehrlich darüber nachdachte. Da stand der Tempel mitten im Sumpf. Er ruhte auf Holzpfählen, die im Boden verankert waren. Um den Tempel herum schwappte die grüne Brühe des Sumpflandes. Die Everglades waren gehaßt und gefürchtet. Wer sich freiwillig dorthinein begab, mußte schon etwas zu verbergen haben. Davon ging der Major aus. Er hatte es auch durchbekommen, daß man den Tempel räumte. Schließlich stand der Mondflug dicht bevor, und da konnte man sich keine Extras erlauben.

Die Viertelstunde war um.

Das Signal.

Plötzlich schien der dampfende Himmel über den Sümpfen mit Blut übergossen zu werden. Ein rötlicher Schimmer breitete sich nach allen Seiten aus und fiel als sprühender Regen nieder.

Die Soldaten reagierten.

Motoren wurden angelassen. Die flachen Boote, nie mehr als sechs Soldaten saßen darin, bekamen Stoff und flitzten über die grünliche Wasserfläche.

Hohe Gischtfontänen spritzten nach rechts und links und bauten gewaltige Wasservorhänge auf. Der Tempel konnte von zahlreichen Wasserstraßen erreicht werden, und er lag wie ein einsamer Fixpunkt im Sumpf.

Es ist eine alte Angewohnheit der Amerikaner, daß sie mit Masse und Material arbeiten. Auch durch die Sümpfe bewegten sie sich mit einer Hundertschaft, obwohl ein Zehntel gereicht hätte.

Major Style gehörte zu den ersten, die den Tempel sahen. Hoch aufgerichtet stand der Offizier im Boot. Seine Tarnjacke zeigte das dunkle Grün der unmittelbaren Umgebung. Diesen Einsatz konnte er wieder auf seinem Pluskonto abhaken. Vielleicht machte man ihn noch zum Sicherheitsbeauftragten für Cap Kennedy.

Der Tempel paßte wahrhaftig in diese Gegend wie die berühmte Faust aufs Auge. Als Pagode erhob er sich aus dem Sumpf, besaß ein an vier Seiten nach unten gezogenes, breites Dach, und um den Tempel herum lief ein Vorbau. Erreichen konnte man ihn von den Booten aus über Leitern.

Die Soldaten kesselten den Tempel ein.

Nichts rührte sich.

Deutlich war das Knacken der Gewehrschlösser zu vernehmen. Mit schußbereiten Waffen hockten die Männer in den Booten. Sie würden sofort schießen, wenn sie den Befehl dazu bekamen.

Major Style erhob sich. Sein Boot hatte direkt neben einer Leiter gehalten. Er brauchte sich nicht großartig anzustrengen, wenn er den Vorbau erreichen wollte.

Mit geschmeidigen Bewegungen stieg er hoch. Der Lieutenant und

zwei Sergeants folgten ihm. Dumpf dröhnten die Schritte der vier Männer auf der Veranda.

Vor einer verzierten Holztür blieben sie stehen. Diese Tür war wirklich ein Kunstwerk. In das Holz waren Motive aus der japanischen Mythologie geschnitzt. Szenen, die in Märchenbüchern vorkamen, schreckliche Dämonenfratzen, Götter, alles war vertreten.

Der Major schaute sich die kunstvollen Schnitzereien an und verzog das Gesicht. Für ihn war es Kinderkram.

Mit der rechten Hand gab er den beiden Sergeants ein Zeichen. Die Männer sollten die Tür mit den Kolben ihrer Gewehre auframmen Sie drehten die Waffen um und hatten sie schon schlagbereit erhoben, als die Tür von innen geöffnet wurde.

»Augenblick noch!« sagte der Major und trat zurück. Er wollte sich keine Kugel einfange. Die Sergeants legten auf die Öffnung an.

Die Tür wurde lautlos nach innen aufgezogen. Spannung ergriff die Männer.

Wer würde kommen?

Sie sahen einen Mann. Er war bereits ein Greis, uralt, mit einem faltigen Gesicht, dünner Haut, schräg stehenden Augen und einem grauen, strähnigen Bart, der vom Kinn bis zur Brust reichte. Der Mann trug ein dunkelblaues Gewand, das goldene Stickereien zeigte, wobei sich ein Motiv immer wiederholte.

Es war ein goldener Krieger mit einem ebenfalls goldenen Helm auf dem Kopf, und der Krieger hielt ein Samurai-Schwert mit breiter Klinge in der Hand. In seinem Gürtel steckte noch ein gekrümmter Dolch. Das Gesicht war kaum zu sehen, weil die breite Krempe eines großen Helms weit in die Stirn fiel.

Wenn der alte Mann sich bewegte, dann sah es aus, als würde die Figur auf dem Gewand zu einem neuen Leben erwachen.

Der Greis schaute die Männer an. Seine Augen zeigten keine Müdigkeit. Sie waren alterslos. Mit sicherem Blick erkannte der Mann, wer hier das Sagen hatte, und er verbeugte sich vor Major Style.

Der räusperte sich. »Sind Sie allein?« fragte der Major.

»Ja, ich bin es.«

»Und wo sind die anderen?«

»Welche meinen Sie?«

»Die hin und wieder hierher kommen!«

»Sie sind nicht da. Es ist nicht die Zeit für sie, denn er kann ihre Wünsche nicht hören.«

»Wer ist er?«

»Seine Zeit ist noch nicht reif. Aber sie wird kommen, das wissen wir alle. Er ist der einzige, der Emma-Hoo, den Herrscher der Jigoku, der Hölle, besiegt hat. Wenn Tokata, der Samurai des Satans, wieder erwacht, wird auch seine Zeit kommen.«

»Reden Sie hier keinen Unsinn. Geben Sie den Weg frei!«

»Sir, ich…«

Der Major schnippte nur mit den Fingern. Die beiden Sergeants handelten sofort. Sie gingen vor und stießen mit ihren breiten Körpern den alten Japaner zur Seite. Der wäre fast zu Boden gefallen. Im letzten Moment konnte er sich noch an der Wand abstützen.

»Lassen Sie ihn schlafen!« rief er. »Bitte, lassen Sie ihn Wir haben ihn hergeholt. Er darf nicht geweckt werden. Sie erleben sonst die Hölle…«

Für den Major und seine Männer war dies nur Geschwätz. Sie kümmerten sich nicht darum, was der Alte sagte, sondern betraten das Innere des Tempels.

Vielleicht waren sie auch von der Pracht des Tempels überrascht.

Wenn ja, dann zeigten sie es jedenfalls nicht. An den Innenwänden hingen schwere, kostbare Stoffe, die mit Goldfäden durchzogen waren.

Vor ihnen auf dem Boden standen Räucherkerzen. Sie erhellten nicht nur das Innere dieses Tempels, sondern erzeugten einen Duft, der sich irgendwie betäubend auf die Atemwege der Soldaten legte.

Das alles war für die Männer uninteressant. Sie allein interessierte nur das, was in der Mitte des Raumes stand.

Es war eine goldene Figur.

Sie lag auf dem Rücken und auf einem schwarzen Altarstein, damit der Kontrast noch stärker war und deutlicher zum Vorschein kam. Die Figur bewegte sich nicht, aber der Major, ein guter Beobachter, stellte fest, daß sie mit der identisch war, die das Gewand des Alten zeigte.

Das mußte dieser Typ sein, von dem der Alte gesprochen hatte.

Neben der Figur blieb der Major stehen und senkte seinen Blick. Er schaute sie sich genau an. Alles glänzte aus purem Gold. Der Helm, das breite Gesicht mit dem großen, offenstehenden Mund, der wie eine Höhle wirkte. Auch die Rüstung zeigte eine goldene Farbe. Sie war allerdings an einigen Stellen unterbrochen, so daß das dunkle Blau eines Kettenhemdes durchschimmerte.

Die Arme hatte die Figur auf der Brust gekreuzt. Ihr goldenes Schwert steckte in einer ebenfalls goldenen Scheide, und im Gürtel war auch der goldene Dolch zu sehen.

Major Style räusperte sich. »Wer ist das?« fragte er.

Der Alte verneigte sich, bevor er eine Antwort gab. »Das ist der goldene Samurai.«

»Mehr nicht?« Die Frage klang spöttisch.

»Nein, aber er ist mächtig. Er ist der Hölle entkommen, und wir verehren ihn.«

»Woher habt ihr ihn?«

»Wir haben ihn aus Japan geholt, aus unserer Heimat, und wir warten darauf, daß er Tokata, den Samurai des Satans, tötet, wenn

dieser irgendwann erweckt wird.«

Der Major runzelte die Stirn. Er hatte für die Worte des Alten nichts übrig. Sie gefielen ihm nicht. Er dachte an die Raumfahrt, an Mondlandungen und Ähnliches. Mythologie war für ihn die reine Spinnerei.

»Es paßt mir nicht, daß ihr hier in den Everglades so einen Mist veranstaltet. Wir befinden uns in der Nähe eines Weltraumbahnhofs, und ich habe die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß unsere Astronauten sicher von äußeren Einflüssen in den Weltraum gelangen. Geht das in Ihren Schädel rein?«

Der Alte nickte. »Ja, ich habe verstanden.«

»Das ist gut Dann wirst du sicherlich nichts dagegen haben, daß wir uns deinen komischen Samurai schnappen und ins Wasser werfen. Er paßt uns nämlich nicht.«

Erschrecken zeichnete sich auf dem Gesicht des Greises ab. »Das…«

»Das wollt ihr wirklich tun?«

»Ja, warum nicht?«

»Nein, nein!« Heftig schüttelte der Alte den Kopf, so daß sein Bart, wie von einem Windstoß erfaßt, hin-und herflog. »Das darf auf keinen Fall geschehen. Wirklich nicht, das könnt ihr nicht machen. Der goldene Samurai wird sich fürchterlich rächen. Ihr bringt andere in Gefahr, wirklich!«

»Hör mit dem Quatsch auf, Alter.«

Doch der Greis ließ sich nicht beirren. Er kam sogar auf den Major zu und krallte sich an dessen Arm fest. »Glaubt mir, die Rache des Goldenen wird schrecklich sein. Laßt es, bitte. Laßt uns hier in Ruhe. Wir tun nichts. Wir wollen die Welt nur vor einem großen Schaden bewahren.«

»Schafft ihn raus!«

Der Befehl galt den beiden Sergeants. Sie rissen den Alten von ihrem Major weg und schoben ihn durch die Tür.

Draußen klagte der Greis weiter. Er jammerte und beschwor die Männer, es nicht zu tun.

Der Major strich dort über seinen Ärmel, wo der Greis ihn berührt hatte. Dann wandte er sich an den Lieutenant. »Diese komische Figur wird schwer sein. Holen Sie sich ein paar Leute, die sie hinausschaffen.«

»Jawohl, Sir!« Der Lieutenant verschwand.

Wenig später kamen sechs Männer. Die kräftigsten Soldaten hatte sich der Offizier ausgesucht.

Style gab die Befehle. »Tragt ihn weg, und werft ihn in den verdammten Sumpf!«

Die Soldaten nickten.

Für einen Moment blieben sie vor der Figur stehen. Auch sie waren

fasziniert von dem Anblick.
»Das ist ja Gold«, meinte einer.
»Wollen Sie den Befehl verweigern?« zischte der Major.
Das war das Startzeichen. Sechs Soldaten bückten sich und hoben die Figur an.
Sie war wirklich schwer. Die Männer hatten eine ungeheure Mühe, sie erst einmal hochzuhieven. Der Major sah dies und ordnete an, daß die beiden Sergeants mithalfen, während er von draußen die schrecklichen Klagen des Alten hörte.
Das kümmerte Style nicht. Er hatte seine Befehle, und die führte er auch durch. Schließlich sollte aus dem Major in nächster Zeit mal ein Colonel werden.
Einer der beiden Sergeants gab den Befehl. »Jetzt!« rief er, dann hoben die Männer die Figur in die Höhe.
Sie ächzten dabei. Es war schwer, den goldenen Samurai überhaupt hochzubekommen. Alle acht Männer zitterten, als sie es schließlich geschafft hatten.
Sie trugen ihn nach draußen. Mehr wankend als gehend erreichten sie die um die Pagode herumlaufende Veranda, wo der Greis zusammengesunken war und vor sich hin brabbelte. Tränen liefen aus seinen Augen. Als er den goldenen Samurai sah, hob er beide Arme und stieß wieder Klagelaute aus.
Die Männer verstanden nichts, weil er in seiner Heimatsprache redete.
Bis dicht vor die Absperrung traten die Soldaten mit ihrer Beute. Wohl jeder von ihnen dachte daran, daß es eine Schande war, diese wertvolle Beute in den Sumpf zu werfen. Man hätte sie zu Geld machen können, doch Style war unbestechlich.
Auf dem Wasser waren die Männer mit ihren Booten zur Seite gefahren. Sie wollten von der fallenden Figur nicht erschlagen werden.
»Zu gleich!«
Wieder klang der Befehl auf, und die Soldaten schafften es mit letzter Kraft, die Figur hoch zuwuchten. Noch einmal wurde sie angestoßen, dann kippte sie über das Geländer, klatschte in die grüne Brühe und versank.
Der goldene Samurai war verschwunden.
Major Style nickte. Er war mit der Arbeit zufrieden. Ein schmales Lächeln umspielte seine Lippen, denn er hatte es ohne Blutvergießen geschafft.
Der Lieutenant wandte sich an seinen Vorgesetzten. »Irgendwelche Befehle, Sir?« fragte er.
»Nein.«
»Verstanden, Sir!«

Dem Major fiel die Stille auf. Er hatte sich an das Klagen des Alten gewöhnt. Jetzt war es verstummt.

Warum?

Der Major drehte den Kopf und schaute in die Richtung, wo sich der alte Japaner aufgehalten hatte.

Er saß auch noch dort.

Allerdings als Toter. Er hatte sich einen Dolch in den Leib gestoßen und war nach der alten Sitte seiner Vorväter gestorben.

Durch Harakiri!

Wenn Style geschockt war, dann zeigte er dies zumindest nicht. Er hatte sich gut in der Gewalt und deutete nur durch ein Heben seiner Augenbrauen an, daß ihm die Sache nicht gefiel.

Der Lieutenant war blaß geworden. »Was machen wir mit ihm, Sir?«

»Wir nehmen ihn mit.«

»Aber wir könnten ihn doch auch hier…«

»Nein, Lieutenant. Tun Sie, was ich Ihnen sage!«

»Jawohl, Sir!«

Der Alte wurde in ein Boot gehievt und mitgenommen. Die seltsame Pagode ließen die Männer stehen. Wenn sich niemand um sie kümmerte, dann würde sie irgendwann vom Sumpf gefressen, das war sicher.

Soweit die Vorgeschichte.

***

Über ein Jahrzehnt später.

Die beiden Astronauten gehörten bereits zur zweiten Generation ihrer Berufskollegen. Damals hatten sie zwar gebannt verfolgt, wie ein Mann namens Armstrong auf dem Mond gelandet war, aber da hatten sie noch nicht daran gedacht, einmal Astronauten zu werden. Sie schlugen die Laufbahn des Testpiloten ein, und irgendwann machte man ihnen den Vorschlag umzusteigen.

So wurden Jake McClure und Bernie Richard Astronauten. Nach unendlich langwierigen Testprogrammen und Auswahlverfahren hatten sich die Verantwortlichen entschlossen, die beiden in den Weltraum zu schicken. Allerdings nicht zum Mond, sondern zu einem Routineflug, wie man ihnen mitteilte. Sie sollten drei Tage lang die Erde umkreisen und dabei Messungen durchführen. Keine Sache, die großes Aufsehen erregte. Amerika hatte sich daran gewöhnt, daß hin und wieder Söhne seines Landes in den Weltraum geschickt wurden.

Startplatz war Cap Canaveral.

Der Sicherheitsoffizier war ein Mann namens Style.

Colonel Style.

Er hatte es tatsächlich geschafft und war die Erfolgsleiter ein schönes Stück nach oben gerutscht. An die Sache mit dem goldenen Samurai

dachte er schon längst nicht mehr.
Style hatte andere Aufgaben übernommen. Er gehörte zu den mächtigsten Männern des Weltraumbahnhofs und war als Sicherheitsoffizier für die korrekte Absperrung verantwortlich und für das Leben der Astronauten.
Seit vierzehn Tagen lebten Jake McClure und Bernie Richard nur noch auf dem Gelände. Sie hatten nicht mehr zu ihren Familien zurückgedurft, denn man weihte sie nun in ihre eigentlichen Aufgaben ein. Natürlich sollten sie auch Messungen und Analysen durchführen. Der zweite Teil des Auftrags war jedoch wichtiger.
Es ging um Spionage.
Die Lage zwischen den Großmächten hatte sich verschärft. In den Staaten als auch in Rußland arbeitete man an immer neueren Technologien, um bessere und wirksamere Waffen herzustellen. Die Großmächte gerieten damit in einen mörderischen Kreislauf, in den auch die kleinen Länder mit hineingezogen wurden.
In den Labors und Hexenküchen der Militärs wurde geforscht und intensiv gearbeitet wie selten. Auch die Privatindustrie mischte kräftig mit, und da war es einer Firma gelungen, eine neue Kamera zu entwickeln, die ein so gutes Auflösevermögen besaß, daß gestochen scharfe Bilder aus Raumkapseln geschossen werden konnten.
Diese Kamera sollte nun in der Praxis getestet werden. Denn die beiden Astronauten überflogen auch feindliches Gebiet, und in den Staaten wollte man genau wissen, wo die feindlichen Raketenbatterien und Industrieanlagen standen.
Jake McClure und sein Freund Bernie Richard waren Patrioten. Sie hatten sofort zugestimmt, als man ihnen die Aufgabe übertrug. Der Chefphysiker der Herstellerfirma war auf Cap Canaveral eingetroffen und hatte den beiden die Funktion der neuen Kamera erklärt.
Zwei Tage dauerte das intensive Training, dann waren die beiden Astronauten fit.
Noch wenige Minuten bis zum Start.
McClure und Richard hockten in der Kapsel. Sie trugen die unförmigen Raumanzüge mit den großen Helmen, die vorn Sichtfenster besaßen.
Verständigen konnten sie sich über in den Helmen eingebaute Funkgeräte.
Ruhig und entspannt saßen sie da. Das psychologische Training machte sich bezahlt.
McClure hatte die Aufgabe, das Okay und die Funktionstüchtigkeit der Instrumente durchzugeben. Gemeinsam mit Bernie Richard checkte er noch einmal alles durch.
Die Instrumente arbeiteten einwandfrei. Es gab keinerlei Störungen.
Das meldete er auch dem Controller. Der hockte in dem gewaltigen

unterirdischen Rechen-und Steuerzentrum, wo der Start und der weitere Flug genau überwacht wurden.

»Noch eine Minute. Countdown läuft!«

Ein Zittern erfaßte die Rakete, als die Triebwerke warmliefen. Beide Männer hörten jetzt den ablaufenden Countdown. Der Controller sagte die Zahlen rückwärts auf.

Pro Sekunde eine Zahl.

Jake und Bernie grinsten sich noch einmal zu. Sie lagen angeschnallt in ihren Schalensesseln. Was nun geschehen würde, konnten sie nicht mehr steuern, das lag nicht in ihrer Hand.

Noch dreißig Sekunden.

Abermals schauten die beiden Astronauten auf die Instrumente. Sie waren samt und sonders in Ordnung. Es gab keine Abweichungen von den normalen Daten.

Zwanzig Sekunden…

Jetzt erfaßte die beiden Astronauten doch die Spannung. Schließlich stand ihnen ein einmaliges Ereignis bevor. Zudem mußten sie sich auf die Hilfe der anderen Menschen und deren Computer verlassen. Wenn etwas schief lief, konnten sie aus eigener Kraft so gut wie nichts mehr regeln.

Zehn Sekunden…

Emotionslos klang die Stimme des Controllers. Gleichzeitig wirkte sie auch beruhigend.

Gebannt starrten die Männer im Rechenzentrum auf die Bildschirme.

Es war der erste Start seit langem, und er mußte glücken.

Der Controller hockte in einem Ledersessel und hatte die Beine übereinander geschlagen.

Er zählte. »Seven, six, five, four, three, two, one… Zero!«

Start!

Die Trägerrakete erzitterte. Das Beben pflanzte sich durch den gewaltigen schlanken Rumpf fort und erfaßte auch die beiden Astronauten. Sie kannten das Gefühl und auch die äußeren Bedingungen. In den Trainingsstunden hatten sie es oft erlebt. Es war nicht neu und deshalb auch nicht überraschend.

Eine Gaswolke hüllte die Rakete ein. Langsam, fast schwerfällig und nur widerwillig schien sie sich vom Boden erheben zu wollen. Doch der Schub war stark genug. Die Rakete verließ die Rampe und stieg kerzengerade in den stahlblauen Floridahimme. Die Männer im unterirdischen Kontrollzentrum atmeten auf. Das war erledigt. Beim Start hatten sie schon oft Schwierigkeiten gehabt. Diesmal ging alles glatt.

Schon bald war die Rakete nur noch ein Punkt, der silbrig im Blau des Himmels schimmerte, dann war sie mit dem bloßen Auge überhaupt nicht mehr zu sehen.

Von nun an wurde ihr Flug auf den Radarschirmen verfolgt. Die Offiziere sahen den kleinen Punkt, der immer mehr an Höhe gewann und bald seine Bahn erreichen würde.

Für die Männer im Kontrollzentrum war das erste Experiment geglückt.

Jetzt kam es auf den Flug und darauf an, daß sie die Kapsel nach einigen Tagen heil und sicher wieder zur Erde holten.

Auch die Astronauten waren zufrieden. Sie fühlten sich wohl. Die Schutzanzüge waren in Ordnung, und beide Männer bereiteten sich darauf vor, erste Tests und Messungen durchzuführen.

Doch dann sahen beide etwas, das überhaupt nicht zu dem Raumflugprogramm passen wollte. McClure und Richard hatten plötzlich das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.

Über Funk sprachen sie miteinander. »Merkst du es auch, Bernie?«

»Ja, da ist irgend etwas komisch.«

Die Bodenstation hörte mit. Sofort meldete sich der verantwortliche Offizier. »Was ist los? Stimmt etwas nicht?«

Jake McClure gab die Antwort. »Technisch ist alles in Ordnung, Sir, aber wir haben das Gefühl, nicht mehr allein in der Kapsel zu sein. Ich glaube, da ist…«

In diesem Augenblick riß die Verbindung mit der Kontrollstation einfach ab.

Nur noch ein Rauschen im Hörer, ein letztes Knacken vorbei.

McClure fluchte. In der Kapsel war alles doppelt und dreifach abgesichert. Auch wenn einmal die Funkverbindung ausfiel, konnten sie auf Reserve schalten.

Die funktionierte auch nicht. McClure drückte zwar den Knopf, aber da tat sich nichts.

Aus.

»Verdammt, was ist das?« fluchte Bernie Richard. »Ansonsten ist doch alles normal?«

»Keine Ahnung!«

»Jake!« Bernie schrie den Namen seines Freundes. »Verdammt, Jake, da stimmt was nicht!«

»Wo?«

»Vor uns, Mann!«

Jake McClure sah es jetzt auch. In der Kapsel war eine Gestalt erschienen.

Ein Geist!

Er schimmerte golden, trug eine ebenfalls goldene Rüstung und füllte die gesamte Kapsel aus. Dabei bewegte er seine Arme wie ein Schwimmer hin und her. Der Mund war zu einem grausamen Grinsen verzogen, die Augen leuchteten.

Sie strahlten einen regelrechten Haß aus, wie die beiden Astronauten

feststellen mußten.
»Wer… bist du?« Stockend formulierte Bernie Richard die Frage. Er und sein Freund waren wirklich überrascht worden. Sie stuften sich als Realisten ein und mußten nun mit ansehen, daß es etwas gab, das es eigentlich nicht geben durfte.
Geister…
Eine andere Erklärung hatten sie nicht. Es kam niemand in die hermetisch abgeschlossene Kapsel hinein. Kein fremdes Lebewesen war dazu imstande.
Nur ein Geist.
Und um den schien es sich hier zu handeln.
Die beiden Astronauten waren zu entsetzt, um weiterreden zu können.
Sie starrten die Erscheinung an, und über ihre Lippen drangen krächzende Laute.
Plötzlich bewegte sich der Geist. Sein Gesicht verzerrte sich, noch größer wurde der Mund, und es schien, als wollte er sprechen. Dann streckte er beide Arme aus, und das nächste Phänomen erwischte die beiden Männer.
Die Hände der Erscheinung ließen sich auch von den dicken Raumanzügen nicht abhalten. Sie glitten einfach hindurch.
Beide Astronauten spürten auf der Haut ein Kribbeln, als würde Strom darüber laufen. Dann erreichte das Kribbeln auch das Gesicht.
Gleichzeitig vernahmen sie die Stimmen. Es waren keine lauten Worte, sie trafen auch nicht die Ohren der beiden Astronauten, sondern klangen im Gehirn auf.
Die Rache des goldenen Samurai wird sich erfüllen.
Mehr sagte die Erscheinung nicht. Im nächsten Moment löste sie sich auf wie ein Nebelstreif in der Sonne.
Vorbei…
»Jake«, ächzte Bernie. »Bist du okay?«
»Ja.«
»Hast du das gleiche gesehen wie ich?«
»Und wie.«
»Was sagst du?«
»Nichts, verdammt, gar nichts. Das war eine Halluzination, das ist der Weltraumkoller.«
»Ich weiß nicht so recht.«
»Zentrale… Zentrale…« Plötzlich hörten beide wieder die Stimme aus dem fernen Bunker in Cap Canaveral. »Was ist geschehen? Sind Sie in Ordnung?«
»Alles okay«, antwortete Jake.
»Die Verbindung riß plötzlich ab. Wir befürchteten Schlimmes.«
»Keine Panik, Sir. Wohl eine atmosphärische Störung. Kann ja mal

vorkommen.«
»Natürlich. Aber wenn irgend etwas sein sollte, dann melden Sie sich bitte.«
»Natürlich, Sir.«
Die beiden Astronauten schauten sich an. Durch die Sichtfenster bemerkten sie, daß sie automatisch die gleiche Bewegung machten. Sie schüttelten den Kopf.
Damit war alles gesagt und alles klar. Niemand von ihnen würde den Vorfall erwähnen. Vielleicht war es auch nur der berühmte Weltraumkoller gewesen. Möglich war schließlich alles.
Die Astronauten sollten sich irren. Der goldene Samurai hatte keineswegs aufgegeben.
Im Gegenteil, er fing gerade erst an…

***

Die Verantwortlichen in der Einsatzzentrale und im Bunker waren positiv überrascht, wie reibungslos der Flug klappte. Keinerlei Störungen, keine technischen Pannen, alles lief glatt.
Und dann ging doch etwas schief.
Den Auftrag hatten die beiden Astronauten zur vollsten Zufriedenheit erledigt. Drei Tage waren sie im All gewesen, und auch die Kamera hatte fehlerfrei gearbeitet. Es war kein Defekt aufgetreten. Die Bilder, die sie geschossen hatte, waren klar und scharf.
Das hatte der Controller den beiden durchgegeben, nachdem man einige Bilder ausgewertet hatte.
Es kam der Rückflug. Eigentlich sollte die Kapsel im Sargossameer, nahe den Bahamas, landen. Die zuvor errechneten Werte stimmten auch mit den neuen Analysen überein. Das Wetter war prächtig, ruhige See, kein Wirbelsturm in der Nähe, der eine Landung und Bergung hätte stören können.
Und doch lief nicht alles glatt.
Die Kapsel, sie hatte die Erdatmosphäre noch nicht berührt, wurde abgetrieben. Sie hielt plötzlich den Kurs nicht mehr, und im Zentrum von Cap Canaveral spielte man verrückt.
Plötzlich rotierten die Männer. Aus den sonst so kalten Militärs wurden auf gescheute Hühner, und das hatte seinen besonderen Grund. Die Kapsel trieb nämlich nach Westen ab.
Sie flog über den Atlantik, und im Westen lag nicht nur Europa, sondern auch die UdSSR.
Feindesland!
Der Alarmplan trat in Kraft. Major Style befürwortete als erster eine Sprengung der Kapsel, ohne dabei Rücksicht auf die beiden Astronauten zu nehmen, denn wenn den Russen die hochempfindliche Kamera in die Hände fiel, war alles aus. Zu allem Überfluß riß auch

noch die Funkverbindung, so daß die beiden Astronauten auf sich allein gestellt waren.

Auf dem großen Schirm verfolgten die Verantwortlichen den Flug, und sie sahen auch, daß die Kapsel mehr und mehr an Höhe verlor.

»Verdammt, wir könnten Glück haben«, sagte einer der hohen Militärs.

»Vielleicht stürzt sie noch in den Atlantik. Zwischen Norwegen und England.«

Darauf hofften die Männer.

Und sie hatten Glück. Die Kapsel mit den beiden Astronauten landete tatsächlich im westlichen Atlantik, auf NATO-Gebiet gewissermaßen. Die Engländer wußten schon Bescheid, und den Verantwortlichen in Cap Canaveral fiel ein Stein vom Herzen. So war doch noch alles in Ordnung gekommen.

Dachten sie…

***

Es war ein feierlicher Augenblick.

Nicht für mich, sondern für meinen chinesischen Freund Suko. Er hatte seinen großen Tag.

Endlich, nach einem langen Hin und Her, hatte sich Scotland Yard entschlossen, Suko in die Reihen dieser traditionsreichen Polizeiorganisation aufzunehmen. Sir James Powell, unser gemeinsamer Chef, hatte dabei ein großes Wort mitgesprochen und sich beim Innenminister persönlich dafür eingesetzt, daß man Suko einstellte.

Erfolge hatte er genug aufzuweisen gehabt. Wie oft hatte er mit mir Seite an Seite gekämpft und gegen die Mächte der Finsternis gestritten. Wir hatten große Siege errungen, aber auch harte Niederlagen einstecken müssen, und an den Erfolgen war der Chinese ebenso beteiligt wie ich.

Das konnte keiner bestreiten.

Suko selbst würde auch aufatmen. So hatte die finanzielle Abhängigkeit von den Conollys endlich ihr Ende gefunden, denn das war Suko nie recht gewesen. Er verdiente jetzt selbst Geld, um Shao und sich über Wasser zu halten.

Die offizielle Ernennung fand bei Sir James Powell statt. Wir warteten in meinem Büro.

Beide waren wir etwas festlich gekleidet, das hatte der Alte verlangt.

Suko trug einen blauen Anzug, er war neu, und ich hatte meinen alten Blauen auch noch aus dem Schrank geholt. Während ich hinter dem Schreibtisch hockte, schritt Suko nervös auf und ab.

Ich hatte die Beine auf die Schreibtischplatte gelegt. »Bedrückt dich etwas, du alte Geige?« fragte ich.

Er blieb stehen. »Ja.«
»Und was?«
Suko rollte mit den Augen. »Mann, stellst du Fragen. Warst du nicht nervös, als du zum Oberinspektor befördert wurdest?«
»Nein.«
»Aber ich bin es eben.«
»Mach doch Yoga.«
»In dem Anzug?«
Da hatte Suko auch wieder Recht. Ich verstand ihn nur zu gut. Wie lange hatte Suko darauf gewartet, endlich bei der berühmtesten Polizeitruppe der Welt, wie ich mal so völlig bescheiden sagen darf, eintreten zu können. Jetzt war es geschafft. Administrative Hindernisse waren überwunden. Suko wurde sogar als Inspektor eingestellt, was sicherlich manche Leute auf die Palme bringen würde. Ein eigenes Büro bekam er nicht. Zwar war mein Büro auch nicht gerade groß, aber Sir James hatte angeordnet, daß man mir noch einen zweiten Schreibtisch in den Raum stellte. Der sollte erst in drei Tagen kommen. Zudem waren wir meist draußen an der Front und keine sturen Bürohocker wie andere Staatsdiener.
»Kaffee?«
Als Suko die Stimme meiner, pardon, unserer, Sekretärin hörte, schüttelte er den Kopf. »Danke, Glenda, nicht.«
»Ha!« rief ich, hob den Arm und streckte den Finger aus. »Das war ein Fehler. Wenn du schon mit mir das Büro und die Sekretärin teilst, in allen Ehren natürlich«, ich hatte Glendas Blick bemerkt, »dann mußt du lernen, den besten Kaffee der Welt zu trinken. Sonst…«
»… koche ich ihm Tee«, vollendete Glenda, und ich saß da wie ein begossener Pudel.
»Ist was, John?« fragte Suko, wobei er noch impertinent breit grinste.
Ich drehte mich langsam um und schaute Glenda an. »Ist das wahr?« fragte ich. »Das tun Sie so einfach?«
»Natürlich, ich habe sogar schon Sukos Lieblingstee besorgt. So gehört es sich doch für eine perfekte Sekretärin oder?«
»Wenn Sie meinen, Glenda.«
»Oder sind Sie eifersüchtig, John?«
»Ich wieso?«
»Auf Suko. Daß ich jetzt nicht nur Sie verwöhne, sondern auch Ihren Freund.«
»Nein, eifersüchtig bin ich nicht.«
»Dann ist ja alles klar.« Glenda lächelte. Sie hatte sich heute besonders hübsch gemacht.
Wie nennt man die komischen modernen Hosen noch? City-Hosen, glaube ich. Auf jeden Fall trug sie so eine aus dunkelrotem Stoff, die dicht über den Knien endete und dort mit einer Kordel

zusammengebunden war. Die Hose betonte ihre schlanke Taille noch stärker, und einer dieser modernen Metallgürtel war durch die Schlaufen gesteckt. Der gestrickte, locker fallende Pullover zeigte die gleiche Grundfarbe und an der linken Seite lauter hellrote Karos. Das schwarze Haar hatte sie etwas kürzer geschnitten. Es war hoch getürmt und sah aus, als wäre ein Windstoß hindurch gefahren.

Ich hatte Glenda Perkins einige Zeit nicht mehr gesehen. Die letzten Fälle hatten uns fast um die halbe Welt geführt. Suko und ich waren in Los Angeles gewesen, hatten dort gegen die Totenpriester aus Atlantis gekämpft [1], blieben dann im Nebel stecken, erlebten Asmodis an seiner Blutorgel [2], kämpften in Sibirien gegen Werwölfe [3], waren weiter nach Paris geflogen und hatten uns dort mit Jane, Sheila und Shao getroffen. In der Stadt an der Seine begegneten wir auch den teuflischen Mannequins, um anschließend noch einen Horrortrip auf die Schönheitsfarm zu machen.[4]

Die drei Mannequins, eins war ja von Suko erschossen worden, lebten wahrscheinlich noch immer, und wir nahmen an, daß sie sich irgendwann rächen würden.

Daran dachte ich allerdings nicht, sondern war froh, wieder im herbstlichen London sein zu können, obwohl das Wetter unter aller Sau war. Es hatte die ersten Stürme gegeben. An der Küste waren kleine Ortschaften in Mitleidenschaft gezogen worden, und man arbeitete noch immer an der Behebung der Schäden.

Trotz allem, London hatte uns wieder. »Woran denken Sie, John?« fragte Glenda.

Ich grinste. »An Ihren Kaffee.«

»Den bekommen Sie!«

»Und wann?«

»Wenn Suko seinen Tee hat«, erwiderte Glenda, drehte sich um und verschwand in ihrem Büro.

»Vorgezogen wird er auch noch«, beschwerte ich mich, worauf Suko meinte: »Hier geht es nach Schönheit.«

Glenda kam zurück, servierte den Tee, wartete ab, bis Suko einen kleinen Schluck genommen hatte und die Sonne auf seinem Gesicht aufging.

»Nun?« fragte unsere Sekretärin. »Vorzüglich, Glenda, wirklich. Sie müssen mir jetzt jeden Tag eine Tasse kochen.«

»Mache ich doch gern«, erwiderte sie und warf mir einen trotzigen Blick zu. Dann brachte sie den Kaffee, blieb jedoch neben mir stehen, so daß ich ihr Parfüm wahrnehmen konnte.

Auch ich trank.

»Und?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn ich ehrlich sein soll, Glenda, so haben Sie schon mal besseren Kaffee gekocht. Das soll keine direkte Wertung

sein, aber durch das Kochen des Tees…«

Glenda holte tief Luft. »Das ist doch unerhört«, schimpfte sie. »John, ich will…«

Das Telefon meldete sich und unterbrach Glendas Antwort.

Ich hob ab. Es war der Anruf, auf den wir schon gewartet hatten. Sir James, der große Meister, bat uns zu sich. Seine Stimme hatte ich selten so sanft und freundlich erlebt. So mußte ich genau hinhören, um zu glauben, daß er es auch war.

Ich sagte: »Okay, Sir«, legte auf und nickte Suko zu. »Der große Zampano wartet.«

Suko schluckte. Reden konnte er nicht. Ich aber wollte den Kaffee nicht kalt werden lassen, hob die Tasse und trank zu hastig. Die Brühe rann mir am Kinn entlang und tropfte auf den Kragen des blütenweißen Hemdes.

»Typisch«, sagte Glenda. »Wenn man sie schon mal was allein machen läßt«, und fügte noch verächtlich hinzu: »Männer!«

»Ich werd's überleben«, sagte ich und hauchte ihr im Vorbeigehen einen Kuß auf die Wange, was Glenda zu einem überraschten Ruf veranlaßte. »Was soll das denn?«

Ich war bereits in ihrem Büro. »Schließlich muß ich Sie ja jetzt teilen. Deshalb werde ich mich besonders um Sie bemühen. Der Anfang ist schon gemacht.«

Glenda lächelte »Mal sehen, wie es weitergeht.«

Suko hatte davon nichts mitbekommen. Er war so aufgeregt wie ein Kind zu Weihnachten. Seine große Stunde sollte endlich schlagen. Lange genug hatte er warten müssen, und nun war es soweit.

»Mir zittern richtig die Knie«, sagte er.

Ich winkte ab. »Brich ja nicht zusammen oder in Tränen aus. Das ist doch halb so wild.«

»Nee, John, lieber würde ich jetzt gegen zehn Ghouls kämpfen. Ehrlich.«

Ich stand schon vor Sir James' Bürotür, klopfte und wartete das »Come in« ab.

Superintendent Sir James Powell hatte sich hinter seinem Schreibtisch erhoben. Er stand dort und schaute uns entgegen. Auch er trug einen dunklen Anzug. Anthrazit mit feinen Nadelstreifen. Die Krawatte war korrekt gebunden, und im Gegensatz zu meinem Hemdkragen zeigte seiner keine Kaffeeflecken. Er trank sowieso meist nur kohlensäurefreies Wasser.

Zuerst schaute er mich an und verzog die Mundwinkel. Die Augen hinter seinen Brillengläsern zogen sich für einen Moment zusammen Wahrscheinlich hatte er den Fleck entdeckt. Ich grinste frei und offen, dann blieb ich stehen, wobei Sir James mich nicht mehr anschaute. Er hatte nur Augen für Suko.

Und er lächelte. »Ich freue mich«, sagte er, kam hinter seinem Schreibtisch hervor und reichte Suko die Hand. »Ich freue mich wirklich, daß es endlich gelungen ist, Sie in unserer Truppe als vollwertiges Mitglied aufzunehmen. Und das wurde auch wirklich Zeit«, fügte er im Brustton der Überzeugung hinzu.

Suko nahm die Hand nur vorsichtig.

Ich kannte seine Kraft, aber daß sich mein Freund freute, sah man ihm an. Ein Hauch von Feierlichkeit hatte sich ausgebreitet, und auch mir wurde es, wie man so schön kitschig sagt, warm ums Herz.

Sir James bat Suko, Platz zu nehmen, und hielt eine kurze Ansprache, wobei er sich ebenfalls setzte und ich mich auch niederließ. Ich hatte gar nicht gewußt, daß der Superintendent so reden konnte.

Suko lauschte nahezu ergriffen den Worten. Er saß auf der Stuhlkante wie ein schüchterner Schulbub und war knallrot im Gesicht geworden.

Sir Powell hob die Verdienste des Chinesen hervor und wies darauf hin, welch ein guter Mann jetzt Scotland Yard verstärkt hatte.

Der Chinese schluckte ein paarmal, und, verdammt noch mal, Freunde, ich sah es in seinen Augenwinkeln sogar verräterisch blinken.

Mensch, der alte Knabe wurde ja richtig weich. Ehrlich, ich freute mich mit ihm über diesen Erfolg, den er sich im wahrsten Sinne des Wortes erkämpft hatte.

Vor allen Dingen für die Zukunft wünschte uns Sir James viel Glück und alles Gute. Das konnten wir alle gebrauchen, denn die Aufgaben und Probleme, die auf uns warteten, waren wirklich nicht weniger geworden.

Nach zehn Minuten etwa, als Sir James die Rede beendet hatte, überreichte er Suko seine Einstellungsurkunde, den Ausweis und all den Personalkram, der sonst noch dazugehörte. Der Chinese war auch eingebürgert worden und hatte somit die englische Staatsangehörigkeit bekommen.

Noch einmal drückte er Suko die Hand und wünschte ihm alles Gute und viel Erfolg auf seinem weiteren Weg.

Suko bedankte sich. Er warf mir einen hilfesuchenden Blick zu, doch ich schüttelte den Kopf. Helfen konnte ich ihm nicht. Der Chinese hielt eine kurze Dankrede, die aus drei Sätzen bestand.

Seine Stimme klang dabei ein wenig rauh. Für Suko war in den letzten Minuten ein Wunschtraum in Erfüllung gegangen.

Dann waren wir wieder im Dienst. Sir James hatte die Berichte der letzten Fälle auf seinem Schreibtisch liegen. Er hatte sie auch schon gelesen, denn er wußte bereits, daß Lady X zu einer Vampirin geworden war.

»Diese Pamela Barbara Scott wird Dr. Tod vielleicht noch Ärger bereiten«, vermutete er.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte ich.

»Wieso?«

»Meiner Ansicht nach fügt sie sich nahtlos in den Reigen dieser Höllengeschöpfe ein.«

»Und was meinen Sie, Suko?«

»Ich bin ebenfalls John Sinclairs Ansicht, Sir.«

»Gut, wir werden sehen.« Sir James nahm seine Brille ab und putzte mit einem Tuch die Gläser. Seine Augen kamen mir direkt klein vor. Er hatte auch das ein wenig eulenhafte Aussehen verloren. »Sie können dann jetzt gehen«, sagte er und lächelte. »Ich weiß, daß Sie feiern wollen. Wenn ich Zeit habe, komme ich nach. Mir ist bekannt, wo Sie zu finden sind.«

»Das wäre sehr nett, Sir«, sagte Suko.

Damit waren wir entlassen. Auf dem Gang atmete ich erst einmal tief durch.

Dann gratulierte ich Suko. Wir umarmten uns und schlugen uns auf die Schulter.

»Kollege!« rief ich. »Mensch, du hast es geschafft. Endlich!«

Suko konnte überhaupt nicht sprechen. Er strahlte nur und war einfach selig. Ich sah Schweiß auf seinem Gesicht glänzen. Die letzten Minuten hatten ihn angestrengt und mitgenommen.

»So, jetzt machen wir aber Schluß«, sagte ich. »Ich will endlich aus den Klamotten.«

»Frag mich mal.«

Vorher gingen wir noch in unser Büro. Glenda gratulierte auch, und Suko bekam einen Kuß.

»Was ist mit mir?« fragte ich.

»Sie bekommen ihn nach der nächsten Beförderung«, erwiderte Glenda.

Mein Gesicht wurde lang. »Da kann ich lange warten.«

»Strengen Sie sich an, John. Strengen Sie sich an.«

»Vor allen Dingen heute Abend.«

»Klar, ich bin dabei. Auch wenn Jane Collins da ist«, sagte Glenda und lächelte verschmitzt.

Dann gingen wir, denn Shao wartete zu Hause sicherlich mit klopfendem Herzen…

***

Zum Glück hatten die ersten Herbststürme nachgelassen. Trotzdem war die See nicht gerade ruhig, und der Commander des Patrouillenbootes war äußerst skeptisch, ob die beiden Astronauten überhaupt noch lebten.

Laut Meldung war die Kapsel dicht vor der Küste von Suffolk abgestürzt. Die Navy war alarmiert worden, und zwei Kreuzer stachen in See.

Da die Kapsel Signale abgab, konnte es eigentlich nicht schwer sein, sie zu finden. Man hatte sie auch entdeckt, allerdings dort, wo einige gefährliche Riffe begannen und wo die Tiefe für einen Kreuzer nicht geeignet war.

Deshalb die Barkasse.

Der Commander hörte auf den Namen Drake. Mit dem berühmten Seefahrer hatte er allerdings nichts zu tun. Seine Vorfahren stammten aus Irland, das sah man an seinen roten Haaren.

Er stand auf der Brücke, hielt das Glas gegen die Augen gepreßt und schaute auf die graugrünen Wellenberge des Atlantiks. Noch war nichts zu sehen, und der Sergeant an der Radarkonsole stierte sich fast die Augen aus.

»Das gibt's doch nicht«, schimpfte der Commander. »Wir müßten doch längst an der Absturzstelle sein.«

»Vielleicht ist sie zerschellt«, meinte der Sergeant.

»Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, Raff.«

Die Männer suchten weiter. Signale sendete die Kapsel noch, und der Steuermann mußte ein wenig den Kurs der Barkasse ändern. »Damit geraten wir direkt in die Riffs, Sir«, meldete er.

»Befehl ist Befehl.«

Der Commander schaute weiter. Manchmal sah er im Westen die Konturen des Kreuzers über der Dünung auftauchen. Lieber wäre ihm ein anderer Anblick gewesen.

Durch den Kurswechsel verschwand der Kreuzer aus seinem Blickfeld, und der Commander schaute nun in Richtung Süd-Süd-Ost.

»Jetzt haben wir sie!« rief der Mann am Radarschirm.

»Wo?«

»Wir müssen genau Kurs halten.«

Eine querlaufende Welle hämmerte gegen das Boot. Gischtstreifen quollen über die Reling und verliefen sich an Bord, bevor sie durch die Ablaufrinnen wieder verschwanden.

»Ich sehe sie.« Die Stimme des Commanders zitterte unmerklich.

Noch nie in seinem Leben hatte Drake Astronauten geborgen. Das war sein erster Fall.

Die Amis hatten um Hilfe gebeten. England war in der NATO, und so hatten die Verantwortlichen nicht ablehnen können.

Allerdings gefiel es dem Commander nicht, daß sie sich zu nahe an den gefährlichen Riffs herbewegten. Da gab es oft Untiefen und Strudel.

Es war schwer, den Kurs zu halten.

Zudem lagen die Felsen unter Wasser, waren tückisch und so scharf,

daß sie auch Stahl aufschnitten. In dieser gefährlichen Ecke war schon mehr als ein Schiff gesunken.

Die Kapsel!

Der Commander sah sie. Schräg fielen Sonnenstrahlen auf sie. Die hellen Lichtstreifen tauchten aus den grauen Wolken auf und fielen, wie mit dem Lineal gezogen, nach unten. Sie berührten auch die Kapsel und ließen die Außenhaut aufblitzen.

»Zwei Strich backbord!« befahl Drake.

Der Steuermann drehte bei. Drake schaute weiterhin angestrengt durch das Glas. Wie die Kapsel da lag, gefiel ihm nicht. Er sah sie jetzt deutlicher, und er bemerkte auch, daß sie sich bewegte. Die lange Dünung trieb sie auf ein kantiges Riff zu, dessen Oberteil über Wasser hervorschaute.

Der Steuermann hatte Bedenken. Sie konnten nicht allzu nahe heran.

Deshalb entschloß sich der Commander, einen Hubschrauber anzufordern. So ein Copter stand startbereit auf dem ersten Kreuzer.

Drake nahm Funkverbindung auf. Er berichtete von der Misere, und man versprach ihm, den Hubschrauber zu schicken. Beruhigt legte er auf. Die Barkasse näherte sich der Landestelle, dann wurden die Maschinen gestoppt.

Man wartete ab.

Der Commander gab Raucherlaubnis. Die Männer zündeten sich Zigaretten an, blieben auf der Brücke und schauten durch die große Scheibe, die von den gewaltigen Wischblättern gischtfrei gehalten wurde.

»Ob sie noch leben?« fragte der Steuermann.

Drake hob die Schultern. »Wir wollen es hoffen.«

Die nächsten zwei Minuten vergingen schweigend Dann sahen die Männer den Hubschrauber.

Er war ein glitzernder, kleiner Punkt am Himmel. Dann hörten sie die Stimme des Piloten. Der Mann war auf Funkfrequenz gegangen und meldete sich.

Drake übernahm das Gespräch. Er gab noch einmal die genaue Position der Landestelle durch.

»Roger!« bestätigte der Mann aus dem Hubschrauber. Danach meldete er sich nicht mehr, sondern handelte nur noch.

Drake verließ die Brücke. Er wollte sehen, ob der Pilot es auch schaffte, denn die Kapsel zu bergen, war wirklich keine einfache Sache.

Der Mann hinter dem Steuer des Hubschraubers hatte Routine. Auch seine beiden Begleiter waren erprobte Soldaten. Vom Hubschrauber lösten sich lange Greifarme, die in die Tiefe schwangen und von beiden Seiten die Kapsel packten.

Drake nickte. Die Jungs machten das wirklich gut. Sie schafften es

beim ersten Anlauf.

Die Arme griffen zu, ein kurzer Test, ja, sie waren fest genug, dann zog der Pilot seine Maschine vorsichtig in die Höhe. Er flog sehr, sehr langsam. Drake dachte, der Hubschrauber würde abdrehen und zum Kreuzer zurückfliegen, als die Maschine sich jedoch der Barkasse näherte. Sie flog in direktem Kurs auf sie zu.

»Das gibt’s doch nicht«, beschwerte sich Drake und betrat wieder die Brücke.

»Sie wollen die Kapsel hier absetzen, Sir!« erklärte der Steuermann »Befehl von oben.«

Drake knirschte hörbar mit den Zähnen. »Möchte mal wissen, aus welchem Grund. Da auf dem Kreuzer haben sie doch viel mehr Platz.«

»Vielleicht haben die vor Krankheiten Angst, Sir, da hört man ja Schlimmes. Und wir sind weniger Leute als die Kameraden da drüben.«

»Mann, malen Sie den Teufel nicht an die Wand.« Drake fluchte noch und verließ abermals die Brücke.

Unwillkürlich zog er den Kopf ein, denn das Flappern der Rotorblätter klang direkt über ihm auf. So nahe war der Hubschrauber schon. Noch immer hing seine Last an den Greifarmen. Ein kurzes Stück, dann senkte sich die Kapsel mit den Astronauten auf das Deck der Barkasse, wobei die Greifarme automatisch gelöst wurden.

In der offenen Einstiegsluke des Hubschraubers erschien ein Soldat mit Megaphon. »Sie sollen die Männer begrüßen, Sir. Weitere Anordnungen bekommen Sie.«

Drake winkte, daß er verstanden hatte. Man hatte ihm jetzt den Schwarzen Peter zugeschoben, und kopfschüttelnd betrachtete er sich die Kapsel.

Sie sah aus wie ein verwachsener Riesenpilz und schimmerte metallicfarben. Schon bald umstand die Besatzung der Barkasse die Kapsel, und die Männer starrten das Ding aus dem Weltall aus großen Augen an.

»Öffnen!« befahl Drake.

»Wie denn, Sir?«

Drake schaute selbst nach. Er blickte dabei durch die Sichtfenster und sah dahinter Bewegungen. Einen Ausstieg gab es auch, und der wurde von innen aufgestoßen. Die Astronauten hatten reagiert, so daß Drake sich keinerlei Sorgen zu machen brauchte, wie er die komische Kapsel nun aufbekam.

Die Astronauten verließen selbst ihr Gefängnis, in dem sie freiwillig einige Tage gehockt hatten.

Unwillkürlich traten die Soldaten ein paar Schritte zurück, als sie die Gestalten bemerkten. Sie sahen aus wie fremdartige Lebewesen. Plump bewegten sie sich, und Drake übermannte plötzlich ein

komisches Gefühl. Er fragte sich, ob er den Astronauten nicht lieber verbieten sollte, weiterhin…

Drake dachte den Vorschlag nicht mehr zu Ende. Er hatte plötzlich die Gesichter der beiden gesehen.

Nein, das waren keine Gesichter. Vor allen Dingen keine normale Haut, denn die Flächen, wo sonst die Gesichter saßen, schimmerten wie pures Gold…

***

Der Commander des Patrouillenbootes hatte Mühe, einen Schrei zu unterdrücken. Er wich sicherheitshalber einen Schritt zurück. Auch seine Männer hatten gesehen, was mit den Astronauten los war. Bestürzt schauten sich die Männer an.

»Was ist das?« fragte ein junger Soldat und wurde blaß.

Er bekam keine Antwort. Dafür beobachteten die Männer die beiden Astronauten weiter. Die Weltraumfahrer taten so, als wären sie allein an Deck. Sie beachteten die Besatzung überhaupt nicht und begannen damit, sich aus den Raumanzügen zu schälen.

Drake wußte, daß er dies auf keinen Fall zulassen konnte. Er hatte zwar keine Erfahrung mit Astronauten, aber er kannte so ungefähr die Sicherheitsregeln. Wegen der eventuell auftretenden Infektionen durften die Astronauten vor einer gewissen Zeitspanne ihre Raumanzüge nicht verlassen. Das mußte verhindert werden, koste es, was es wolle.

Er wies den Funker an, mit dem Mutterschiff Kontakt aufzunehmen, und trat selbst an die Astronauten heran. Er wunderte sich sowieso, daß sie es fertigbrachten, von allein aus den Raumanzügen zu steigen.

Normalerweise mußte ihnen geholfen werden.

Und dann geschah etwas, das Commander Drake überhaupt nicht verstand. Bevor er mit den beiden in Kontakt treten konnte, gingen sie auf die Reling zu, kletterten hinüber und sprangen in die Fluten.

Sofort schwappte das Wasser über ihnen zusammen, und die Besatzung der Barkasse konnte nur den Kopf schütteln.

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr«, sagte Drake. Damit hatte er den anderen aus dem Herzen gesprochen.

Und dann gab er Alarm!

***

Wir hatten es uns gemütlich gemacht. Nicht bei uns zu Hause, sondern in einem kleinen Lokal, das nicht weit vom Yard-Gebäude entfernt lag.

Suko hatte dort einen Tisch reservieren lassen, an dem wir alle Platz fanden.

Wir, das waren Suko, seine Shao, die Conollys, Jane Collins und ich.

Pünktlich hatten wir uns eingefunden. Glenda wollte später kommen.

Sie mußte noch einen Bericht schreiben.

Natürlich ging es hoch her, und wir tranken zur Feier des Tages erst einmal ein Glas Sekt.

Auch Suko hielt mit und leerte sein Glas auf einen Zug. Wir ließen ihn hochleben, und unser chinesischer Freund strahlte wie das berühmte Honigkuchenpferd.

Shao freute sich. Sie hatte ihren Platz neben Suko gefunden und drückte sich eng an ihn. Sie war stolz auf ihren Freund, der es nun endlich geschafft hatte, in der Truppe aufgenommen zu werden.

»Auf daß die edle Jauche Wellen schlag' in unserem Bauche«, rief ich und hob wieder mein Glas.

Wir lachten und tranken. Die Stimmung war wirklich von Beginn an gut. Auch das Lokal gefiel uns. Hier konnte man preiswert essen. Die Ecke, in der wir saßen, gehörte uns allein, und der Wirt kannte diese Feiern. In seiner Kneipe wurden des öfteren Beförderungen begossen.

Ein großer Tisch war immer für Yard-Leute reserviert.

Links neben mir saßen die beiden Conollys. Bill gab sich besonders gelöst. Er war heilfroh, seine Sheila wieder gesund aus Paris zurückbekommen zu haben, denn fast wäre der Trip in die Stadt an der Seine ins Auge gegangen.[5]

»Sind wir denn vollzählig?« rief Suko.

»Nein«, erwiderte ich. »Es fehlen noch Sir James und Glenda.«

»Sie kommt auch?« sprach Jane mich an.

»Ja.« Ich drehte mich halb und grinste. »Schließlich ist sie jetzt unsere gemeinsame Sekretärin.«

»Dann gib mal gut acht«, sagte die Detektivin zu Shao und kniff ihr ein Auge zu, womit gemeint war, daß sie die Bemerkung nicht so ernst meinte.

»Der kommt mir nicht aus den Fingern«, erwiderte Shao schnell.

»Ja, man hat es nicht leicht.«

Bill Conolly beugte sich vor und meldete sich. »Übrigens, John, es kommt noch jemand.«

Obwohl er mich angesprochen hatte, schwiegen plötzlich alle am Tisch Sitzenden. »Wer denn?«

»Das sage ich nicht.«

»Komm, Bill, stell dich nicht so an. Wen hast du noch eingeladen?«

Der Reporter lachte. »Ich doch nicht. Suko hat die Person eingeladen. Er hat aber nur mir etwas gesagt.«

»Und mir nicht?« beschwerte sich Shao.

Suko grinste still vor sich hin.

Shao stieß ihn an. »He, Herr Inspektor, ich warte auf eine Antwort.«

»Es ist eine weibliche Person.«

»Auch das noch.«

»Ja, ja«, schlug Sheila in die gleiche Kerbe. »Jetzt kommt sein

geheimes Doppelleben endlich zum Vorschein.«

»Richtig!« rief Jane.

Und Shao fragte. »Wer ist es denn?«

Die Person kam noch nicht, dafür der Wirt. Er fragte, ob wir noch etwas trinken wollten.

Wir entschieden uns für Bier. Hier gab es nicht nur englisches, sondern auch deutsches und tschechisches. Suko nahm einen Saft.

Hätte mich auch gewundert, wenn es anders gewesen wäre.

Schon bald standen die Krüge vor uns. Wir prosteten uns zu und tranken Ich hatte mich für tschechisches Bier entschieden. Es war frisch vom Faß gezapft worden und schmeckte mir besser als das teure Prickelwasser, das manche Leute Sekt nennen.

Wir waren gelöst wie selten und freuten uns auch schon auf das Essen. »Eigentlich könnten wir ja aussuchen«, schlug Jane Collins vor.

»Bis Sukos Gast kommt, kann es sicherlich dauern. Zudem habe ich einen Bärenhunger.«

»Und deine Figur?«

Jane winkte ab. »Ich habe seit dem Morgen nichts mehr gegessen. Bewußt nicht.«

»Du lebst nur auf Nepp, nicht?«

Bevor Jane mir eine Antwort geben konnte, wurde die Tür aufgestoßen. Wir achteten nicht darauf, dafür Bill Conolly, der am weitesten außen saß.

»Ah!« rief er, »da ist ja unser Gast.«

Wir drehten die Köpfe. Zwei Sekunden war es still. Und plötzlich ging auf allen Gesichtern die Sonne auf, denn die Person, die soeben das Lokal betreten hatte, mochten wir alle gut leiden und hatten sie ins Herz geschlossen.

Es war Sarah Goldwyn, von uns liebevoll Horror-Oma genannt. Sie durfte ja in dem Reigen nicht fehlen.

»Sarah Goldwyn!« rief ich, klatschte in die Hände und sprang auf, um der Horror-Oma entgegenzulaufen. Auch Bill tat es, und wir bemühten uns beide, ihr aus dem Mantel zu helfen.

»Kinder, Kinder, macht doch nicht so einen Wirbel um mich alte Schachtel. Ich bin schließlich nicht die Königin von Saba.« Sie freute sich aber doch, daß wir uns um sie kümmerten, und die fünf Ketten, die sie um ihren Hals gehängt hatte, klirrten gegeneinander.

»Jetzt muß ich aber erst zu Suko«, sagte sie und steuerte den Tisch an.

Die anderen Gäste beobachteten uns kopfschüttelnd, wie wir Lady Sarah unterhakten und in die Mitte nahmen.

Suko war aufgestanden, und Lady Sarah blieb vor dem Tisch stehen.

»Komm her!« sagte sie.

»Jawohl, Frau Sergeant!«

Und dann fiel sie Suko um den Hals. »Ich gratuliere dir von ganzem Herzen. Du glaubst gar nicht, wie ich mich für dich freue. Mein Gott, du hast es geschafft.« Suko bekam einen Kuß auf die linke und anschließend auf die rechte Wange. Sie hatte auch noch ein Geschenk für ihn Eine kleine Goldmünze, auf deren Oberseite Sukos Name und das Datum seiner Einstellung eingraviert worden waren.

»Als kleine Erinnerung«, sagte sie.

Suko bedankte sich und bat Lady Sarah, sich neben ihn zu setzen.

Um an den Platz zu gelangen, mußte die Horror-Oma an mir vorbei.

»Von Ihnen bin ich enttäuscht, mein Junge.« Sie sagte immer mein Junge zu mir.

»Warum?«

»Wie lange haben Sie nichts mehr von sich hören lassen?! Ich rief zweimal an, und da erzählte man mir, daß Sie in der Weltgeschichte herumreisen.«

»Wir hatten viel zu tun.«

»Das müssen Sie mir erzählen. Ihr glaubt ja gar nicht, Kinder, wie neugierig ich bin. In der letzten Zeit war es so langweilig. Keine Dämonen, keine Geister, nur die neuen Filme haben mir das Leben versüßt.«

Man muß wissen, daß Lady Sarah ein Faible für Horrorstreifen und Krimis hat.

Sie schaut sich jeden neuen Horrorfilm an und kauft sich auch alles an Literatur darüber, was sie nur finden kann.

»Ich habe übrigens den Speicher umbauen lassen«, erzählte sie.

»Ist das der, auf dem ich den Werwolf gejagt habe?« fragte ich.

»Genau.«

»Und?«

Lady Sarah lächelte verschmitzt. »Der ist jetzt ein Kino geworden. Ich hole mir die neuesten Streifen auf Kassette. Wenn ich mal einen Film verpaßt habe, kann ich ihn mir in Ruhe zu Hause anschauen.« Als sie das sagte, strahlte sie.

Wir lachten. Das war genau das Richtige für unsere Horror-Oma. Ein Heimkino. Etwas Besseres hätte sie sich wirklich nicht aussuchen können.

»Gibt es denn nichts zu trinken?« beschwerte sie sich. »Hier ist ja eine sehr trockene Luft, wirklich, Suko.«

»Entschuldigen Sie. Was möchten Sie denn?«

Sarah Goldwyn rollte mit den Augen. »Was unser kleiner Geisterjäger trinkt.«

»Also Bier?«

»Natürlich. Glauben Sie denn, ich würde hier Wasser trinken? Davon kriegt man Läuse in den Bauch. Außerdem wird mich sicher einer der Herren oder lieber eine der Damen zu früher Stunde nach Hause

fahren.«
Suko zeigte ein enttäuschtes Gesicht. »Sie wollen schon wieder früh gehen?«
Sarah Goldwyn nickte, während ich ein Bier bestellte. »Natürlich. Aber früh ist bei mir immer nach Mitternacht.« Sie lächelte verschmitzt. »So Freunde, und jetzt will ich mein Bier.«
Das bekam sie auch.
Lady Sarah hatte einen wirklich guten Schluck. Sie trank, verdrehte die Augen und stellte das große Glas ab. »Ein sehr gutes Bier, das kann ich sagen. Schließlich kenne ich mich da aus. Mein zweiter Gatte, der große Lord habe ihn selig, besaß einige Anteile an Brauereien. Manchmal bin ich mit zum Probieren gefahren. War eine gute Sache, kann ich euch sagen.«
Das glaubten wir ihr unbesehen. »Habt ihr Glenda Perkins nicht eingeladen?« fragte sie dann.
»Sie kommt etwas später. Zusammen mit Sir James«, erwiderte ich.
»Oh, der Alte auch?«
Wir lachten, als wir die respektlose Anrede hörten. Sarah Goldwyn fühlte sich wohl, und auch wir waren in Stimmung. Zwei Minuten später allerdings nicht mehr. Da wurde die Tür aufgedrückt, und jemand erschien, den ich zwar kannte und auch schätzte, aber zu diesem Zeitpunkt nicht gern sah.
Es war Sir James Powells Fahrer. Er hatte uns sofort entdeckt und kam zielstrebig auf unseren Tisch zu.
Unsere Gespräche verstummten.
»Entschuldigen Sie«, sagte er, »aber ich muß Ihre Feier leider unterbrechen. Oberinspektor Sinclair und Inspektor Suko möchten sich sofort mit mir auf den Weg machen.«
Betretene Gesichter. Auch die Horror-Oma schwieg.
»Um was geht es denn?« fragte ich.
»Sorry, Sir, aber das hat man mir nicht mitgeteilt. Wie mir Sir James, der sich entschuldigen läßt, erklärte, ist es wirklich dringend.«
Suko sah mich an, ich schaute ihn an, dann zuckten wir wie auf Kommando die Schultern, und Bill meinte: »Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps.«
Wir standen auf..
»Beim nächsten mal sagt ihr keinem Bescheid, wo man euch erreichen kann«, meinte Sarah Goldwyn.
»Die Feier holen wir auf jeden Fall nach«, versprach Suko.
»Und wie.« Bill nickte.
Shao küßte Suko zum Abschied. Dann gingen wir und ließen die Freunde schweigend zurück.
Draußen regnete es. In dünnen Fäden fiel das Wasser vom Himmel.
Die Wolken lagen tief. Es war richtig ungemütlich.

Ich hatte den Burberry übergeworfen und den Kragen hochgestellt.

Suko holte inzwischen den Einsatzkoffer aus dem Bentley. Wir würden mit dem Dienstwagen fahren.

»Und wohin geht es?« fragte ich, als wir im Fond saßen.

»Nicht sehr weit. Zum Hubschrauberlandeplatz der Army.«

»Das hört sich nach einer weiten Reise an.«

»Ich kann Ihnen nichts sagen, Sir.«

Wir gerieten in den dichten Verkehr. Feierabend in London. Da ging es immer rund. Zudem hatten wir Freitag. Wochenende ade. Das konnten wir schon mal streichen.

Suko saß mit unbewegtem Gesicht neben mir.

Ich konnte mir vorstellen, welche Gedanken sich hinter seiner Stirn bewegten. Wahrscheinlich waren es die gleichen, die ich hatte, und irgendwie waren wir beide sauer, denn ein Gespräch wollte einfach nicht aufkommen.

Ich rauchte eine Zigarette. Rechts und links der Straße wirbelten die bunten Lichter. Reklame, farbig, aufreißerisch. Da löckten Kinos und Theater ebenso wie zahlreiche Vergnügungsschuppen.

Manchmal verflucht man seinen Job. So erging es mir.

»Ausgerechnet heute«, sagte auch Suko.

Ich nickte.

Über eine halbe Stunde waren wir unterwegs, als es endlich mit dem Verkehr besser wurde.

Schließlich erreichten wir den Hubschrauberlandeplatz der Army. Das Gelände war umzäunt. Die Wache hielt uns kaum auf. Ich kannte den Platz. Schon öfter waren wir von hier aus gestartet, wenn es um einen heißen Fall ging.

Wir wurden in das Zimmer des Kommandeurs geführt. Kaltes Licht, nüchterne Möbel, eine gedrückte Stimmung. Man bot uns Stühle an.

Nicht nur der Kommandeur war anwesend, auch unser Chef, Sir James. Mit ein paar Worten entschuldigte er sich quasi für die Störung, dann kam er zur Sache.

»Es geht um zwei Astronauten«, sagte er.

Ich hatte sofort eine Zwischenfrage. »Haben wir welche ins All geschickt, Sir?«

»Nein, wir nicht, aber die Amerikaner. Irgend etwas klappte wohl nicht mit dem Zurückholen der beiden. Auf jeden Fall landete die Kapsel nicht vor der Küste Floridas, sondern vor unserer. Suffolk. Sie kennen sich ja aus, John. Das wäre alles nicht so tragisch gewesen. Wir sind schließlich Verbündete in der NATO und hätten unseren amerikanischen Freunden gern bei der Bergung geholfen. Das geschah auch. Die Kapsel wurde auf eine Barkasse gehievt, die sie zur Untersuchung schaffen sollte. Bis zu dem Zeitpunkt lief alles glatt. Dann jedoch verließen die beiden Astronauten die Kapsel. Nach

übereinstimmenden Aussagen der Barkassen-Besatzung waren die Astronauten keine normalen Menschen mehr. Ihre Körper besaßen zwar menschliche Formen, aber ihre Haut schimmerte wie pures Gold.«

»Was?«

»Ja, das ist die Wahrheit.«

Ich warf Suko einen Blick zu. Mein Kollege, mußte ich ja jetzt sagen, hob die Schultern.

Sir James fuhr fort. »Die Männer waren natürlich überrascht. Noch bevor sie sich von der Überraschung erholt hatten, sprangen die beiden Astronauten mit ihren Schutzanzügen, die sie noch immer trugen, ins Meer und verschwanden.«

»Hat man sie verfolgt?« fragte ich.

»Man hat es versucht.«

»Und?«

»Auf dem Wasser hat man sie nicht entdeckt, sie waren inzwischen an Land gegangen. Sie selbst hat man nicht gesehen, aber ein Polizist fand ein Opfer, einen Schäferhund.«

»Wahrscheinlich tot, Sir!«

»Nicht nur das. Er sah auch nicht mehr so aus wie früher, sondern bestand aus Gold!«

Das war wirklich ein starkes Stück.

Der Kommandeur schluckte. Er fühlte sich am miesesten und war ziemlich bleich im Gesicht. Irgendwie verständlich, denn er trug die Verantwortung, und er mußte auch seinen NATO-Partnern beibringen, daß einiges schiefgelaufen war.

Ich stellte eine Frage, die in diese Richtung zielte. »Haben Sie den Amerikanern schon Bescheid gegeben, Sir?«

»Nein, Oberinspektor, noch nicht. Ich befolgte Sir James' Rat. Wir wollten erst einmal alles so lassen und haben auch der Presse kein Sterbenswörtchen mitgeteilt.«

Das war natürlich gut.

»Wieso haben Sie uns hinzugeholt, Sir?« fragte ich.

»Mit normalen Mitteln kann man diese Verwandlung der beiden Astronauten wohl nicht erklären«, erklärte Sir James. »Ich nehme an, daß übersinnliche Kräfte im Spiel sind.«

Das war gar nicht mal so weit hergeholt. Die Männer waren also golden. Dabei mußte ich unwillkürlich an den goldenen Buddha denken, den wir kennengelernt hatten. Ob da vielleicht ein ursächlicher Zusammenhang bestand? Nein, nicht. Der Buddha hatte eine andere Funktion zu erfüllen gehabt. Zudem existierte er nicht mehr.[6]

»Ich nehme an, daß wir nach Cornwall geflogen werden«, sagte ich.

»Ja«, erwiderte der Commander. »Der Hubschrauber steht schon

startbereit. Ich habe auch sicherheitshalber ›stand by‹ Alarm gegeben. Das heißt, auf ein Kommando hin werden sich die in der Nähe befindlichen Truppen in Marsch setzen, um eventuelle Gegner zu stoppen. Das wollte ich Ihnen noch sagen.«

Ich winkte ab. »Machen Sie keinen zu großen Wirbel. Wir müssen die Lage mal peilen, wie man so schön sagt.« Ich erhob mich, auch Suko stand auf.

Zusammen mit Sir James und dem Kommandeur verließen wir den Raum. Goldene Menschen waren erschienen. Das hatte ich auch noch nicht erlebt. Ich war gespannt, wie es weitergehen würde…

***

Der Hubschrauber gehörte zu den schnellen Maschinen. Wir flogen über ein Land, das inzwischen in tiefer Dunkelheit lag. Nur hin und wieder sahen wir unter uns die Ortschaften liegen, wo auch helle Lichter brannten. Allerdings wirkten sie verwaschen im Regen, der ununterbrochen gegen die Scheiben geworfen wurde.

Wir flogen unter den Wolken, also ziemlich tief. Je mehr wir uns der Küste näherten, um so stärker riß die Wolkendecke auf. Dann sahen wir sogar ein paar Sterne blitzen, und auch der Regen fiel nicht mehr vom Himmel, weil ein starker Wind aufgekommen war, der die Maschine wie mit mächtigen Händen umklammerte und sie durchschüttelte.

Seit einiger Zeit stand der Pilot bereits in ständiger Verbindung mit der Air Base. Er bekam seine Positionsangaben zugewiesen und richtete sich danach.

Inzwischen wußten wir, wo wir landen würden. Genau dort, wo man den Hund gefunden hatte. An dieser Stelle wartete bereits ein Militärjeep auf uns, den man zur Verfügung gestellt hatte, damit wir beweglich waren.

Für so etwas sorgte immer Sir James. Er war ein Meister im Organisieren, so daß wir niemals Schwierigkeiten hatten, die entsprechenden Hilfsmittel am Einsatzort vorzufinden.

Man hatte einige Lampen aufgestellt, damit sich der Pilot orientieren konnte.

Die Maschine sackte schnell nach unten. Mein Magen dafür hoch.

Dann schwebten wir dicht über dem Boden, bevor der Pilot vorsichtig aufsetzte.

Wir stiegen aus. Sofort erfaßte uns der Wind. Auch die noch laufenden Rotorblätter taten ihr übriges und drückten das hohe Gras dem Boden zu.

Uniformierte umstanden die Fundstelle. Wir wurden von einem Lieutenant begrüßt, der sich auch als der Einsatzleiter entpuppte.

Ich wollte sofort den Hund sehen.

Zwei Lampen strahlten ihn an. Es war ein Schäferhund.. Er lag auf der Seite, und der Körper war mit einer puren Goldschicht überzogen. Sein Maul hatte er aufgerissen. Rosarot hing die Zunge daraus hervor. Sie bildete zum Gold des Körpers einen starken Kontrast. Es war ein Anblick, der mich irgendwie abstieß.

»Spuren?« fragte ich.

»Die einzige«, antwortete der Lieutenant.

Ich schüttelte den Kopf. »So habe ich die Frage nicht gemeint. Vielmehr, haben Sie Spuren der beiden Astronauten gefunden? Fußspuren, um es exakt zu sagen?«

»Ich weiß nicht so recht. Wir haben erst einmal…« Meine Frage hatte den Soldaten in ziemliche Verlegenheit gebracht.

Ich winkte ab. »Könnte ich vielleicht eine lichtstarke Taschenlampe bekommen?«

»Natürlich.« Man besorgte sie mir.

Suko hatte ähnlich gedacht wie ich und war schon ein paar Schritte vorgegangen. Ich leuchtete jetzt den Boden ab, als ich meinem Freund folgte.

Und wir sahen Spuren.

Das Gras hatte sich zwar zum Teil wieder aufgerichtet, dennoch erkannten wir Abdrücke. Dann aber hatten wir Pech. Es gab Reifenspuren. Dann Trittspuren von den Soldaten, und alles endete in einem undurchschaubaren Wirrwarr.

»War wohl nichts«, meinte Suko.

»Eben.«

Der Lieutenant war uns gefolgt. Er hatte seine Hände in den Manteltaschen vergraben und stampfte näher. Der Widerschein eines hellen Scheinwerfers ließ sein Gesicht kalkig erscheinen.

»Haben Sie etwas gefunden?« fragte er.

»Zuviel.«

»Wieso?«

Ich deutete nach unten und beschrieb gleichzeitig mit der Lampe einen Kreis. »Schauen Sie sich mal hier um. Da ist alles zertrampelt worden. Wir können nicht erkennen, in welche Richtung sich unsere beiden Astronauten gewandt haben.«

Der Lieutenant hob die Schultern. »Das konnten meine Männer nicht wissen.«

Ich lächelte schmal. »Ihnen macht keiner einen Vorwurf.«

Suko hatte eine Frage. »Wie heißt der nächste Ort hier an der Küste?«

»Das ist Glimber.«

»Wie groß?«

»Ein paar Häuser, mehr nicht. Vielleicht 500 Einwohner. Die Leute ernähren sich vom Fischfang. Heringsfischer. Kommen mehr schlecht als recht über die Runden, weil die guten Fanggründe zu weit nördlich

liegen.«
»Und wie viele Meilen ist Glimber von hier entfernt?« hakte ich nach.
»Nicht ganz zwei.«
Suko und ich warfen uns einen Blick zu. »Dann fahren wir mal hin«, sagte mein Partner.
Der Jeep stand bereit. Auf dem Wege dorthin begleitete uns auch der Lieutenant. »Sollen wir noch hierbleiben, Oberinspektor?«
»Auf jeden Fall. Vielleicht kehren die beiden wieder zurück.«
Der Lieutenant nickte. Seinem Gesicht sah ich an, daß er von dieser Vorstellung nicht eben begeistert war.
Suko wollte fahren. Damit war ich einverstanden. Ich fuhr sowieso lieber meinen Bentley. »Wir kommen auf jeden Fall zurück«, erklärte ich dem Offizier, schon im Wagen sitzend. »Halten Sie sich bereit, Lieutenant.«
Er grüßte knapp.
Suko hatte den Motor bereits warmlaufen lassen und startete. Das Gelände war nicht eben. Er knüppelte den Jeep einen Hang hoch, bis wir eine schmale Straße erreichten. Die war nicht einmal asphaltiert, sondern nur ein besserer Feldweg, parallel zur Küstenlinie.
Wenn ich einen Blick nach rechts und damit an Sukos Schulter vorbei warf, sah ich weit unter uns das Meer. Eine dunkle Fläche, hin und wieder von einem Glitzern unterbrochen, wenn Wellen quer schlugen und auf gischteten.
Weit im Westen sah ich Lichter auf der dunklen Fläche. Dort mußte der Kreuzer liegen, von dem die eigentliche Bergungsaktion im Prinzip ausgegangen war.
Suko fuhr schnell. Wir beide wurden durchgeschüttelt. Ich stemmte mich mit den Füßen und den Händen ab. Da die Straße sehr kurvig verlief, kürzte der Chinese ab und fuhr manchmal quer durch das Gelände, um irgendwann wieder auf den besseren Feldweg zu gelangen.
Die Scheinwerferstrahlen hüpften auf und ab, als wären es zwei helle Tennisbälle mit langen Leuchtbahnen. Eine Kreuzung. Von rechts und links kam der zweite Weg.
Suko stoppte. Die Reifen mit dem tiefen Profil wühlten sich in den Boden. Jetzt war guter Rat teuer. Wir konnten unter vier Richtungen auswählen.
Zum Glück standen wir hoch. Als ich nach links schaute, sah ich die Lichter. In einer kleinen Senke schimmerten sie auf. Dort lag eine Ortschaft.
Das mußte Glimber sein.
Wir nahmen den Weg und erreichten Minuten später ein verwittertes Ortsschild.
GLIMBER Und dann hämmerte Suko förmlich seinen Fuß auf das

Bremspedal.

Der Grund war simpel.

Eine Schafherde versperrte uns die Weiterfahrt. Die Tiere kamen wie ein Sturmwind. Blökend, schreiend. Zwischendurch hörten wir das Kläffen von Hunden, und im Nu waren wir umringt.

Suko hatte den gleichen Gedanken wie ich. »Das ist nicht normal, John. Die Tiere benehmen sich sonst anders.«

Er sprach mir aus der Seele. Irgend etwas mußte die Schafe gestört und aufgeschreckt haben.

Wir hatten beide den gleichen Gedanken, brauchten ihn allerdings nicht auszusprechen.

»Raus«, sagte ich nur.

Synchron sprangen wir aus dem Jeep. Mitten hinein in die Herde. Der Boden war nicht zu sehen. Ich landete auf dem Rücken eines Tieres, das erschreckt vorsprang und einige andere Schafe mitriß. Fast wäre ich gefallen und hielt mich am Rand der offenen Jeeptür noch fest. Suko sah ich schon rennen. Der Chinese und frischgebackene Inspektor bahnte sich einen Weg durch die Schafherde, wobei er nicht nur seine Beine bewegte, sondern auch mit den Armen ruderte, um sich Platz zu schaffen.

Wir hatten es verdammt schwer, denn die Schafe strömten uns wie eine Woge entgegen.

Zum Glück waren es scheue Tiere, sogar in ihrer Panik noch, und sie versuchten, vor mir zurückzuweichen. Dabei gerieten sie sich gegenseitig ins Gehege und sprangen aufeinander.

Plötzlich hörte ich das scharfe Bellen eines Hundes dicht in meiner Nähe. Ich fuhr herum und sah den Schatten, der sich bereits in der Luft befand.

Mit der Faust schlug ich zu. Der Hund konnte ja auch nichts dafür, er sah in mir automatisch einen Gegner, und mein Schlag traf ihn auf die Nase. Winselnd brach er zusammen.

Ich kämpfte mich weiter vor.

Suko sah ich vor mir. Sein Schatten bewegte sich zickzackförmig.

Auch er hatte Mühe, den Hang hinaufzukommen, und endlich wurden die heranstürmenden Schafe weniger.

Ich lief schneller.

Und hörte den Schrei.

Er zitterte durch die Nacht, überschlug sich und brach ab wie durchgehackt.

Der Chinese hatte den Schrei nicht ausgestoßen. Ein anderer Mensch zeichnete dafür verantwortlich. Aber wer, und wo steckte er?

Suko war stehengeblieben. Es dauerte nur Sekunden, dann hatte ich Suko erreicht.

»Hast du ihn gesehen?« fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. Dann streckte er seinen Arm aus und wies schräg nach links.
»Da ist eine Hütte!«
Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als wir schon starteten. Die Hütte hob sich als ein kantiger Schatten vom Hang ab. Sie diente dem Schäfer als Unterkunft.
Nur wo steckte der Mann?
Wir sahen ihn nicht, dafür flog aber eine Hüttenwand auseinander. Wir vernahmen das Splittern, sahen schattenhaft eine Bewegung, und im nächsten Augenblick rollte ein Körper auf uns zu.
Unwillkürlich waren wir stehengeblieben. Der sich überschlagende Körper riß Staub, Dreck und kleinere Steine mit sich, und wir sahen auf seiner oberen Hälfte Etwas schimmern.
Golden schimmern…
Dann kam er zur Ruhe.
Dicht vor unseren Füßen blieb er liegen.
»Nicht berühren«, warnte ich Suko und wartete, bis mein Partner ihn mit der Taschenlampe anleuchtete.
Es war ein makabres Bild, das sich in unser Gehirn fräste. Der Mann lebte noch, aber sein Gehirn war bereits von einer Goldschicht überzogen, die sich immer weiter ausbreitete und auch den Hals erfaßte.
Der Mann bewegte noch seinen Mund, wollte etwas sagen, doch es waren stumme Worte.
Ich kniete mich hin und hatte bereits mein Kreuz hervorgeholt. Damit berührte ich ihn.
Nichts geschah.
Dafür hob der Mann den Arm, riß den Mund noch weiter auf, und beide hörten wir seinen letzten, röchelnden Laut, der über seine Lippen drang.
Danach verstummte er.
Vor uns lag ein Toter.
Wir waren beide entsetzt. Suko sprach das aus, was ich dachte. »Jetzt wissen wir wenigstens, was uns bevorstehen kann«, sagte er leise…

***

Die Gefahr lauerte nahe der Hütte. Das wußten wir und stellten uns darauf ein.
Suko und ich hatten uns getrennt. Wir wollten an die Hütte von zwei Seiten heran und unsere Gegner, von denen wir bisher noch nichts gesehen hatten, in die Zange nehmen. Dabei hatten wir uns abgesprochen, den oder die Goldenen auf keinen Fall zu berühren.
Obwohl eine Wand der Hütte herausgebrochen war, standen die drei anderen noch, und auch die Tür hing schief im Rahmen.

Ich näherte mich der Hütte von der linken Seite. Dabei lief ich geduckt und manchmal sogar auf allen vieren, wobei ich mit der rechten Hand meine Beretta festhielt. Es war still geworden. Das Blöken der Schafe verklang in der Ferne.

Noch immer dachte ich an den toten Schäfer. Die Goldenen schienen keine Rücksicht zu kennen. Sie mordeten erbarmungslos. Rücksicht gegen sie wäre auch fehl am Platze, aber ich hoffte stark, daß wir sie lebend in die Hände bekamen, um mit ihnen reden zu können. Irgendwie mußten sie ja zu dem geworden sein, was sie waren. Da hatte es sicherlich eine magische Verbindung gegeben.

Noch ein paar Yards, dann konnte ich in die Hütte treten.

Hineinschauen war einfach. Ich sah einen Tisch, einen alten Schrank und zwei Stühle, aber keine Spur von unseren Gegnern.

Doch, jetzt erkannte ich den ersten.

In der Hütte schimmerte etwas golden. Dann entdeckte ich auch die Gestalt. Sie hatte sich bisher nahe der Tür aufgehalten und im toten Winkel gestanden, so daß ich sie nicht sehen konnte.

Und sie verließ die Hütte.

Für ein paar Sekunden blieb ich liegen, weil mich der Anblick irgendwie faszinierte.

Vor mir stand tatsächlich ein Mensch, dessen Körper mit einer goldenen Masse überzogen war. Ansonsten hatte sich nichts verändert.

Nur daß dieser Mensch keine Kleidung trug. Haare, Arme, Beine, Hände, alles glänzte golden.

Nur wo die Augen in den Höhlen lagen, da sah ich zwei dunkle Flecke oder Löcher, die sich deutlich von der Haut abhoben.

Das war ein echter Schock!

Hatte er mich gesehen?

Ich hoffte es nicht. Es sah auch nicht so aus, als er langsam vorging und sein Blick, wie mir schien, über mich hinweg flog.

Es war schon ein komisches Gefühl, im Gras zu hocken und seinem Gegner ins Gesicht zu starren. Er machte einen gefährlichen Eindruck, und mir wurde die Kehle trocken.

Weiter durfte ich ihn nicht kommen lassen. Zudem durfte er mich nicht berühren. Deshalb schraubte ich mich in die Höhe und zielte mit der Beretta auf ihn.

»Stehenbleiben!«

Mein Befehl erreichte seine Ohren, und er stoppte tatsächlich.

Sekundenlang sprach niemand von uns ein Wort. Wir starrten uns nur an. Wahrscheinlich suchte er nach einer Antwort. Da er weiterhin schwieg, war ihm wohl keine eingefallen.

»Wer bist du?« fragte ich ihn.

»Bernie Richard!« Bereitwillig gab er Antwort.

»Ein Astronaut?«

»Ja.«
»Wie kommt es, daß du einen goldenen Körper hast?« wollte ich weiter wissen. »Er hat uns besucht!«
»Wer ist er, und wann und wo?«
»Er ist der goldene Samurai. Er kam, als wir im Weltall waren. Sein Geist strömte in die Kapsel. Er wird sich schrecklich an denen rächen, die ihm das angetan haben. Denn er muß seine Aufgabe erfüllen und will sich durch keinen anderen stören lassen.«
»Welche Aufgabe hat er zu erfüllen, und warum will er sich rächen?«
In meiner Frage schwang die Spannung mit, die mich in diesen Augenblicken erfüllte.
»Sie haben ihn vor langer Zeit aus seinem Tempel geholt und in den Sumpf geworfen«, erklärte er mir. »Doch es gelang ihnen nicht, ihn zu töten. Der goldene Samurai ist unsterblich. Erst muß er ihn töten, und jeder, der ihn daran hindern will, wird ebenfalls ein Opfer. Uns hat er ausgeschickt, um ihn zu suchen.«
»Wen sollt ihr suchen?«
»Den Samurai des Satans!«
Obwohl sich ja schon ein kleiner Verdacht in meinem Kopf festgesetzt hatte, überraschte mich die Antwort.
Der Samurai des Satans!
Tokata! Einer meiner Erzfeinde und Mitglied der Mordliga. Er wurde von den Goldenen gesucht, damit der goldene Samurai Tokata töten konnte. Verflixt, das mußte ich erst einmal verdauen. Irgendwie freute es mich, daß wir nicht die einzigen Gegner waren, die Tokata besaß. Sogar in den Reihen der Dämonen oder dämonischen Gestalten gab es Existenzen, die Tokata ans Leben wollten.
Eine sehr interessante Variante. Leider waren diese Diener des goldenen Samurai nicht besser. Sie gingen ebenfalls über Leichen. Der Beginn der Feindschaft mußte also in der Frühgeschichte zu suchen sein, wie ich annahm.
Das war eine wirklich mehr als interessante Eröffnung für mich. Und vielleicht konnte ich den goldenen Samurai auf meine Seite ziehen und ihn und seine Diener vor unseren Karren spannen. Ich mußte jetzt bei meinen Antworten sehr genau achtgeben.
»Ich kenne den Samurai des Satans«, sagte ich.
»Und wo ist er?«
»Das sage ich dir nicht, sondern nur dem goldenen Samurai.«
»Er wird dich töten.«
»Glaube ich kaum, denn ich würde ihn unterstützen.«
»Dann mußt du auch zu einem Goldenen werden.«
»Das habe ich nicht vor.«
»Es ist dein Pech, so muß ich dich töten!« Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er auf mich zukam. Und verdammt, Freunde, er

bewegte sich ziemlich schnell.
Zu schnell für meinen Geschmack.
Ich schoß. Zweimal jagte ich ihm die geweihte Silberkugel entgegen und traf mit beiden Schüssen die Brust des Goldenen.
Es gab ein hohes Singen, als die Kugeln gegen den Körper hieben und als Querschläger in der Dunkelheit verschwanden. Mehr geschah nicht. Der Goldene war so nicht zu verletzen.
Schon mußte ich zurück, denn er hatte seinen Vorsatz nicht aufgegeben. Er wollte mich töten.
Der Hang hinter mir war schräg. Ich sprang zu hastig, stolperte und verlor das Gleichgewicht.
Ich fiel auf den Rücken, krümmte mich jedoch zusammen und verlängerte den Fall in eine Rolle rückwärts. Dabei hatte ich so viel Schwung, daß ich mich noch einmal überschlug und fast noch ein drittes Mal. Erst dann kam ich zur Ruhe.
Der Goldene war schon verflucht nah. Durch einen raschen Sprung nach rechts brachte ich mich in Sicherheit, während in meinem Kopf die Warnung hämmerte, daß er mich auf keinen Fall berühren durfte. Als sein Tritt mich verfehlte, stand ich schon wieder auf den Beinen, hatte aber gleichzeitig einen Stein mit hochgenommen und warf ihn wuchtig.
Er machte nicht einmal den Versuch, sich zu ducken. Der Stein hieb gegen seinen Kopf. Ich hörte einen metallischen Laut, dann fiel mein Wurfgeschoß dumpf zu Boden.
Vorn an der Hütte sah ich den zweiten. Und auch Suko. Der Chinese schlich sich von der Seite her an, und er hielt etwas in der Hand, was ich im Augenblick nicht erkennen konnte. Der Länge nach zu urteilen, mochte es die Dämonenpeitsche sein.
Der Chinese hatte seinen Gegner hinter der Hütte entdeckt und ihn schon angreifen wollen, als er den Dialog zwischen mir und dem ersten Goldenen hörte.
So hatte sich Suko zurückgehalten und dem Gespräch erst einmal gelauscht.
Erst als der Goldene mich töten wollte, da mußte auch Suko eingreifen.
Längst hielt er die Dämonenpeitsche schlagbereit. Es war eine Waffe der Schwarzen Magie, und der Chinese wartete eiskalt ab, bis er nur zwei Schritte hinter seinem Gegner stand.
Dann sprang er ihn an.
Der Goldene drehte sich um.
Er befand sich noch in der Bewegung, als Suko zuschlug. Es war ein wuchtiger Hieb, und die Dämonenpeitsche mit den waagerecht in der Luft liegenden Riemen bildete die Verlängerung seines rechten Arms.
Suko traf den Goldenen dort, wo er es auch haben wollte. Zwischen

Hals und Taille wickelten sich die Riemen um seinen Körper. Der Astronaut warf beide Arme hoch und schlug wild um sich. Dann fuhren seine Hände nach unten, berührten die Riemen und zuckten gleichzeitig zurück, als hätten sie glühendheiße Stäbe angefaßt. Die Magie der Peitsche machte ihm schwer zu schaffen.

Er wankte.

Suko zog die drei Riemen zurück. Wie ein Betrunkener schwankte der Goldene von einer Seite auf die andere, und erst jetzt sah Suko, daß dort, wo er von der Peitsche getroffen worden war, die Schicht abblätterte.

Sie fiel ab, war brüchig geworden und erinnerte an alten Lack, der langsam zu Boden rieselte.

Nicht die Farbe der normalen Haut, wie Suko ja gehofft hatte, kam zum Vorschein, sondern schwarzes, verbrannt wirkendes Fleisch, das sich plötzlich auflöste, so daß bleiche Knochen durchschimmerten, die sich zusammenzogen wie Gummi, rissen und dadurch die Gestalt praktisch auseinanderbrach.

In zwei Hälften fiel sie zu Boden. Tot…

Tief atmete Suko ein. Jetzt wußte er wie man die Goldenen packen konnte. Nicht mit dem Kreuz, nicht mit Silberkugeln, sondern mit der Dämonenpeitsche.

Die jedoch hatte nur er. Nicht John Sinclair Wie würde er sich wehren?

Suko schaute nach rechts und sah den zweiten Goldenen, der sich mit einem gewaltigen Sprung John Sinclair entgegenwarf…

***

Ich hatte mich vielleicht zu sehr durch Suko ablenken lassen. Deshalb sah ich meinen Gegner ziemlich spät. Er hatte die Distanz zu mir durch einen wuchtigen Satz überwunden und wollte mir nun an die Wäsche.

Ich hatte keine Lust, als goldene Figur durch die Gegend zu laufen, und warf mich zurück.

Mein Gegner verfehlte mich.

Aber knapp, denn wirklich nur haarscharf wischten die zu Krallen geformten Hände an mir vorbei.

Sofort drehte ich mich herum und bemerkte Suko, der auf uns zulief.

»Die Peitsche!« schrie ich.

Suko reagierte gut. Noch im Lauf schleuderte er den Arm nach hinten, dann wieder vor und warf mir die Peitsche entgegen. Auffangen konnte ich sie nicht, so gut hatte der Chinese nicht zielen können. Etwa fünf Schritte von mir entfernt fiel sie zu Boden.

Ich rannte hin.

Auch der Goldene.

War doch wohl keine so gute Idee mit der Peitsche gewesen, denn jetzt wurde es knapp Ich mußte die Waffe vor meinem Gegner erreichen.

Als ich noch zwei Yards zu überwinden hatte, stieß ich mich ab, hechtete auf die Waffe zu, packte den Griff, spürte gleichzeitig den Aufprall und rollte mich, wie man es mir in den langen Trainingsstunden beigebracht hatte, über die Schulter ab.

Mit der Peitsche in der Hand.

Ein Erdbuckel stoppte mich.

Im Liegen wollte ich zuschlagen. Da war der Goldene schon dicht bei.

Jetzt brauchte er nur den Arm auszustrecken, und er hatte mich berührt.

Der heiße Schreck zuckte durch meinen Körper. Für einen winzigen Augenblick glaubte ich, mein Herz würde stehenbleiben, dann rammte ich die Beine vor und stieß mit den Schuhsohlen in den Unterleib der lebenden goldenen Figur.

Sie war schwer, wirklich. Die Wucht des Stoßes reichte allerdings aus, um sie zurückzuschleudern.

Mein Gegner fiel nicht. Schräg hielt er sich auf den Beinen und stützte sich mit dem Arm und den gespreizten Fingern am Boden ab.

Die Stellung war gut.

Ich hieb zu.

Die Riemen trafen ihn längs. Sie zogen von oben nach unten ein Muster über sein Gesicht und rissen dort, wo sie getroffen hatten, die goldene Schicht weg.

Sein Gesicht platzte nicht auseinander, dafür jedoch die goldene Schicht. Sie sprühte förmlich nach allen Seiten weg und hüllte den ehemaligen Astronauten in einen goldenen Nebel ein.

Mußte ich noch ein zweites Mal schlagen?

Nein, das war nicht nötig. Der Goldene riß beide Arme hoch und preßte die Hände gegen seinen Kopf, wobei er die Finger spreizte und eine schwarze Masse, die mich an Schlamm erinnerte, durch die Zwischenräume sickerte.

Langsam brach er in die Knie. Er nahm die Hände nicht von seinem Kopf weg und fiel deshalb schwer auf das Gesicht. Ein letztes Zucken schüttelte seinen Körper, dann war es vorbei.

Suko und ich standen schweigend neben ihm. Wir ließen einige Zeit vergehen. Ich hob zuerst den rechten, dann den linken Fuß und schaute unter der Sohle nach.

Da war nichts passiert, denn ich hatte keinen unmittelbaren Hautkontakt mit meinem Gegner gehabt.

»Das war Glück«, meinte Suko und grinste dabei.

»Und wie.« Ich nickte und warf ihm die Dämonenpeitsche zu. »Ich frage mich nur, wie wir den Amerikanern klarmachen sollen, daß zwei

ihrer Astronauten nicht mehr leben.«

»Wahrscheinlich dein Bier, John.«

»Irrtum, mein Lieber. Auch du gehörst jetzt zum Yard. Und bist sogar Inspector, andere fangen ganz unten an.«

»Jeder bekommt das, was er verdient«, konterte der Chinese. »Du darfst dich doch nicht beschweren. Schließlich stehst du schon einen Rang höher.«

»Das nutzt mir auch nichts. Komm, wir gehen zum Jeep. Dieser Lieutenant muß Bescheid wissen.«

Ich war irgendwie sauer, denn die Spuren, die wir mit den beiden Goldenen gehabt hatten, waren nun zerstört. Das war mehr als ärgerlich.

Auch der Schäfer hatte sein Leben verloren. So schlimm dies war, so sehr waren wir darüber erfreut, daß die beiden goldenen Diener des Samurai nicht auch noch in die kleine Ortschaft eingedrungen waren.

Das wäre gar nicht auszudenken gewesen.

Als wir wieder im Wagen saßen, sprach. Suko das aus, was ich dachte. »Ob es wohl die einzigen Diener waren?«

»Kaum.«

»Dann können wir damit rechnen, daß hier noch mehr auftauchen.«

»Das nicht, aber in den Sümpfen.«

»Und wo, bitte, liegen die?«

Ich räusperte mich. »Wahrscheinlich hast du meinen Dialog mitbekommen. Der Goldene sprach von einem Samurai, der ein Todfeind Tokatas sein soll. Irgend jemand hat ihn in den Sumpf geworfen, und dieser goldene Samurai hat sich schrecklich gerächt. Aber nicht an Tokata, sondern an den Astronauten, die gerade greifbar waren. Wie das zusammenhängt, weiß ich auch nicht. Eins ist sicher. Tokatas Feinde stehen auch nicht auf unserer Seite. Der goldene Samurai wird versuchen, Tokata zu vernichten. Vielleicht schafft er es.«

»Und wir wären die lachenden Dritten«, grinste Suko.

»Das ist mir zu einfach, denn die Goldenen gehen über Leichen. Wenn es eben geht, müssen wir das verhindern.«

»Und wie?«

Ich schielte Suko von der Seite her an. »Wahrscheinlich steht uns ein Flug nach Florida bevor. Everglades, Cap Canaveral, da haben wir schon die Verbindung zwischen den Sümpfen und den Astronauten, wie du siehst, mein Lieber.«

»Wieder Amerika.« Suko verzog das Gesicht, als hätte er puren Zitronensaft getrunken. »So langsam stinkt mir das Land.«

»Was willst du eigentlich? Wir fahren ja schließlich zur Ostküste und nicht nach L.A.«

»Daran habe ich auch unangenehme Erinnerungen. Ich denke nur

noch an die Vampir-Flotte.«[7]

Suko preßte die Antwort hervor und fuhr so hart an, daß ich fast aus dem Wagen geschleudert worden wäre.

Mir schien, als wäre Suko als Inspector noch agiler geworden als zuvor.

***

Wir waren wieder in London und saßen dort, wo wir auch schon am Nachmittag gehockt hatten.

In Sir James Powells Büro!

Nur herrschte diesmal keine feierliche, entspannte Atmosphäre, sondern das Gegenteil.

Es roch nach Arbeit. Wir hatten unserem Chef einen detaillierten Bericht gegeben, und er hatte sich bereits mit der amerikanischen Botschaft in Verbindung gesetzt. Ein Vertreter sollte bald eintrudeln.

Die drei Leichen waren unter die Verwahrung des Militärs gestellt worden. Mit ihnen sollten sich Wissenschaftler beschäftigen. Ich war jedoch sicher, daß sie nicht viel herausbekommen würden. Schwarze Magie und Wissenschaft waren wie Feuer und Wasser.

Während ich eine Zigarette rauchte, trank Sir James einen Schluck von seinem Magenwasser. Er hatte seine Mundwinkel verzogen, die Arme auf den Schreibtisch gestützt und brütete vor sich hin. »Das gefällt mir gar nicht«, murmelte er, »überhaupt nicht. Was ist denn Ihre Meinung, John Sinclair?«

»Froh bin ich auch nicht.«

»Da kommt etwas Schlimmes auf uns zu«, sagte der Alte und nickte bestätigend zu seinen eigenen Worten, als wollte er sich selbst für seinen Scharfsinn loben. »Ich spüre es im großen Zeh. Wir könnten Ärger bekommen.«

»Der Fall wird sich ausweiten«, bemerkte auch Suko. »Ich denke da an Tokata, Sir. Dieser goldene Samurai wird sich auf die Suche nach ihm machen.«

»Aber wo steckt er?«

»Das wissen wir nicht, Sir.«

»Dies raubt mir bald den Schlaf. Wir wissen, daß die Mordliga existiert. Sogar Xorron ist dazugekommen, aber wir wissen nicht, wo sich Dr. Tod und seine verdammten Vasallen verkrochen haben. Das ist ja die Tragik. Falls sie auf der Erde sind, muß es einen Platz geben, der für sie wie geschaffen ist. Aber den zu finden, ist für uns das große Problem.«

»Womit wir wieder bei Tokata wären«, sagte ich und drückte meine Zigarette aus.

»Genau.«

»Verfolgen und in Ruhe lassen können wir die Goldenen nicht«,

meinte Suko. »Sie sind rücksichtslos. Obwohl sie quasi auf unserer Seite stehen, müssen wir uns gegen sie stellen, denn sie gehen wirklich über Leichen.«

Sir James nickte und schaute auf seine Uhr. »Der Mann ist unpünktlich«, stellte er fest. »Na ja, Amerikaner…«

»Es gilt für uns, diesen goldenen Samurai zu finden«, murmelte ich.

»Und das wird schwierig genug sein, denn wer sollte uns sonst etwas über das Verhältnis zwischen ihm und Tokata sagen können?«

»Vielleicht existieren alte Schriften«, meinte Sir James.

»Hier bestimmt nicht«, gab ich zurück.

»Wir müßten höchstens nach Japan«, meinte Suko. »Und dazu reicht die Zeit nicht. Wir…«

Das Telefon schlug an. Ein dezentes Summen, mehr war es nicht. Sir James hob ab, lauschte, gab ein paarmal seine Zustimmung und legte schließlich auf.

»Es war der Vertreter der Botschaft«, erklärte er uns. »Der Mann kommt nicht, aber er bittet uns um Mithilfe. Das heißt…«

»Daß wir in die Staaten fliegen«, vollendete ich den Satz.

»Genau«, erwiderte Sir James Powell. »Man erwartet Sie in Cap Canaveral, meine Herren…«

***

»Irgendwie beginne ich, deinen Job zu hassen«, sagte Maggie Style plötzlich in das Schweigen hinein.

Ihr Mann hob die Schultern. »Daran kann ich auch nichts ändern, meine Liebe.«

»Du bist nie zu Hause!« zischte Maggie. »Deine komischen Konferenzen fressen dich auf, und ich frage mich, was nun wirklich dahintersteckt.« Sie ballte die Hand und schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß die Frühstückstassen, Gläser und Teller hüpften.

Erst jetzt ließ der Colonel seine Zeitung sinken, hinter der er sich versteckt gehalten hatte. Style hatte sich noch gut gehalten. Straff und hart nach wie vor präsentierte er sich seinen Untergebenen. Nur das Haar war weiß geworden, und auf seiner Oberlippe wuchs ein Schnäuzer, der aussah wie ein weißer Filz. In den Augen las Maggie Style nach wie vor den unbeugsamen Willen, der ihren Mann immer ausgezeichnet hatte.

»Was sollte deine Frage eigentlich?«

»Du hast sie schon verstanden. Ich glaube dir eben nicht, daß du am Abend immer nur auf Sitzungen oder Konferenzen hängst. Du hast bestimmt Frauen, die dich verwöhnen. Junge Mädchen, keine so alte Schachteln wie ich. Bestimmt wissen es schon alle in dieser verdammten NASA-Siedlung, nur ich bin die Gelackmeierte. Hinter mir lächeln und lachen sie her. Schau mal, da geht die Alte, die von

ihrem Mann fertiggemacht wird.«
»Das ist doch Unsinn!«
»Nein, das ist es nicht!« Maggie schrie die Antwort. Ihr Gesicht verzerrte sich, und der Colonel glaubte, einen Clown vor sich zu haben, wenn er seine eigene Frau so ansah, die noch nicht richtig geschminkt war, sondern nur die Lippen nachgezogen hatte und ansonsten das dünne Haar so trug, wie sie aus dem Bett gekommen war.
Die sieht aus wie Frankensteins Schwiegermutter, dachte der Colonel bei sich. Aber das durfte man ihr auf keinen Fall sagen, dann wurde sie noch schlimmer.
»Ja!« giftete sie. »Schau mich an. Schau mich ruhig an, da siehst du, was du aus mir gemacht hast.« Ihr geschminkter Mund verzog sich weinerlich.
»Wir werden alle nicht jünger«, erwiderte der Colonel diplomatisch und dachte dabei an einige Girls, die er in Miami kannte. Nur weil er sie ab und zu besuchte, konnte er das Leben mit Maggie, der Hexe, noch ertragen.
»Jeder Job hat seinen Preis. Und Karriere hat ihren besonderen Preis, Maggie, das weißt du doch.«
»O ja, das weiß ich.« Sie beugte sich vor. »Ich bin nämlich daran kaputtgegangen.«
»Wieso? Dir geht es doch gut.«
»Mir?« Sie lachte schrill. »Ja, mir geht es verdammt gut. Ich habe alles, was ich brauche. Ein Haus, zwei Autos, Luxus, Parties, nur keinen Mann, der zu mir hält.«
Style verzog den Mund. Eine Antwort gab es nicht. »Jetzt übertreibst du aber«, sagte er, nachdem er in eine Toastscheibe gebissen hatte.
»Danke, das reicht.« Maggie Style erhob sich. Sie verließ das Eßzimmer und ging dorthin, wo sich die Bar befand. Ihre Hände zitterten, als sie die Schranktür aufzog.
Die Flaschen standen in Doppelreihen. Sie hatten immer etwas im Haus. Früher waren die Alkoholika für Gäste gewesen, in den letzten Jahren jedoch hatte Maggie das Zeug selbst in sich hineingeschüttet.
Nur mit Whisky ließ sich das Leben noch ertragen, sagte sie.
Colonel Style faltete seine Zeitung zusammen. Er hatte heute seinen großen Tag. Eine der überregionalen Fernsehgesellschaften wollte ein Interview mit ihm machen. Und für so etwas war ein Mann wie Colonel Style immer zu haben. Außerdem hatte sich das Verhältnis der Öffentlichkeit zur NASA inzwischen gewandelt. Seit Amerika einen neuen Präsidenten besaß, wurde wieder etwas für die NASA getan.
Zwar nicht soviel wie vor fünfzehn Jahren, aber immerhin. Amerika wollte auch sein Image in dieser Richtung aufpolieren. Style hatte die

schweren Zeiten der Nasa überstanden. Viele seiner Kollegen waren entlassen worden, den Colonel hatte es nicht getroffen.

Als er sich den Uniformrock angezogen hatte, lehnte seine Frau in der offenen Tür. Rechts hielt sie ein Glas. Die Lippen hatte sie verzogen, die Mundwinkel zeigten nach unten.

»Cheerio«, sagte sie. »Auf deinen Erfolg, du großer Meister. Ich kann dich ja heute auf dem Bildschirm bewundern oder?«

»Das bleibt dir überlassen«, erwiderte der Colonel ruhig und knöpfte seine Jacke zu.

»Ja, du großer Held, ich werde dich anschauen.« Maggie nahm einen kräftigen Schluck. »Ich werde dich mir sogar sehr gut anschauen, und dann spucke ich gegen die Mattscheibe.«

»Das bleibt dir überlassen, Darling. Wenn du sie nachher wieder säuberst, ist mir das egal.«

»Major Jason Style!« zischte die Frau. »Du bist nicht nur ein verdammter Zyniker, du bist auch ein widerliches Schwein. Ja, das sage ich dir und dazu stehe ich auch. Du bist ein…«

»Es reicht, Maggie!«

Die Frau verstummte tatsächlich. Sie sah zu, wie ihr Mann die Mütze aufnahm und sie vorschriftsmäßig auf seinen Kopf platzierte. Er nickte seiner Frau noch einmal zu und verließ das Zimmer. Maggie hörte, wie die Tür ins Schloß schlug.

Plötzlich verzerrte sich ihr Gesicht noch mehr. Dann hob sie den Arm und schmetterte das Glas wuchtig gegen die Wand. Es zerbrach klirrend, und der Whisky lief an der hellen Tapete in langen Streifen nach unten.

»Ach, Scheiße!« schrie sie, warf sich auf die Couch und vergrub ihr Gesicht in ein Kissen.

Sie weinte lautlos.

Nur das Zucken ihrer Schultern verriet, daß sie es überhaupt tat.

Inzwischen hatte Colonel Jason Style die Garage erreicht. Sie stand neben dem Bungalow und wurde vom Vorgarten eingeschlossen.

Obwohl es noch ziemlich früh am Morgen war, merkte man doch, daß es ein heißer Tag werden würde. Wolkenlos war der Floridahimmel. Das sanfte Blau schien überhaupt nicht aufhören zu wollen. Grenzenlos zog es sich über den Himmel.

Eine junge Nachbarin schritt über den Bürgersteig und schob einen Kinderwagen vor sich her. Die Frau grüßte freundlich, Style nickte zurück. Er galt als ein unnahbarer Mann. In der Siedlung hatten die Styles kaum Kontakt mit anderen Bewohnern.

Das Garagentor schwang durch die Fernbedienung hoch. Es gab den Blick frei auf einen dunkelblauen Mercedes mit breiten Stoßstangen.

Styles Job erlaubte es, daß er so einen Wagen fuhr. In seiner Funktion konnte er nicht mit einem Kleinwagen durch die Gegend

gondeln.

Bevor er die Garage betrat, schaute er nach Westen. Weit hinten in der flirrenden Luft glänzte etwas silberfarben. Dort lag der große Weltraumbahnhof Cap Canaveral.

Style lächelte. Ja, da hatten sie schon etwas Großes geschaffen. Und es wurde immer größer. Der Weltraumbahnhof wurde nicht abgerissen.

Zukunftsaufgaben warteten, gewaltige Projekte mußten in Angriff genommen werden, und er war der Mann, der alles überwachte.

Wie immer, wenn er daran dachte, glitten seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Als Major hatte man ihn nach Cap Canaveral versetzt. Später war der Name des Bahnhofs in Cap Kennedy umgetauft worden, jetzt hieß er wieder Cap Canaveral.

Style fuhr seinen Wagen aus der Garage. Die breiten Reifen rollten über den mit roten Steinen belegten Weg. Als Style einen letzten Blick auf das Haus warf, da glaubte er, hinter der Gardine eine Bewegung zu sehen.

Er konnte sich allerdings auch täuschen. Maggie würde ihm kaum nachblicken.

Langsam rollte der blaue Mercedes durch die Siedlung. Wie mit dem Lineal gezogen, durchschnitt die Hauptstraße die Häuserzeilen. Auch die Nebenstraßen waren kerzengerade, nur eben nicht so breit.

Er hatte das Gelände noch nicht verlassen, als sich sein Autotelefon meldete.

Nur in dringenden Fällen wurde der Colonel angerufen. Deshalb war er sehr gespannt, als er den Hörer abhob. »Style«, meldete er sich.

Der Anrufer war General Wilson, ein hohes Tier. »Sie sind allein, Style?«

»Ja, Sir.«

»Dann hören Sie genau zu. Was ich Ihnen nun erzähle, ist kein Witz, zudem bin ich kein humorvoller Mensch. Sie wissen von unserem Pech mit dem letzten Flug?«

»Natürlich, die Kapsel trieb ab.«

»Genau. Sie landete auch in England. Unsere Freunde von der NATO kümmerten sich darum. Sie bargen die Kapsel, und dann geschah das Unwahrscheinliche. Die beiden Astronauten McClure und Richard verließen die Kapsel, aber nicht als normale Menschen, sondern als mutierte Wesen.«

»Wie soll ich das verstehen, Sir?«

General Wilson räusperte sich. »Das ist jetzt sehr schwer zu sagen. Aber sie waren nicht mehr sie selbst. Sie hatten keine normale Haut, sondern waren mit Gold übergossen.«

»Womit, Sir?«

»Verdammt, mit Gold.«

Colonel Style schluckte. Erst wollte er grinsen, aber daraus wurde nichts. Wilson machte keinen Spaß, der nicht. »Reden Sie weiter, Sir.«

»Nun, die beiden liefen Amok. Wen sie berührten, der wurde ebenfalls zu einer goldenen Figur. Auf jeden Fall starb er. Zwei Spezialisten ist es dann gelungen, die beiden Astronauten zu erledigen. Fragen Sie mich nicht, wie sie es geschafft haben. Die Leute sind allerdings der Meinung, daß wir die Ursachen für diese Vergoldung hier in Cap Canaveral oder Umgebung suchen müssen. Deshalb sind sie auf dem Weg und werden noch heute eintreffen. Ich möchte, daß Sie, Style, sich mit den Leuten zusammensetzen und über den Fall reden. Finden Sie heraus, ob etwas Wahres daran ist, und kein Wort zur Presse. Sie sind mir dafür verantwortlich.«

»Natürlich, Sir.«

»Ich höre dann wieder von Ihnen.« Der General unterbrach die Verbindung. Auch Style hängte ein.

Zum Glück herrschte wenig Verkehr. Fast ohne Kurven durchteilte die Straße das flache Land wie ein graues Band. Man konnte kaum einen Unfall produzieren, und doch befand sich Colonel Style in einer Situation, wo er sich auf das Fahren nur wenig konzentrierte.

Die Worte des Generals hatten ihn geschockt. Plötzlich stand die Vergangenheit wieder lebendig vor seinen Augen.

Er dachte um über ein Jahrzehnt zurück, sah sich als kleiner Major inmitten der Everglades. Sie hatten den goldenen Samurai in den Sumpf geworfen, und er sah deutlich den alten Wächter vor sich, der ein Japaner gewesen war und nach Sitte seiner Väter Harakiri gemacht hatte, als die Niederlage nicht mehr aufzuhalten war. Er war auf eine schreckliche Art und Weise gestorben. Nie hatte der jetzige Colonel das Bild vergessen, so hart und abgebrüht er auch tat. Und so manches Mal hatte er geträumt und über die Worte des Alten nachgedacht. Mit dem goldenen Samurai hatte es etwas Besonderes auf sich gehabt. Das war ihm schon damals klar gewesen, und nun wurde er wieder daran erinnert. Auf eine schreckliche Art und Weise.

Der Colonel hatte es gelernt, seinen Verstand scharf und analytisch zu gebrauchen. Die Verwandlung der beiden Astronauten stellte er in einen ursächlichen Zusammenhang mit den damaligen Ereignissen. Etwas anderes gab es für ihn gar nicht.

Jetzt brauchte er Zeit, um sich darauf einzustellen und um nachzudenken. Aus England waren zwei Männer unterwegs, die die Astronauten getötet hatten. Mit ihnen würde er reden, und er fragte sich, ob er ihnen die Wahrheit sagen sollte.

Normalerweise fuhr Style sehr zügig, heute kroch er mit seinem Wagen nur so dahin.

Ein Station Car überholte ihn und verschwand als sich schnell bewegender Punkt auf der langen Geraden, die voll vom Licht der

schon hoch stehenden Sonne getroffen wurde. Rechts und links der Fahrbahn schimmerte das Gelände braungrau. Es war von den Sonnenstrahlen verbrannt worden. Die Luft tanzte und flimmerte. Der Colonel stellte fest, daß er trotz der laufenden Klimaanlage schwitzte.

Er zündete sich eine Zigarette an. Tief saugte er den Rauch ein. Die Nervosität verschwand nicht.

Ausgerechnet heute, wo er das Interview hatte, da mußte so etwas passieren. Gas.

Kuppeln entfiel. Es war ein Automatikwagen, den er fuhr.

Und plötzlich sah er die Bewegung rechts am Straßenrand. Zuerst glaubte er an eine Spiegelung, denn etwas strahlte auf ihn zu, durchdrang die Scheibe und blendete.

Style trat auf die Bremse.

Der Mercedes ist ein ausgezeichneter Wagen, der auch gut in der Spur liegt. Ohne daß er ausbrach, fuhr er noch ein paar Yards weiter und stand.

Der goldene Lichtschein erfüllte die gesamte Frontscheibe. Der Colonel sengte den Kopf und hielt seinen angewinkelten Arm vor die Augen. Er wollte seine Sehkraft nicht verlieren.

So blieb er hocken.

Und dann hörte er die Schritte. Sie klangen vor dem Wagen auf. So laut, daß sie direkt in seinen Ohren dröhnten. Obwohl er die Augen geschlossen hielt, merkte er, daß die Blendung nachließ. Die Lichtfülle schwand.

Style riskierte es und öffnete die Augen.

Nichts blendete mehr. Nur die Strahlen der Sonne trafen das graue Band.

Dafür stand jemand vor seinem Wagen.

Style hatte ihn schon gesehen. Es war derjenige, der normalerweise im tiefen Sumpf der Everglades liegen mußte. Nun war er hier und versperrte dem Colonel die Weiterfahrt.

Style wußte, daß es keine Täuschung war. Der Samurai wollte etwas von ihm. Er sah aus wie früher.

Golden war seine Rüstung. Auch das Gesicht mit den dunklen Augen schimmerte so. Der Mund stand offen und bildete eine Höhle. Und als sich sein Gesicht bewegte, schien die goldene Farbe zahlreiche Falten zu werfen.

Style ächzte. Er war ein harter Mann. Das Soldatenleben hatte ihn geschult, doch nun wurde auch er blaß und wußte sich keinen Rat mehr, als er dieses Monstrum sah.

In einem Anfall von Angst verriegelte er die Türen. Wenn er jetzt weiterfuhr, konnte er den goldenen Samurai vielleicht aus dem Weg schaffen.

Gedacht, getan.

Style gab Gas!
Der schwere Mercedes machte einen regelrechten Bocksprung nach vorn. Style rechnete damit, daß er den Samurai mit dem Kotflügel noch erwischte, doch der andere war schnell und wich aus.
Der Colonel lachte.
Er war durch. Geschafft. Freie Fahrt.
Drei Sekunden später wurde er eines Besseren belehrt. Die anderen hatte er nicht gesehen, weil sie zu beiden Seiten der Straße flach im Gelände gelegen hatten.
Jetzt erhoben sie sich, und bevor Style sich versah, hatten sie auf der Straße eine Mauer gebildet…

***

Das Gesicht des Colonels verzerrte sich. In den nächsten Sekunden nahm er zahlreiche Eindrücke auf. Er fand heraus, daß mindestens zwölf goldene Wesen die Straße versperrten, und sie alle hielten Waffen in den Händen.
Zumeist Bogen, auf deren straff gespannten Sehnen Pfeile lagen.
Und er sah noch mehr.
Die Helfer des Samurai glänzten längst nicht so wie ihr Anführer. Über ihre Körper lief ein grünbrauner Schlamm, als wären sie soeben aus dem Sumpf gestiegen.
Der Colonel wollte nicht glauben, was er zu sehen bekam. Es war zu ungeheuerlich, unfaßbar, wie aus einem Alptraum entstiegen.
Und dann flogen die ersten Pfeile.
Style glaubte sogar, das Sirren der goldenen Pfeile zu hören, obwohl es Unsinn war. Er duckte sich unwillkürlich hinter dem Lenkrad zusammen, erwartete das Platzen der Scheibe und war überrascht, daß dies nicht geschah.
Die Pfeile waren für ein anderes Ziel gedacht. Und sie trafen es mit nahezu tödlicher Präzision.
Zwei goldene Pfeile hieben rechts und links in die Vorderreifen. Der Colonel hatte eine große Geschwindigkeit erreicht. Er merkte die Einschläge in die Reifen wie körperliche Treffer, und plötzlich wollte ihm die Lenkung nicht mehr gehorchen.
Der schwere Wagen spielte verrückt.
Während die Mauer aus goldenen Körpern immer näher kam, wurde der Mercedes von urwelthaften Kräften nach links gedriftet und raste auf den flachen Graben neben der Fahrbahn zu.
Verzweifelt versuchte Colonel Style gegenzulenken. Er kurbelte wild am Lenkrad, wollte den Wagen herumreißen, bremste, doch auch die Servolenkung reichte nicht aus, um den Mercedes in eine andere Spur zu bekommen.
Einmal auf der falschen Bahn, raste er auch weiter.

Sein Ziel: der Graben.

Jason Style wurde zu einem Statisten degradiert. Nicht er lenkte mehr, sondern der Wagen.

Dann erfolgte der Rutsch von der Straße.

Zuerst spürte er vorn den Aufschlag. Er vernahm ein Geräusch, als würde die Achse weg brechen. Mit dem linken Rad versank der Mercedes in einem Loch, hatte jedoch genügend Geschwindigkeit, um wieder herausgerissen zu werden. Er fuhr weiter.

Das Gelände war ausgetrocknet, eine staubige Wüste, manchmal mit Steinen übersät und Spalten gespickt. Nicht einmal Gras wuchs auf diesem Ödland.

Der Mercedes bockte wie ein junger Hund. Die Schläge trafen ihn unterhalb der Karosserie, schüttelten ihn durch. Style flog in seinen Gurten hin und her, stieß sich den Kopf, und es war direkt ein Wunder, daß nicht mehr geschah.

Dann stand der Wagen.

Für zwei Sekunden schloß der Colonel die Augen und hoffte, daß alles nur ein böser Traum gewesen war.

Er täuschte sich. Es war kein Traum, wie er sehr bald feststellen mußte, als er einen Blick in den Außenspiegel warf.

Da kamen sie.

Sie hatten eine Reihe gebildet, und vor ihnen schritt die hochgewachsene Gestalt des Samurai.

Erst jetzt dachte der Colonel an Flucht. Er stieß den Wagenschlag auf, löste den Sicherheitsgurt und warf sich nach draußen. Fast wäre er noch gefallen, so heftig bewegte er sich. Er dachte auch an seine Dienstwaffe, die er mitgenommen hatte. Es war ein Colt Single Action Army, Kaliber 45. Der Revolver steckte in einer Halfter, die Style aufriß, als er neben seinem Wagen herlief und hinter der breiten Kühlerschnauze in die Knie ging.

Er zog die Waffe.

Style hatte lange nicht mehr geschossen. Das überließ er anderen Leuten, und er hoffte, es nicht verlernt zu haben. Bevor die Goldenen den Wagen erreicht hatten, teilten sie sich. Eine Gruppe ging nach links, die andere nach rechts.

Der Samurai befand sich bei der linken. Und er schritt an der Spitze.

Hörbar knirschte der Colonel mit den. Zähnen. Er sollte nur kommen, eine Kugel würde er kriegen, das war sicher.

Und doch hatte Style tief in seinem Innern Zweifel, ob er es überhaupt mit einem Schuß schaffen würde.

War dieser Unhold damit zu besiegen? Selbst das Zielen fiel dem Colonel schwer. Seine Hand zitterte, er mußte sie abstützen. Tief atmete er ein. Schweiß lag auf seiner Stirn, und er hatte Angst.

Dann schoß er.

Der Single Action bäumte sich nur wenig in seiner Hand auf. Trotz seiner Nervosität fehlte der Colonel nicht. Er sah genau, wie die Kugel traf. Sie hieb in das Zentrum, in die Brust des Goldenen, aber sie fällte ihn nicht.

Das Geschoß wurde zu einem Querschläger und sirrte in den Floridahimmel. Der Samurai aber ging weiter, als wäre überhaupt nichts geschehen.

Style war geschockt.

Er schoß kein zweitesmal, sondern dachte nur noch an Flucht. Bisher waren die Goldenen sehr langsam gegangen. Vielleicht konnten sie nicht schneller laufen, dafür jedoch der Colonel. Er hatte vor, einen Bogen zu schlagen und dann auf die Straße zu laufen.

Style warf sich herum. Den Colt behielt er in der Hand, als er fluchtartig losrannte. Seine Füße hämmerten ein wildes Stakkato auf den ausgebrannten Boden. Staub wallte hoch und hüllte ihn wie eine dicke Wolke ein.

Er sah nicht, wie zwei der goldenen Männer Pfeile auf ihre Sehnen legten. Sie spannten die Bogen und schossen.

Das Sirren der Pfeile wurde von den harten Schritten und dem keuchenden Atem des Flüchtlings übertönt, aber Style sah, wie die beiden Pfeile rechts und links neben ihm in den Boden hackten und mit zitternden Schäften steckenblieben.

Der nächste Pfeil würde ins Zentrum treffen, mitten ins Leben, dessen war sich der Colonel sicher.

Er blieb stehen.

»Es ist gut so, daß du nicht weitergelaufen bist«, hörte er in seinem Rücken die Stimme des Samurai.

Style erwiderte nichts. Er ließ den Kopf hängen, denn er wußte, daß sich die anderen jetzt für das rächen würden, was er ihnen angetan hatte.

Sie kamen nähe. Deutlich vernahm er die Schritte, und dann hatten sie ihn eingekreist, wobei der Samurai genau vor ihm stehenblieb.

Style hob den Kopf. Seine Mundwinkel zogen sich nach unten, und in einer Trotzreaktion sagte er: »Töten Sie mich!«

»Nein!«

Der Samurai hatte die Antwort gegeben und überraschte Style damit, der die Stirn runzelte.

»Warum nicht?«

»Weil wir dich brauchen.«

»Und wofür?«

»Das werde ich dir sagen, Colonel. Du weißt selbst, was du uns angetan hast, aber du konntest dem Fluch des Goldenen nicht entgehen. Zeit spielt für uns keine Rolle, denn inzwischen ist das Ereignis eingetreten, auf das wir gewartet haben. Tokata wurde

erweckt, und du wirst uns helfen, ihn zu finden. Ich weiß, daß du am heutigen Tag einen Fernsehauftritt hast. Zahlreiche Menschen werden vor ihren Bildschirmen sitzen und dich sehen. Man stellt dir Fragen. Darüber wirst du kein Wort verlauten lassen. Du gehst nicht darauf ein, sondern wirst unsere Botschaft verlesen. Hast du verstanden?«

»Ja«, krächzte der Colonel, dem in diesen schrecklichen Augenblicken alles egal war.

»Dann hör zu…«

Und Jason Style vernahm die Worte, die ihm der Goldene mitteilte.

Normalerweise hätte er darüber gelacht, doch in seiner Situation war dies nicht möglich. Und er war Realist genug, um sich einzugestehen, daß er gegen seine Feinde nicht ankam. Er hatte ihren Zorn herausgefordert und mußte nun mitspielen, wobei er froh sein konnte, daß ihn die anderen am Leben ließen.

Als der Goldene seinen Vortrag beendet hatte, nickte Style zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

Zum Schluß warnte ihn der Goldene noch. »Wenn du falschspielst, werden wir dich töten!«

Es waren die letzten Worte des Samurai.

Er und seine Freunde machten kehrt und gingen zurück. Schon bald wurden sie eins mit dem gleißenden Licht der Sonne.

Jason Style aber war mit seinen Nerven am Ende…

***

Florida empfing uns wie in den Reiseprospekten versprochen. Da war der Himmel blau, die Hitze nur zu ertragen, weil vom Meer eine frische Brise wehte, und der lange Sandstrand schimmerte in einem grellen Weiß.

Wir hatten ihn kurz vor der Landung gesehen und auch die großen Hotelbauten, die wie viereckige Finger in den postkartenblauen Himmel stießen.

Es war später Nachmittag. Sir James Powell, der eine Menge Leute kannte, hatte mal wieder seine Verbindungen spielen lassen. So brauchten wir uns nicht um große Zollformalitäten zu kümmern und würden ohne großen Aufenthalt zu unserem Ziel gelangen.

In Miami stiegen wir um. Cap Canaveral liegt noch einige hundert Meilen nördlich. Wir konnten zwar auch einen Wagen nehmen, aber mit dem Flugzeug ging es schneller.

Alles war klar. Zollkontrolle und so weiter, dann stiegen wir um in eine Beachcraft. Bei diesem Wetter machte es Spaß, auch in einer Maschine zu fliegen, die kein Düsenjäger war. Kaum Wind, ein herrlich weiter Himmel und unter uns die Sümpfe. Sie nahmen einen großen Teil des Landes ein. Die Everglades.

Von oben aus gesehen, wirkten sie wie eine dunkle Wand.

Unheimlich, drohend, abweisend. Und doch gab es genügend Menschen, die über schmale Wasserkanäle in die Everglades hinein fuhren, in diese Hölle aus Moskitos, Schwüle, Hitze und ewiger Feuchtigkeit.

Wir flogen dicht an der Küste entlang. Die großen Städte lagen längst hinter uns. Dafür sahen wir, wenn die Everglades mal verschwunden waren, das weite Land und die vorgelagerten Inseln. Sie hatten fast allesamt die Form von langen Zungen und schienen ineinander überzugehen. Nur hin und wieder gab es schmale Wasserstreifen, die die Inseln an ihrer Breitseite trennten.

Wir waren nicht die einzigen Passagiere, aber wohl diejenigen, die des öfteren nach draußen schauten. Die anderen Männer hockten auf ihren Sitzen und schliefen.

Ruhig zog der Vogel seine Bahn. Das Meer und der blaue Himmel schienen im Nordosten zusammenzustoßen. Unermeßlich kam mir die Weite des Atlantiks vor.

Vor einigen Wochen noch am Pazifik, jetzt am Atlantik. Das Leben konnte manchmal schon ziemlich aufregend sein. Wir wußten bereits, daß wir mit dem Sicherheitschef von Cap Canaveral verabredet waren.

Sir James hatte das Treffen arrangiert. Es war ein Colonel Style, der das uneingeschränkte Vertrauen der oberen Führung besaß. Ich war gespannt, wie wir mit ihm zurechtkamen.

Besonders fühlte ich mich nicht. Die Hitze machte mir zu schaffen.

Das war kein Klima für Oktober, wirklich nicht. Der Körper hatte sich schon auf den Herbst eingestellt.

Nicht ganz zwei Stunden flogen wir. Sie Sonne war inzwischen tiefer gesunken.

Ein glutroter, dicker, herrlich anzusehender Ball stand am Himmel und tauchte ihn in ein blutiges Feuer. Ein wirklich fantastisches Bild wurde unseren Augen geboten.

Noch würde es hell bleiben. Zudem war unsere Zeit ziemlich knapp eingeteilt. Wir würden erst mit Colonel Style sprechen und dann unser Hotelzimmer aufsuchen.

Cap Canaveral hatte einen eigenen Flughafen. So befanden wir uns direkt am Ziel.

Schon bald senkte die Beachcraft ihre Schnauze dem Erdboden entgegen. Unter uns lag bereits das Gelände des großen Weltraumbahnhofs. Ich konnte die großen Startrampen sehen, aber auch die zahlreichen Bunker und Gebäude sowie die Sicherheitsanlagen. Das war wirklich eine Stadt für sich. Riesig in der Anlage, gewaltig in ihren Dimensionen, die Amerikaner hatten hier wirklich etwas Tolles geschaffen.

Die Landebahn schien auf uns zuzurutschen. Etwas holpernd setzte die Maschine auf. Das graue Band der Landebahn raste unter uns

hinweg. Rechts und links huschten die Markierungen vorbei. Auf dem Dach des Towers glitzerten die großen Antennen. Die Beachcraft wurde in eine weite Kurve gezogen und rollte auf das Abfertigungsgebäude zu, wo sie auch schließlich zum Stehen kam.

Jeder war froh, aussteigen zu können. Ich schaute durch die offene Tür, und der warme Wind blies in mein Gesicht Ein Jeep rollte an. Er stoppte dort, wo sich eine rote Markierung auf der Landebahn befand.

Einen Steinwurf entfernt fuhr ein Tankwagen vorbei.

Der Fahrer des Jeeps war abkommandiert worden, um uns in Empfang zu nehmen. Es war ein Corporal, der stramm grüßte und unsere Namen aufsagte.

Wir nickten.

»Darf ich Ihre Legitimationen sehen?« erkundigte er sich.

So stellte sich klein Will immer den Army-Soldaten vor. Groß, breitschultrig, kurzer Haarschnitt, ein offenes Gesicht. Er war genau der Soldat, den sich die Amerikaner so gern wünschten und doch nicht immer bekamen.

Suko und ich zeigten unsere Ausweise. Der Chinese zum erstenmal.

Ich mußte grinsen.

Der Corporal, er hieß Dublin, was wir auf einem Namensschild an der Brust lesen konnten, nickte. Dann bat er uns einzusteigen.

»Bringen Sie uns zu Colonel Style?« fragte ich.

»Ja und nein, Sir. Der Colonel hat in wenigen Minuten einen Fernsehauftritt. Ich fahre Sie zu den Studios. Anschließend können Sie mit Colonel Style reden.«

»Okay, und wo liegen die Studios?«

»Ganz in der Nähe. Sie sind wieder aktiver geworden, nachdem etwas mehr Geld für unsere Forschungen floß. Von diesen Studios aus sind damals die großen Starts übertragen worden. Sie erinnern sich, Sir?«

»Natürlich.« Auch ich hatte zu denen gehört, die sich 1969 die erste Mondlandung anschauten.

Die Studios waren in einem flachen Gebäude untergebracht, dessen Fassade weißgrau schimmerte. Wir fuhren um den ersten Bau herum und erreichten die Vorderseite.

Hier rollte der Jeep in eine Parktasche. Gläsern war die große Eingangstür. Sie schwang zurück, als wir einen Kontakt berührten.

Wieder mußten wir eine Kontrolle über uns ergehen lassen.

Dann durften wir durch einen langen Gang gehen und gelangten in einen Aufenthaltsraum, der mit bequemen Möbeln eingerichtet war und durch drei große Farbfernseher Studio-Atmosphäre besaß. Der Corporal erkundigte sich nach unseren Wünschen, und wir bestellten Fruchtsaft.

Er holte ihn selbst.

Noch flimmerte Werbung über die Bildschirme. Kaum aber hatten

wir Platz genommen, als die Reklame dem lächelnden Gesicht eines Sprechers die Mattscheibe freigab.

Der Mann wußte, was er zu sagen hatte. Er machte es so spannend, daß die Zuschauer denken mußten, der Kaiser von China wäre zu einem Interview geholt worden.

»Wir schalten um ins Studio 5 der Florida Broadcast Corporation. Und FBC präsentiert das Interview des Monats!«

Fehlte nur noch der Beifall. Dafür wechselte das Bild. Zwei Männer saßen sich gegenüber. Lässig der Reporter und auch in Zivil. Colonel Style trug seine Uniform. Kein Stäubchen, kein Fältchen, da glänzten sogar die Knöpfe. Style war Soldat durch und durch. Er hatte weißes Haar und einen Oberlippenbart von der gleichen Farbe. Das Gesicht war sonnenbraun, es wirkte irgendwie hager, schon asketisch, und trotzdem gefiel mir da einiges nicht.

Meiner Ansicht nach schien auf dem Gesicht ein Schatten zu liegen.

Die Augen wirkten unruhig, wenn nicht sogar ängstlich, der Blick flackerte, und auch die Finger lagen nicht ruhig aufeinander, sondern zuckten.

Der Sicherheitschef war mir ein wenig zu nervös. Vielleicht dachte ich auch überspannt und gab ihm die Chance, das Interview zu führen.

Der Reporter stellte ihn erst einmal seinen Zuschauern vor, sagte, woher er kam und was er alles war. Sein Lebensweg wurde nachgezeichnet, sein Aufstieg bis an die Spitze, und der Colonel nickte ein paarmal bestätigend.

Dann prasselten die Fragen auf ihn nieder. Ich mußte zugeben, daß der Reporter sein Handwerk verstand. Er fragte nicht nach einer alten Leier, sondern wußte Geschichten und Anekdoten zu erzählen. Er hatte sich auf dieses Gespräch wirklich ausgezeichnet vorbereitet.

Der Colonel antwortete glatt, sicher, nur manchmal kam er ein wenig aus dem Konzept. Dies bei Dingen, wo er eigentlich ebenfalls glatt drüber hinweg hätte gehen können. Das fiel mir besonders auf, wenn der Reporter nach dem letzten bemannten Raumflug der beiden Astronauten fragte.

»Sie hatten Schwierigkeiten, Sir, nicht wahr?«

»Nein, Mister. Das sehen Sie falsch. Schwierigkeiten gab es nicht, nur eine kleine Kursabweichung. Richard und McClure sind sicher gelandet.«

»In der Nähe der englischen Küste.«

»Ja.«

Da lächelte der Reporter. »Die englische Küste ist von hier weit entfernt, Colonel.«

»NATO-Gebiet.«

»Korrekt, Sir. Nur ein paar hundert Meilen weiter, und Sie hätten ihre Kapsel auf dem Gelände des Warschauer Pakts suchen müssen.

Denken Sie daran.«
»Daran haben wir gedacht. Für uns bestand kein Grund zur Besorgnis Wir hatten die Steuerung nach anfänglichen kleinen Schwierigkeiten im Griff.«
»Das freut mich für Sie, das freut mich für uns. Nur für die Astronauten nicht.«
»Wieso?«
»Ich denke nach«, erwiderte der Fragesteller. »Noch nie ist so ein großes Geheimnis um zwei Weltraumfahrer gemacht worden wie in diesem Fall. Selbst bei der Mondlandung hat man die Öffentlichkeit mit Anteil nehmen lassen. Aber hier haben wir nichts gehört. Ich telefonierte mit unseren Verbündeten. Das heißt, ich wollte es. Man ließ mich nicht durchkommen. Nachrichtensperre! Ich frage mich wirklich, was man daraus schließen soll.«
»Gar nichts.«
»Das ist wenig, Sir!« Die Stimme des Reporters klang ironisch. »Die Menschen haben ein Recht darauf zu erfahren, was mit ihren Mitbürgern geschehen ist. Schließlich ist das Experiment durch Steuern finanziert worden. Da man nichts von den beiden Astronauten sah, kam das Gerücht auf, sie wären nicht mehr am Leben.«
»Das ist Unsinn.«
»Sir, da gebe ich Ihnen recht. Aber beweisen Sie das einmal unseren Zuschauern.«
Der Colonel war in den letzten beiden Minuten ein wenig unruhig auf seinem Stuhl hin und her gerutscht. Jetzt setzte er sich aufrecht hin. Er schaute direkt in die Kamera. »Ich kann Ihnen versichern, daß die Astronauten heil gelandet sind. Andere Informationen habe ich auch nicht.«
»Das ist nicht viel, Sir.«
»Es reicht aber.«
»Sie sind Sicherheitschef, Colonel. Ich kann nicht glauben, daß man Sie nicht informiert hat. Wirklich nicht. Sie müßten da schon etwas konkreter werden, was die beiden Astronauten angeht. Wirklich, Sir.«
»Wir haben noch Zeit, Sir. Es ist wirklich von nationalem Interesse, wenn Sie…«
Abrupt stand der Colonel auf. »Ich erkläre das Interview hiermit für beendet. Ich kann und werde Ihnen nicht mehr sagen. Es tut mir leid.«
»Was ist mit den beiden Astronauten?« Der Reporter ließ nicht locker.
Er war in seinem Element.
Das letzte Wort konnten wir kaum verstehen, denn plötzlich entstanden im Hintergrund Geräusche. Wir hörten einen Schrei, etwas fiel um und krachte mit einem dumpfen Laut zu Boden.
Das Bild wackelte. Der Reporter drehte sich um. Er wollte sehen,

woher die Geräusche kamen.
Da traf ihn der Pfeil.
Wir sahen noch etwas blitzen, einen goldenen Schimmer. Im nächsten Augenblick präsentierte der Kameramann den Reporter in Großaufnahme. Sein Gesicht war verzerrt. Die Augen hatte er weit aufgerissen. Blut bedeckte sein Kinn und drang auch aus dem Mund. Die Quelle hierfür war der Pfeil, der seinen Hals dicht unter dem Adamsapfel durchbohrt hatte.
Dann verlöschte das Bild!

***

Wir sprangen auf.
Auch den Corporal hielt nichts mehr auf seinem Sitz. Er war bleich geworden und starrte sprachlos auf den leeren Bildschirm. In einer etwas fahrig anmutenden Bewegung wischte er sich über die Augen, als könnte er nicht glauben, was er vor wenigen Sekunden noch gesehen hatte.
Ich packte ihn an der Schulter. Der Corporal zuckte zusammen, als schiene er aus einem Traum zu erwachen.
»Wo befindet sich das Studio?« herrschte ich ihn an.
»Da… da… hinten.«
»Genau!«
Suko hatte schon die Tür aufgerissen. Als ich keine Antwort bekam, schob ich den Corporal herum und drückte ihn auf die Tür zu. Er stolperte mehr, als daß er ging.
Wir wandten uns nach rechts.
Kaum auf dem Gang, hörten wir schon die Schreie der Menschen.
Viele Personen befanden sich in heller Aufregung. Dann vernahmen wir sogar Schüsse. Das dumpfe Krachen identifizierte ich als Armeerevolver.
Eine Frau kam uns entgegen. Sie bot ein Bild des Schreckens, und ich wurde an unser Erlebnis in England erinnert. Das Gesicht der Frau schimmerte vom Kinn bis zur Nase golden. Ansonsten war noch alles Normal. Aber mit jeder Sekunde nahm die goldene Farbe zu und schnürte ihr die Luft ab.
Sie fiel gegen die Wand, hielt ihre rechte Hand gegen die Kehle gepreßt und röchelte.
Wir konnten ihr nicht mehr helfen.
Der Corporal war vorgelaufen. Er hatte es plötzlich eilig. Ich wollte ihn zurückhalten, weil ich das Verhängnis ahnte, da war es bereits zu spät.
Er hatte das Ende des Ganges erreicht und lief um die Ecke.
Das Sirren des Pfeils hörten wir nicht, dafür aber den dumpfen Einschlag.

Plötzlich verzerrte sich das Gesicht des Mannes, sein Lauf wurde gestoppt, und er kippte zurück, wobei er uns in die Arme fiel. In seiner Brust, genau an der linken Seite, steckte der goldene Pfeil. Er mußte das Herz des Soldaten durchbohrt haben.

Wir waren vorsichtiger.

Suko lag schon am Boden. Er hatte die Dämonenpeitsche gezogen und einmal einen Kreis geschlagen. Mit dieser Waffe würde er den Goldenen begegnen.

Auch ich ging auf Tauchstation. Es war schon verdammt komisch.

Kaum in Cap Canaveral eingetroffen, steckten wir mitten im dicksten Schlamassel. Die Goldenen schienen das Gebäude besetzt zu haben.

Woher sie gekommen waren, wußte wohl kaum jemand, aber sie waren da, und damit mußten wir uns abfinden.

Verdammt, auch…

Ich peilte um die Ecke.

Da sah ich einen. Er stand neben einer offenen Tür, die einen rechten Winkel zur Mauer bildete, so daß ich die Aufschrift lesen konnte, die besagte, daß der Eintritt für Unbefugte streng verboten war. Dort ging der Weg zu den Studios. Einen Pfeil hatte der Goldene wieder auf die Sehne gelegt. Diesmal zielte er schräg nach unten, weil er keinen Angreifer sah und sich vielleicht denken konnte, daß andere nicht mehr so ungestüm in den Gang stürmen würden.

Aus dem Raum hinter der offenen Tür vernahmen wir die Schreie. Dort mußten sich mehrere Menschen in der Gewalt der Goldenen befinden.

Vielleicht nur zwei Sekunden sah ich meinen Gegner. Die Zeit reichte jedoch aus, um erkennen zu können, daß er ein wenig anders aussah als die beiden Astronauten.

Zwar schimmerte auf seiner Haut auch der wie Lack glänzende goldene Überzug, doch dazwischen sah ich dunklere Flecken, die mich an das verwaschene Grün von alten Algen erinnerten.

»Schieß!« hörte ich Sukos Stimme.

Ich feuerte.

Zwei Silbergeschosse jagte ich gegen den Unheimlichen. Ich hatte auf die grünen Flecken gezielt. Vielleicht war der Überzug dort nicht so stark, und ich hatte Glück.

Beide Kugeln hieben dicht nebeneinander ins Ziel, und sie drangen tief in den Körper des gefährlichen Mannes.

Er flog zurück, als wären ihm die Beine weggezogen worden. Die gespannte Sehne ließ er noch los, und der Pfeil sirrte nicht in unsere Richtung, sondern gegen die Decke, wo er fast abbrach.

Der Goldene aber verging.

Als wir neben ihm standen, sah ich dort, wo die Kugel getroffen hatte, eine schwarze Haut, die mich an frischen Teer erinnerte, der

nicht völlig erstarrt war.
»Du hast seine schwache Stelle erwischt«, erklärte Suko.
Ich nickte nur.
Hinter der offenen Tür war es still geworden. Wir hörten nur das Weinen einer Frau.
Ich schaute Suko an.
Er gab das Zeichen.
Dann startete ich.
Wie ein Blitz schoß ich durch die Tür, zog meinen Körper zusammen, warf mich nach vorn und vollführte eine Hechtrolle. Über die Schulter rollte ich mich ab und stieß gegen einen modernen Schreibtisch aus Holz und Metall.
Da blieb ich liegen und schaute zu, wie Suko auf die gleiche Art und Weise ins Zimmer hechtete.
Niemand attackierte uns. Es blieb alles ruhig.
Nur von draußen hörten wir das Heulen der Sirenen, und da der Raum ein großes Fenster besaß, konnte ich sehen, wie in einiger Entfernung ein Flugzeug startete.
Es befand sich nicht in der Luft, sondern rollte noch. Mehrere Jeeps fuhren auf die Maschine zu. Es war klar, daß sie das Flugzeug stoppen wollten, aber das war nicht mehr möglich, denn die Maschine hob ab.
Sie stieg in den Himmel.
Ich erhob mich.
Auch Suko stand auf. Beide sahen wir die Frau, die an der Wand stand und ihre Hände gegen die Wangen gepreßt hatte. Das blanke Entsetzen war auf ihrem Gesicht wie eingemeißelt. Sie zitterte am gesamten Körper, denn sie mußte den Angriff der Goldenen unmittelbar erlebt haben, was auch die beiden Toten bewiesen, die vor einer Tür lagen. Sie führte direkt ins Studio.
Ich zog die Tür auf.
Der Tisch, die Stühle, der tote Reporter. Eine grausige Hinterlassenschaft des Interviews.
Nur von Colonel Style sah ich keine Spur. Die anderen mußten ihn mitgenommen haben.
Ich drehte mich um und sprach die Frau an. Sie war etwa dreißig Jahre alt, hatte blondes Haar, in dem einige graue Strähnen schimmerten. Eine Antwort bekam ich nicht.
Viel Zeit stand uns nicht zur Verfügung, deshalb schlug ich ihr ins Gesicht.
Sie zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen und begann zu schreien.
Ich mußte noch einmal schlagen, und diesmal traf ich die andere Wange, die ebenfalls rot anlief.
»Hören Sie mich?« fuhr ich sie an. Sie nickte.

Endlich!

Ich legte meine beiden Hände auf ihre Schultern und drehte sie so, daß sie automatisch auf einen gepolsterten Stuhl zuschreiten mußte.

Dort angekommen, drückte ich sie auf die Sitzfläche.

Nahe dem Fenster stand ein Kaffeeautomat. Etwas von der schwarzen Brühe schwamm noch in der Glaskanne. Ich füllte eine Tasse zur Hälfte und gab der Frau zu trinken.

Sie schluckte automatisch.

Dann stellte ich meine Fragen.

Zusammenfassend sei gesagt, daß die Goldenen plötzlich in das Studio stürmten und von jemandem angeführt wurden, der eine glänzende Rüstung trug und einen Helm auf dem Kopf. Der Anführer hatte das Schwert gezogen und bedrohte damit einen Angestellten. Als dieser nicht parierte, stach der Goldene ihn nieder. Er wollte ins Studio, schaffte es auch und holte sich Colonel Style.

»Sie haben ihn also mitgenommen?« Die Frau nickte.

»Und Sie wissen nicht, wohin sie unter Umständen gegangen sind?«

»Nein, Sir.«

»Zum Flugzeug«, meinte Suko.

Das war mir auch klar. Aber sie mußten ein Ziel haben. Sie würden sicherlich nicht in der Gegend herumfliegen, nur weil der Himmel so schön blau war.

Wo konnten sie stecken?

Unsere Überlegungen wurden unterbrochen, weil mehrere Männer vom Sicherheitspersonal mit schußbereiten MPi’s in den Raum stürmten.

Plötzlich war der Teufel los. Wir wurden bedroht, mußten an die Wand, und es dauerte eine halbe Minute, da erschien ein Offizier. An den Dienstabzeichen erkannte ich den Captain. Dessen Gesicht war blaß. Er hatte den Toten gesehen.

Ein scharfer Blick traf uns.

Ich schüttelte den Kopf. »Auf unsere Rechnung geht der nicht, Captain.« Ich deutete auf die Tür zum Studio. »Und auch nicht die andere Tote sowie der Korporal im Gang.«

»Wer sind Sie, Mister?«

Ich schaute mir den Captain an. Er war ziemlich klein, dabei stämmig, und er hatte den wütenden Blick einer gereizten Bulldogge.

»Mein Name ist John Sinclair.«

»Der Engländer?«

»Genau.«

»Ich bin Captain Harris, Colonel Styles Stellvertreter. Der Colonel hat mich über Ihr Kommen informiert. Und wer ist das?« Er deutete auf den Chinesen.

»Mein Kollege Suko.«

»Okay, kommen wir zur Sache. Was hat es gegeben?«
Ich hob die Schultern. »Viel ist uns auch nicht bekannt. Den anderen ging es wohl um Style.«
Der Captain senkte den Blick, hob seinen Arm und knetete mit drei Fingern sein Kinn. »Was hat Style damit zu tun? Der Mann ist integer, der paktiert nicht mit Feinden. Was ist der Grund?«
»Keine Ahnung, Captain«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. »Das müßten Sie besser wissen.«
»Unsinn, ich…«
»Sie haben doch mit dem Colonel zusammengearbeitet.«
»Natürlich, ich bin schließlich sein Stellvertreter. Aber sagen Sie mal, waren die anderen wirklich golden?«
»Ja, Captain.« Ich deutete auf die Tür. »Sie haben doch die Tote da draußen gesehen.«
»Natürlich.« Er machte ein unglückliches Gesicht. Das konnte ich ihm nicht einmal verdenken.
»Sie haben die Goldenen auf jeden Fall nicht aufhalten können«, stellte ich fest.
»Nein.«
»Wie sind sie denn geflohen?« wollte ich wissen.
»Mit einem gekaperten Flugzeug.«
»Haben Sie keine Verfolgung aufgenommen?«
»Natürlich.« Scharf schaute er mich an. »Was denken Sie denn? Halten Sie uns für Idioten?«
»Nein, nein, das liegt mir fern. Es war nur eine Frage.«.
»Wir haben unsere Hubschrauber losgeschickt.«
Ich erwiderte nichts. Die Copter waren meiner Ansicht nach zu langsam. Aber hier hatte ich keinerlei Entscheidungsbefugnisse. Captain Harris war hier der große Mann, der jetzt den Colonel vertrat, was die Sicherheit anging.
»Style muß irgendwie mit den Goldenen zu tun gehabt haben«, murmelte der Captain. »Wer könnte uns darüber mehr sagen?«
»Hatte er Freunde?«
Harris grinste schief. »Ein Mann in seiner Position hat wohl keine.«
Ich runzelte die Stirn. »Das ist nicht gerade gut, Mr. Harris. Gibt es denn keinen, der über seine Vergangenheit Bescheid weiß?«
Harris runzelte die breite Stirn. Tiefe Falten entstanden in der Haut.
Dann hellte sich sein Gesicht auf. Gleichzeitig wurde auch die Stirn wieder glatt. »Natürlich«, sagte er, »ich hab's. Klar, seine Frau. Die müßte doch mehr wissen.«
Der Meinung war ich auch. »Wo erreichen wir sie?«
»Ich lasse sie holen. Per Hubschrauber!«
Bevor ich etwas erwidern konnte, war Harris schon verschwunden.
Suko grinste schief. »Jetzt geht dem irgend etwas auf Grundeis,

John.«
Ich nickte. »Und wie, mein Lieber. In Harris' Haut möchte ich nicht stecken.«
»Wir müssen nur achtgeben, daß er in seinem Eifer nichts überstürzt. Du kennst ihn doch. Der dreht bald durch, wenn er nur einen Silberstreif am Horizont sieht.«
Ich gab meinem Freund und Kollegen recht. Dann trat ich ans Fenster.
Grüne Brummer schoben sich in die Höhe. Das waren die Hubschrauber, die zur großen Suchaktion starten sollten. Meiner Ansicht nach zu spät. In den Sümpfen gab es einfach zu viele Möglichkeiten, sich zu verbergen. Da mußten die Suchtrupps schon viel Glück haben.

***

Colonel Style hatte in den letzten Minuten das Grauen kennengelernt.
Die Goldenen kannten kein Pardon. Sie waren, wie auch immer, in das Raketencamp eingedrungen, hatten es buchstäblich in Besitz genommen und waren geflohen, nachdem sie sich ihr Opfer geholt hatten.
Das war der Colonel.
Style dachte nicht an sich oder seine Sicherheit, dafür war er zu sehr Offizier. Er fragte sich nur, wie die Goldenen es geschafft hatten, die elektrisch geladenen Zäune zu überklettern, ohne daß ihnen etwas passiert war.
Vielleicht lag das am Gold.
Schlechte Karten, verdammt schlechte, dachte der Colonel, der nach unten blickte und die grüne Wand der Everglades sah. Er selbst mußte fliegen, und man hatte ihm auch gesagt, wo er zu landen hatte.
Style kannte die Stelle genau.
Vor mehr als zehn Jahren hatte er dort einen heißen Einsatz gelandet und den Grundstein zu seiner Karriere gelegt, wie er immer meinte. Jetzt wollten die anderen dort ein Ende machen.
Fliegen konnte Style. Es gehörte zu seinem Job. Sogar einen Abfangjäger brachte er sicher nach oben und auch wieder auf die Landebahn, und am Steuer eines Hubschraubers hatte er ebenfalls schon gesessen.
Nach Hubschraubern suchte er auch den Himmel ab. Er nahm an, daß ein gewisser, von ihm ausgearbeiteter Alarmplan in Kraft treten würde.
Wenn so etwas geschah, wie es ihm passiert war, würde eine Staffel Hubschrauber in die Lüfte steigen und die Verfolgung aufnehmen. Von ihnen war allerdings nichts zu sehen.
Neben ihm hockte der Samurai. Seinem Gesicht war nicht abzulesen,

was er vorhatte, aber Style war davon überzeugt, daß er und die anderen ihn töten würden. Er hatte seinen Auftrag nicht erfüllt. Er war auf die Fragen des Reporters eingegangen, anstatt die Botschaft des Goldenen zu verlesen. Das würde sich dieser bestimmt nicht bieten lassen.

»Landen!«

Der Colonel war nicht überrascht, die Aufforderung aus dem Mund des Goldenen zu hören. Und doch hatte er Herzklopfen. Das Flugzeug konnte nicht auf einem Flußlauf landen. Es besaß keine Träger, sondern war von einer völlig normalen Konstruktion. Aus diesem Grunde war ihm mulmig zumute.

Die Nase senkte sich. Tiefer ging der künstliche Vogel. Der grüne Teppich unter ihm schälte sich jetzt deutlicher hervor. Hatte er von oben wie eine fugenlose Wand ausgesehen, so konnte der Pilot bereits jetzt die zahlreichen Flußläufe erkennen, die in den Dschungel stachen.

Manche breit, andere wiederum sehr schmal. Auf einem der breiteren mußte er den Vogel landen.

Das würde verdammt schwierig sein.

Der Anführer sagte nichts. Auch seine Vasallen schwiegen. Sie waren in den Augen des Colonels Sumpfmonster, die durch irgendeinen Vorgang aus ihrem tiefen Schlaf geweckt worden waren. Style entsann sich der alten Geschichten, die immer erzählt wurden. Darin ging es um Sumpfwesen, die in den Everglades leben sollten. Tief verborgen, seit Jahrhunderten schon, und die Seminolen, die hier einmal gelebt hatten, hatten diesen Wesen Opfer gebracht. Das konnte man in den entsprechenden Büchern nachlesen.

Sie waren noch sehr schnell. Unter ihnen huschten die Wipfel der tropischen Bäume weg. Vogelschwärme stiegen auf, die sich vom Lärm der Motoren in ihrer Ruhe gestört fühlten.

Wo befand sich ein breiter Kanal?

Der Colonel mußte einen Bogen fliegen. Endlich sah er einen, der ihm breit genug erschien und wo die Bäume kein Dach bildeten, so daß er landen konnte.

Dabei fiel ihm auf, daß dies der Ort war, wo er vor über zehn Jahren den Goldenen versenkt hatte.

Zufall?

Nein, er glaubte nicht daran. Das war ein geschickt eingefädeltes Spiel mit ihm als Hauptperson.

Schweiß glitzerte auf seiner Stirn. Er lag dort in dicken Tropfen, ein Zeichen, daß auch ein Mann wie Colonel Style Nerven besaß. Beim ersten Anflug klappte die Landung nicht. Er mußte noch einmal hoch, die Geschwindigkeit war zu groß.

Der goldene Samurai sagte nichts, als die Maschine wieder an Höhe

gewann und Style sie dicht über den Baumwipfeln in eine scharfe Kurve zog. Jetzt mußte es klappen.

Style fiel es schwer, sich zu konzentrieren. Für einen Moment dachte er daran, die Maschine einfach in den Sumpf hineinzurammen. Er würde dabei zwar umkommen, dann tat ihm auch nichts mehr weh. Allerdings war dadurch nichts gewonnen, und solange er noch lebte, war auch immer eine Chance vorhanden.

Grünbraun schimmerte die Wasserfläche. Der Kanal schien immer enger zu werden, je mehr er sich näherte. Hatte Style sich etwa überschätzt? Er hockte vorn übergebeugt, und seine Hände um krampften den Steuerknüppel. Hart schlug sein Herz in der Brust. Wie Trommelschläge hörte es sich an.

Kontakt!

Wasser gischtete auf. Hohe Fontänen spritzten nach allen Seiten weg.

Die Maschine wurde durchgeschüttelt. Plötzlich konnte Style nichts mehr sehen, weil ihm die wirbelnde Gischt die Sicht nahm. Die Wasserfläche wirkte wie Beton.

Dann sackte das Fahrgestell ein. Und das bei der Geschwindigkeit. Es kann ja nicht halten, dachte Style.

Und es hielt nicht.

Er hörte das Krachen, als es wegbrach. Gleichzeitig bekam die Maschine einen Stoß, so daß sämtliche Passagiere durchgeschüttelt wurden. Krachen und Bersten, dazwischen das Wasser. Hohe Fontänen, Gischtschleier, Splittern, wenn die schleudernde Maschine mit den Spitzen der Tragflächen in die grüne Wand rechts und links des Kanals hinein schnitt.

Das Inferno war nicht mehr aufzuhalten.

Das Wasser bremste, als das Flugzeug einsackte. Style war angeschnallt. Eine mörderische Kraft wollte ihn aus den Gurten reißen.

Sie kam von allen Seiten, denn das Flugzeug bekam einen Drall und begann, sich zu drehen.

Es stieß in die Dschungelwand hinein.

Die Tragflächen wirkten dabei wie Rasiermesser. Plötzlich säbelten sie Äste und Zweige ab. Sie schnitten eine Schneise in die Wand. Wasser, Dreck und Lianen umhingen die Maschine wie ein gewaltiges Netz, aus dem sich kaum jemand befreien konnte.

Im nächsten Augenblick wurde es still. Das Flugzeug stand. Sekunden der Erholung. Dann sackte es nach unten. Erst jetzt hob Style den Blick.

Er sah, daß die große Scheibe Risse und Sprünge zeigte. Auch lief Blut über seine Stirn, aber er gab nicht auf. Er lebte, und das war die Hauptsache.

Sie mußten raus.

Die Pranke des goldenen Samurai fiel auf Styles Schulter. Die Finger griffen hart zu. Style wurde von seinem Sitz gezerrt, auf den Ausgang zu.

Auch die untoten Diener des Goldenen hatten die Landung gut überstanden. Der Ausstieg stand bereits offen, während der gierige Sumpf schmatzte, gluckerte und schlürfte. Er würde die gelandete Maschine fressen, das war sicher.

Style bekam einen Stoß. Weit riß er die Augen auf, als er die mit Algen und Schlamm übersäte Oberfläche vor sich auftauchen sah. Dann klatschte er hinein.

Automatisch machte er Schwimmbewegungen, tastete mit den Füßen nach dem Grund.

Da war nichts. Er fand keine Unterlage. Style mußte schwimmen, wie auch die Goldenen, die sich gut auf der Oberfläche hielten. Dort schwammen Baumstämme, Äste und Zweige, die von den Tragflächen der landenden Maschine umgehauen und abrasiert worden waren.

Aber auch etwas anderes entdeckte Style. Zuerst sah es wie ein Baumstamm aus, dann erkannte er, daß sich der Baumstamm vorn öffnete und einen gewaltigen Rachen präsentierte.

Ein Alligator!

Die Tiere hatten in den Everglades eine Heimat gefunden. Sie hatten ihre Ruhe, und hier fanden sie genügend Nahrung.

Auch Menschen…

Der Alligator hatte für die Goldenen keine Augen. Ihn interessierte nur Style. Und der Colonel sah noch einen zweiten sowie einen dritten.

Jetzt bekam er doch Angst.

Nicht so die Goldenen. Sie brauchten Style noch, und sie retteten ihm das Leben. Zwei untote Sumpfmonster schwammen vor den Colonel und genau auf die Alligatoren zu.

Und plötzlich zischten Pfeile auf die Tiere zu. Es blitzte auf, dann verschwanden die Pfeile im Rachen der Fleischfresser.

Zwei Sekunden geschah nichts. Danach war der Teufel los. Die Alligatoren befanden sich in einem Todeskampf, den sie doch nicht gewinnen konnten. Ihre gefährlichen Schwänze peitschten das Wasser und wühlten es auf.

Die Brühe spritzte, nahm eine andere Farbe an. Sie wühlten es auf, Schlamm wurde vom Boden her hoch gedrückt. Wasser gischtete und brodelte. Die Rachen klappten auf und zu, und doch hatten die Tiere keine Chance zu gewinnen.

Gemeinsam sackten sie zuerst in die Tiefe. Unter Wasser drehten sie sich, wurden wieder nach oben getrieben, und Style sah das helle Schimmern der Bäuche.

Aus…

Sie schwammen weiter.
Und hinter ihnen versank die Maschine. Der Strudel war gewaltig.
Obwohl sie schon ziemlich weit vom Schauplatz entfernt waren, packte der Wirbel sie dennoch.
Sie kämpften hart dagegen an. Style wurde unter Wasser gedrückt, Panik wallte hoch, eine Pranke griff nach ihm, zog ihn wieder hoch, und der Colonel spuckte Wasser.
Weit riß er die Augen auf.
Sein Blick wurde ein wenig ungläubig, denn er hatte das gesehen, wovor er sich gefürchtet hatte.
Den Tempel im Dschungel!
Da wußte er, daß sie ihr Ziel erreicht hatten, und seine Chancen sanken auf den Nullpunkt…

***

Als Mrs. Style aus dem Hubschrauber stieg, schwankte sie ein wenig.
Der Wind fuhr in ihre Haare und wühlte sie auf. Sie standen wie ein strähniger Turm von ihrem Kopf ab.
»Verdammt«, knurrte Harris.
»Was ist?« fragte ich.
»Schauen Sie sich die Frau an. Die hat getrunken. Das ist der Canaveral-Koller. Irgendwann erfaßt es jeden. Den einen früher, den anderen später.«
Ich hielt mich da raus, weil ich dazu nichts sagen wollte. Zwei Soldaten führten Maggie Style herein.
Sie blieb stehen und grinste schief. Ihre Augen schauten tatsächlich verwaschen aus, und sie hatte Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht.
»Was wollt ihr von mir?« fragte sie mit schwerer Zunge. »Muß ja toll gewesen sein, was ich gehört habe.« Sie kicherte. »Hat keiner einen Drink?«
»Ja«, erwiderte der Captain, »den können Sie bekommen, Mrs. Style.«
»Dann her damit.«
»Aber Kaffee.«
»Ihr seid mies. Scheiß Soldaten. Alle sind mies, besonders mein Alter, der tolle Colonel.« Sie ging vor, sah einen Stuhl und ließ sich darin niedersinken. Ihr Oberkörper pendelte dabei leicht nach vorn. Sie hielt jedoch das Gleichgewicht und stierte zu Boden. Leer war ihr Blick. Sie hatte zuviel Alkohol in sich hineingeschüttet.
Captain Harris brachte ihr den Kaffee. Die Frau mußte den Topf schon mit zwei Händen umfassen, so groß war er. Eine Zigarette rauchte sie auch noch, während sie trank.
Wir hofften auf das Wunder, denn viel Zeit hatten wir nicht. Es war still im Raum. Maggie schlürfte die heiße Brühe.

Dabei grinste sie wieder, und ihr Gesicht schien irgendwie zu zerfallen.
Die Frau des Colonels war ein Wrack und bot ein Bild des Jammers.
Die Schminke an den Augen war verlaufen, und auch der Lippenstift hatte einen roten Schmierfilm hinterlassen, so daß Maggie aussah, als hätte sie Blut getrunke. Sie leerte den Topf bis zum letzten Tropfen, ließ ihn dann sinken und schaute uns an.
»Können Sie sich mit uns unterhalten, Mrs. Style?« fragte der Captain.
»Was wollt ihr denn wissen?«
»Es geht um Ihren Mann!«
Da lachte sie blechern. »Um den Colonel? Was hat er denn angestellt, der smarte Frauenheld? Hat er mich betrogen oder sonst irgend etwas auf der Pfanne?«
Sie wirkte sehr ordinär. Das Leben hatte ihr seine Spuren tief eingegraben.
»Wir möchten wissen, wo er steckt?«
»Das kann ich euch doch nicht sagen. Vielleicht in irgendeinem Puff. Da geht er ja öfter hin, wie ich hörte.«
»Nun hören Sie mal auf, Mrs. Style, und seien Sie vernünftig.« Captain Harris wurde ärgerlich. »Was ist mit Ihrem Mann los? Welche Beziehung hat er zu den Everglades? Was kann dort geschehen sein, das in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem Colonel steht?«
»Das weiß ich doch nicht, Mann.«
»Überlegen Sie!«
Maggie Style schüttelte den Kopf. »Sie sind verrückt, Captain. Jason hat es nie mehr in die Everglades gezogen.«
»Nie mehr?« fragte ich.
»Ja, seit damals, als die Sache passiert ist.«
»Welche Sache?«. Wir befanden uns auf der richtigen Spur, dessen war ich mir sicher.
»Das muß doch auch Harris wissen.« Ich schaute Harris an. Der hob die Schultern. »Ich bin erst seit sechs Jahren hier. Sie müssen schon Mrs. Style befragen. Es tut mir leid.«
»Er hat nie viel darüber gesprochen, die Sache hat ihn wohl damals geschockt. Ich weiß das auch nicht mehr so genau.«
»Denken Sie nach«, forderte ich.
Sie ließ sich Zeit, und die hatten wir nicht. Harris füllte noch einmal den Becher.
»Shit«, sagte sie nach den ersten beiden Schlucken. »Könnt ihr keinen kleinen Schluck Whisky reinkippen? Das Gesöff ist so bitter.« Sie lachte.
»Was ist geschehen?« unterbrach ich sie.
»Ach so, ja. Er hatte da einen Einsatz zu leiten. Es ging um den

japanischen Tempel. Hier war alles aufgeregt. Wegen der komischen Mondlandung, wissen Sie. Man hatte Angst vor Spionen und durchkämmte auch die Sümpfe. Da haben sie dann den Tempel entdeckt, wo sich die Japaner immer trafen. Das mußte eine Sekte oder ein Geheimbund gewesen sein, wenn Sie verstehen. Jason hatte Informationen bekommen und wollte da aufräumen. Hat er auch getan. Sie warfen eine Statue in den Sumpf, und ein alter Japaner brachte sich selbst um. Das war alles. Der Japaner wurde dann von seinen Landsleuten beerdigt. Wollen Sie noch mehr wissen, Gentlemen?«

»Wenn Sie uns etwas sagen können.«

Sie schaute mich an. »Nein, das kann ich nicht.«

»Wo befindet sich die. Stelle?« fragte Captain Harris.

Die Frau breitete die Arme aus. Ein Rest Kaffee befand sich noch in der Tasse und spritzte durch die Bewegung heraus. »Kann ich euch nicht sagen, weiß ich selber nicht. Ehrlich.«

Wir glaubten ihr.

Harris verzog das Gesicht. »Was machen wir?« fragte er mich.

»Haben Sie keine Unterlagen über den Fall?«

»Ich müßte nachsehen.« Er stand schon am Telefon.

Maggie Style hielt uns die Tasse entgegen. »Jetzt kriege ich meinen Whisky, oder?«

Sie bekam keine Antwort und begann zu fluchen. Danach schlief sie von einer Sekunde auf die andere ein.

Im Camp aber erwachten die Mitarbeiter des Captains zu einer fieberhaften Aktivität. Zum Glück existierte das Archiv noch, in dem alles gesammelt wurde, was an Einsatzbefehlen und Unterlagen überhaupt vorhanden war.

Hoffentlich hatten wir Glück…

***

Der Colonel erlebte einen Alptraum. Er glaubte sich in eine andere Welt und in eine andere Zeit versetzt und wollte einfach nicht wahrhaben, daß man ihn in die Pagode und auf den Altar geschafft hatte, wo er festgebunden war.

Es sah seltsamerweise noch alles aus wie damals. Der Dschungel hatte die Pagode nicht gefressen. Von außen hatte sie auch sehr gepflegt gewirkt, als hätte sich jemand darum gekümmert und sie instand gehalten. Das alles war hinter den Rücken der Soldaten und Aufpasser geschehen. Style mußte sich eingestehen, einen Fehler gemacht zu haben. Ja, er hatte damals auf sich und die Kraft seiner Soldaten vertraut. Ein Fehler, wie er nun feststellte.

Ändern ließ sich nichts mehr. Man hatte ihn in die Pagode geschafft.

Gefesselt lag er auf dem Stein, auf dem vor Jahren noch der Goldene

gelegen hatte.

Um ihn herum standen die goldenen Diener. Sie waren allesamt bewaffnet, und jetzt, wo er sie aus der Nähe sah, da glaubte er, unter der Schicht die Gesichtsschnitte der Wesen zu erkennen. Das waren keine Amerikaner, keine Weißen oder auch Japaner, sondern schlanke hochgewachsene Gestalten, die eigentlich zu derjenigen Rasse gehörten, die schon ausgestorben war.

Ein Verdacht keimte in dem Colonel hoch.

Seminolen.

Tatsächlich, er hatte es hier mit Seminolen zu tun. Indianischer Zauber und Geisterbeschwörung hatte schon immer Schriftsteller fasziniert, über diese Mythologien Bücher zu schreiben. So war es auch hier.

Die Flüche der Vergangenheit waren Wirklichkeit geworden. Style erinnerte sich an den Inhalt eines Buches, das er einmal zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Das Buch beschäftigte sich mit der Kultur und der Mythologie der Seminolen.

Der Colonel hatte darüber gelacht, doch nun erlebte er die Realität.

Die eigentlich toten Geschöpfe standen vor ihm. Eine magische Kraft mußte sie aus dem Sumpf geholt haben. Und zwar eine Kraft die von den Japanern geweckt worden war.

Der goldene Samurai stand am Fußende des Steins. Er schaute auf den Colonel hinab, dessen Uniform naß und von einer grünen Algenschicht überdeckt war. Der Goldene lächelte. Seine rechte Hand hatte er auf dem Schwertgriff liegen. In seinen dunklen Augen stand das Todesurteil zu lesen, das sicherlich bald gefällt werden würde.

Bewegen konnte sich der Colonel kaum. Die Lianen, mit denen sein Körper an den Stein gefesselt war, schnitten tief in seine Kleidung. Eine lief auch über seinen Hals, so daß es ihm schwerfiel, überhaupt Atem zu holen.

»Warum hast du meinen Auftrag nicht ausgeführt?« sprach der goldene Samurai ihn an.

»Ich… Ich konnte es nicht. Ich habe auch nicht so recht daran geglaubt.«

»Waren wir nicht deutlich genug?«

»Doch, aber…«

»Es gibt kein Aber mehr«, unterbrach der Goldene ihn hart. »Du hast deine Aufgabe nicht erfüllt, und aus dem Grunde wirst du sterben. So sieht es das Ritual vor. Zudem wirst du noch unsere Rache zu spüren bekommen. Erinnerst du dich? Der alte Wächter wollte euch aufhalten, ihr habt aber nicht auf ihn gehört und wart so verblendet zu glauben, daß ihr es schafft. Nichts habt ihr. Ihr könnt mich nicht töten, denn ich, der goldene Samurai, habe sogar Emma-Hoo besiegt, den Herrscher der Jigoku, die ihr auch Hölle nennt. Er wollte uns

damals beide. Mich, den Goldenen, und Tokata, den Samurai des Satans. Ich habe mich nicht auf seine Seite gestellt, aber Tokata. Seit diesem Tag sind wir Todfeinde, und wir werden es bleiben, bis einer von uns diese Welt verlassen hat. Das will ich dir sagen.«

Der Colonel raffte sich zu einer Antwort auf. »Ich kann Tokata nicht holen, ich weiß nicht, wo er steckt.«

»Er wird die Welt beobachten, der Feigling. Das hat er schon immer getan, und er hätte sicherlich erfahren, daß ich ihn erwarte. So aber wirst du für ihn büßen und an seiner Stelle sterben.«

Es waren Worte, die den Colonel hart trafen. Auf einmal bekam er Angst. Er versuchte, sich in seinen Fesseln aufzubäumen. Die aber schnitten nur noch härter in seine feuchte Kleidung. »Warum willst du mich töten? Laß mich frei. Ich verspreche dir, daß ich bei einem nächsten Treffen mit den Fernsehleuten..«

»Mich enttäuscht man nur einmal, Style, kein zweites Mal mehr, das mußt du dir merken. Dein Tod ist für uns eine beschlossene Sache, daran kannst auch du nichts ändern. Ich werde mich an allen rächen, die hier arbeiten. Bei den beiden Astronauten habe ich begonnen und sie auf ihrem Flug besucht. Mein Geist ist in ihre Kapsel eingedrungen und hat sie zu meinen Dienern gemacht, so, wie ich alle anderen auch zu meinen Dienern machen werde.«

Das war endgültig, sogar sehr endgültig, wie der Colonel feststellte. Er war in seinem Leben immer ein Realist gewesen und hatte sich darauf etwas eingebildet. Nicht umsonst war er so hoch gekommen, und es war ihm bewußt, daß er dem Tod ins Auge schaute. Er fragte sich nur, wie sie ihn umbringen würden und ob er Schmerzen haben würde.

»Da Tokata nicht erschienen ist, werden wir ihn weiter suchen müssen«, gab der goldene Samurai bekannt. »Ob du willst oder nicht, du wirst uns dabei helfen.«

Style fragte sich, wie sie das machen wollten, wo er doch gefesselt war, aber er hatte die anderen unterschätzt. Sie arbeiteten nicht mit realen Mitteln, sondern mit Schwarzer Magie.

Und die setzten sie ein.

Der Goldene trat vor.

Gleichzeitig zogen seine Diener den Kreis enger. Sie standen so nahe an dem Stein, daß sie ihn berührten.

Einer der Diener hob etwas vom Boden auf, das im unruhigen Kerzenschein bisher nicht zu sehen gewesen war.

Es war ein Pfeil.

Kein normaler. Sein Schaft zeigte etwas Besonderes. Lange, goldene Federn, die mit ihren Fasern nicht zusammenklebten, sondern sich auseinanderspreizten. Jedes einzelne Federhaar war mit einer goldenen Farbe bemalt worden, eine unwahrscheinliche Arbeit, jedoch

eine, die sich lohnte.

Der Samurai nahm den Pfeil in die rechte Hand, so daß die Spitze nach unten zeigte.

Plötzlich bekam Style Angst. Er sah, daß der Pfeil dicht über seinem Gesicht schwebte. Die Spitze wies auf seinen Hals und…

»Neinnn!« Es war ein Schrei, der sich aus seiner Kehle löste, und der letzte in seinem Leben.

Der Goldene stieß zu.

Style bäumte sich plötzlich auf. Die Fesseln hielten ihn eisern. Und jeder sah, daß der Pfeil in seinem Hals steckte. Die Federn am Schaft zitterten nach und verbreiteten einen goldenen Flimmer.

Es war still geworden. Jeder wollte mit ansehen, was sich nun tat.

Noch lag der Colonel ruhig. Sein Gesicht fiel zusammen, und auf einen Wink hin lösten die Diener des goldenen Samurai die Fesseln des Mannes.

Style kam frei.

Und er bewegte sich.

Eigentlich hätte er tot sein müssen, aber der Fetisch der Seminolen, mit Schwarzer Magie geweiht, ermöglichte ihm, sich aufzusetzen. Er bot ein makabres Bild, denn der Pfeil steckte nach wie vor in seinem Hals.

Seine Augen waren verdreht, weit aufgerissen, und plötzlich nahm die Pupille eine andere Farbe an.

Sie wurde golden…

Jeder sah es, und jeder war zufrieden. Weit riß der lebende Tote seinen Mund auf. Ein seltsames Geräusch drang über die blassen Lippen, und im gleichen Augenblick quoll eine Flüssigkeit heraus, die aus weichem Gold bestand.

Tropfen für Tropfen drang über die Unterlippe. Erst langsam, fast zäh fließend, so rann sie den Hals entlang und breitete sich auf der Uniform des »Toten« aus.

Immer mehr Gold quoll aus dem Mund, und jeder Beobachter hätte sofort bemerkt, was geschehen war.

Aus dem Blut des Mannes war Gold geworden. Es hatte eine Umformung stattgefunden.

Gold statt Blut!

Die Rache des Samurai war gelungen!

Der Anführer beugte sich vor und riß mit einem sicheren Griff den Pfeil aus dem Hals des Verwandelten. Ein Loch blieb zurück, aus dem Gold strömte.

Seltsamerweise lief es nicht zu Boden.

Es blieb am Körper des ehemaligen Colonels kleben und breitete sich nach allen Seiten aus, wobei es sich über die Anziehungskraft der Erde hinwegsetzte. Eine dicke Schicht lag auf dem Körper des ehemaligen

Colonels, dessen Augen sogar vom flüssigen Gold verklebt waren.

Der Samurai sprach ihn an. »Tokata!« flüsterte er. »Merk dir den Namen. Tokata! Du mußt ihn finden!«

Style drehte sich um. Unglauben breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Dann war zu sehen, wie es sich verzerrte und die noch nicht völlig getrocknete Schicht in Bewegung geriet.

Er schüttelte heftig den Kopf.

»Was ist?« fragte der Samurai.

»Sie sind da! Ich spüre es. Mein Geist…Er…Er…« Style sprach nicht mehr weiter. Er sackte in die Knie und schlug schwer auf. »Wir haben sie gerufen«, keuchte er. »Sie sind gekommen. Aber nicht allein. Mächtige Helfer. Asmodina. Ich spüre es, sie ist nah, die Tochter des Teufels… Da…!«

Das letzte Wort erstickte in seiner Kehle. Gleichzeitig hörten die Anwesenden einen gewaltigen Sturm. Er brauste draußen auf, packte die Pagode, hob, wie von Riesenfäusten gegriffen, das Dach ab und schleuderte es weg.

Die Goldenen zuckten zusammen. Sie duckten sich wie unter Peitschenschlägen, rissen dann ihre Köpfe in die Nacken und schauten hoch.

Alle sahen sie den Nachthimmel, und jeder von ihnen sah aber auch das riesige Gesicht, das in der Dunkelheit leuchtete. Es zeigte einen Frauenkopf, aus dessen Stirn zwei Teufelshörner wuchsen und dessen Mund zu einem grausamen Lächeln verzogen war.

Asmodina war erschienen.

»Was wollt ihr Wichte?« gellte ihre Stimme auf. »Warum stellt ihr euch gegen uns und die Mordliga? Gibt es nicht genügend Feinde, die es zu vernichten gilt?«

»Wer bist du?« Der goldene Samurai brüllte die Worte, die ihm der noch immer tobende Sturm fast von den goldenen Lippen riß. Die Pagode erzitterte und bebte.

»Ich bin Asmodina, die Tochter des Teufels, und ich werde euch lehren, meine Diener vernichten zu wollen. Ihr werdet vernichtet. Ihr allein. Tokata bleibt bei uns, merkt euch das!«

»Nein!« brüllte der goldene Samurai. »Die Geschichte will es so, daß wir aufeinandertreffen. Nur für einen von uns ist auf dieser verdammten Welt Platz. Das werde ich sein! Ich habe Emma-Hoo besiegt und fürchte mich erst recht nicht vor dir.«

»Ist das dein letztes Wort?«

»Ja«, schrie der Goldene zurück und riß sein gewaltiges Schwert aus der Scheide.

»Dann wirst du sterben!« erwiderte Asmodina und schickte die vor, die bedingungslos gehorchten.

Die Todesengel!

Aus dem Nichts tauchten sie auf. Plötzlich waren sie überall, kamen aus der Luft, und sie waren ebenso mit Pfeilen und Bogen bewaffnet wie die Diener des Goldenen.

Der Kampf war nicht mehr zu stoppen!

***

Wir waren mit kleiner Besatzung gefahren. Suko, Captain Harris, ein paar ausgesuchte Männer und ich.

Wir hockten in einem der flachen Boote, die nicht nur sehr schnell sind, sondern auch gut für die flachen Wasserläufe der Sümpfe geeignet.

Ein Corporal lenkte unser Boot. In ihm saßen nur noch Harris, Suko und ich.

Zwei andere Boote folgten. Beide fuhren auf Luftkissen.

Ich war nicht zum erstenmal in meinem Leben im Dschungel. Und wie schon so oft überfiel mich diese andere Welt wie ein Tornado.

Undurchdringlich erschien der Urwald. Über uns wuchsen die Bäume zusammen. Die Dunkelheit wurde nur von unseren hellen Scheinwerfern aufgerissen. Sie schnitten lange, helle Schneisen, in denen Millionen winziger Insekten tanzten.

Hinein rasten wir in die gefährliche, fiebrige Hölle.

Wir hatten nicht einmal Zeit gefunden, uns umzuziehen. Es war ein Wahnsinn, aber wenn wir etwas retten wollten, dann mußten wir uns beeilen.

Zum Glück trugen wir die Waffen bei uns. Ich hatte auch das Schwert mitgenommen, das einmal Destero gehört hatte. Und ein Hoch der amerikanischen Computertechnik. Die Leute speicherten wirklich alles.

Vor allen Dingen von Personen wie Colonel Style. Als er noch Major gewesen war, da hatte er den Angriff gegen die Pagode geführt. Es gab schriftliche Aufzeichnungen darüber. Die waren gespeichert worden, und wir hatten sie nur abzurufen brauchen.

Deshalb wußten wir auch, wie wir zu fahren hatten. Zudem kannte Captain Harris die Everglades an dieser Stelle wie seinen Uniformrock, wie er glaubhaft versicherte.

Gischt übersprühte uns. Vielleicht hundert Yards hinter uns dröhnten die beiden Luftkissenboote über das Wasser.

Der Wasserlauf schien durch einen Tunnel zu führen. Wir sahen weder rechts noch links oder über uns Helligkeit schimmern Nur die Scheinwerfer wiesen uns den Weg.

Ruhig lag das flache Gewässer vor uns. Hin und wieder wurde es von Sand-oder Schlickbänken unterbrochen. Einmal sah ich blitzschnell einen Alligator verschwinden, als der helle Strahl des Scheinwerfers ihn packte.

Wir hatten mit vielem gerechnet, nur nicht mit dem, was wirklich auf uns zukam.

Keine Geister oder Dämonen, sondern ein rasendes Unwetter, das von einem Moment zum anderen entstand.

Zuerst sahen wir den Wellenberg. Gleichzeitig hörten wir das Heulen, und da stand schon die riesige Wasserwand vor uns. Sie war so nah, daß wir sie nicht mehr umfahren konnten.

Wie ein gewaltiges, alles verschlingendes Ungeheuer schlug sie zu.

»Deckung!« brüllte der Captain. Es war unnötig. Wir wußten auch so, was wir zu tun hatten. Der Mann am Steuer lag flach, der Captain und auch Suko und ich. Wir preßten uns gegen den Kunststoffboden des Bootes. Im nächsten Augenblick befanden wir uns inmitten einer gewaltigen Hölle.

Das war ein Wirbel, ein Brausen, ein Keuchen und Rauschen. Die gewaltige Wasserwand erfaßte unser Boot, zerrte und rüttelte. Ein gläserner Berg wollte uns zertrümmern, vermischt mit Algen, kleinen Zweigen und Ästen.

Dann war es vorbei.

Fünf Sekunden vielleicht hatte es gedauert. Als wir wieder Luft holen konnten, stellten wir als erstes fest, daß unser Boot noch fuhr. Wir waren nur abgetrieben worden und rutschten jetzt seitlich auf das Ufer zu.

Dort standen die Bäume auch nicht mehr so ruhig. Der Orkan hatte sich wie eine gewaltige Fräse in den Dschungel hineingebohrt und alte Urwaldriesen entwurzelt. Sie waren geknickt wie Strohhalme, zum Teil ihrer Zweige und Äste entrissen, und schwammen mit den gewaltigen Kronen auf der Wasserfläche.

Der Corporal am Steuer drehte sich kurz um. Er grinste. Sein Gesicht glänzte naß. »Das Boot ist super«, sagte er und gab Gas.

Auch Captain Harris hatte alles überstanden.

Er kniete wie wir im Boot, und er klammerte sich an seiner Maschinenpistole fest. Mit dieser Waffe waren seine Leute ausgerüstet.

Ich glaubte allerdings, daß sie mit ihren Bleischleudern nicht viel gegen die Goldenen ausrichten konnten.

Er wollte etwas sagen, doch als er mein Gesicht sah, stockte der Captain.

Ich hatte nach vorn geschaut und sah die Pagode, wie sie von der langen Lichtlanze erfaßt wurde.

Unser Ziel!

Gleichzeitig bemerkte ich, daß das Dach des Gebäudes abgerissen worden war, und ich sah über der Pagode am nachtdunklen Himmel ein Frauengesicht, das die Kälte des Weltalls ausstrahlte.

Asmodina!

Verdammt, sie mischte also auch mit.

Blitzschnell mußte ich mich entscheiden. Ich wollte die Soldaten nicht in ihr Unglück rasen lassen und befahl dem Corporal zu stoppen.
Captain Harris kümmerte sich nicht darum. Er hatte Asmodina ebenfalls gesehen, schaute sich das Gesicht an und schüttelte nur ungläubig den Kopf.
Da sprach er Worte, die ich nicht verstand.
Der Corporal hatte reagiert. Das Boot verlor an Fahrt und stoppte schließlich, wobei es nur von dem letzten Schub ein Stück weitergetrieben wurde und dabei über querlaufende Wellen hüpfte.
Asmodina sprach mit irgendeiner Person, die ich nicht sehen konnte.
Wahrscheinlich befand sie sich in der Pagode, deren Dach abgerissen war.
Aber das war nicht alles, was wir sahen. Plötzlich erschienen rechts und links des gewaltigen Gesichts mehrere Gestalten, die wir sehr gut kannten.
Asmodinas Todesengel.
Zehn, zwölf waren es bestimmt, und sie stürzten mit einer unwahrscheinlichen Geschwindigkeit auf die Pagode zu, wo die Feinde lauerten. Sie sahen aus wie immer. Rote Haare, die wie Fahnen hinter ihnen herflatterten. Dazu die schwarze Kleidung, nur an der Taille unterbrochen. Die Bögen waren gespannt. Die Pfeile, auf die Sehnen gelegt, schnellten auf ihre Ziele zu.
Gleichzeitig wurde aus der dachlosen Pagode geschossen. Goldene Pfeile schwirrten den Todesengeln entgegen. Wir sahen sogar ihr Blitzen und wie sie eine Spur hinter sich herzogen.
Wir selbst hatten Glück, denn unser Boot trieb schräg auf die Pagode zu. Von einer schmalen Holzplattform, die um das Gebäude herumlief, sanken Leitern bis zum Wasserspiegel, so daß wir vom Boot aus hochklettern konnten.
Der ratternde Feuerstoß aus einer Maschinenpistole ließ bald meine Trommelfelle zerplatzen.
Auf der Stelle drehte ich mich.
Captain Harris stand dort wie ein Filmheld, die MPi in die Hüfte gestützt. Sein Gesicht war verzerrt, die Augen leuchteten wild. Als er die Waffe schwenkte und ein anderes Ziel anvisierte, schlug ich auf seinen Arm.
Die Garbe rotzte ins Wasser.
»Sind Sie verrückt?« fuhr ich den Captain an. »Damit kommen Sie nicht weiter. Bleiben Sie hier, und geben Sie Ihren Leuten Bescheid, daß sie auf keinen Fall schießen!«
Verständnislos schaute er mich an.
Ich wischte mir Wasser aus den Augen und schrie noch einmal: »Machen Sie schon, verdammt!«
Er gehorchte tatsächlich und griff zum Walkie-Talkie. »Vorsicht,

John!«

Suko hatte gerufen. Ich ließ mich fallen. Es war nicht nötig. In der seltsamen Mischung aus Hell und Dunkel hatte sich der Chinese im Winkel geirrt. Der von einem Todesengel abgefeuerte Pfeil traf mich nicht, sondern den Corporal.

Hart hieb er in seinen Rücken.

Es war ein Schlag, der den Mann von den Beinen riß. Er fiel zur Seite, auch gegen die schmale Bordwand und verschwand im Wasser, bevor wir noch etwas unternehmen konnten.

Der Todesengel folgte ihm. Ein goldener Pfeil hatte ihn im Flug getroffen und sich quer durch seinen Körper gebohrt. Vor unserem Boot klatschte er in die Fluten.

Captain Harris stand mit offenem Mund da. Er begriff nichts, für ihn brach eine Welt zusammen.

»Hinlegen!« brüllte ich und hieb gleichzeitig auf seine Schulter.

Kaum lag er flach, als ein Pfeil dicht über das Boot hinwegsirrte. Dann krachte ein Schuß.

Berettaklang! Suko hatte den Todesengel mit einer Silberkugel aus der Luft geholt.

Na also.

Ich hoffte nur, daß die anderen Soldaten den Befehlen ihres Captains folgten, und nickte dem Chinesen zu.

Noch zwei Yards, dann hatten wir die Pagode erreicht. Zum Glück waren die Todesengel und die Goldenen in einen heftigen Kampf verwickelt, so daß sich keine der beiden Parteien so recht um uns kümmern konnte.

Noch ein Yard.

Wir sprangen.

Suko zuerst. Er bekam die Sprossen der Leiter zu packen, hielt eisern fest und kletterte sofort hoch.

Ich machte es ihm nach, während unter mir das Boot wegtrieb, in dem Harris lag..

Rasch kletterte ich hoch. Das Holz war naß. Zudem nicht sehr stabil, denn es bog sich durch.

Das machte uns nichts aus. Hauptsache, es hielt.

Dann standen wir auf der Plattform, die um die Pagode hei.

Schwert okay. Beretta okay. Dämonenpeitsche auch. Ein schneller Blick zu Suko. Sein Nicken.

Verstanden, alles klar!

Dann stürmten wir die Pagode!

***

Der Samurai erlebte die erste Enttäuschung. Er hatte damit gerechnet, daß die Pfeile an der goldenen Haut seiner Diener

abprallen würden.

Das war jedoch nicht der Fall.

Sie waren ebenfalls aufgeladen mit Schwarzer Magie, und sie hieben in die Körper hinein, als wären diese überhaupt nicht geschützt.

Zuerst traf es den Colonel.

Er war im Begriff, sich aufzurichten, und präsentierte den heran fliegenden Todesengeln seine Brustseite. Der Pfeil konnte nicht fehlen.

Dicht über der Gürtelschnalle drang er in seinen Leib und trat an der anderen Seite wieder hervor.

Style kippte um. Er rollte noch auf die Seite, und etwas Schreckliches geschah. Durch die Gegenmagie verwandelte sich das Gold wieder bei ihm in dunkelrotes Blut, das ein makabres Muster auf seinen Körper zeichnete.

Ein Wutschrei drang aus dem Maul des goldenen Samurai. Er hatte sein Schwert gezogen, und seine Bewegungen waren kaum zu verfolgen. Zwei Pfeile rasten auf ihn zu. Die Klinge durchtrennte sie beide. Die Todesengel, die sie abgeschossen hatten, waren hinter ihnen hergeflogen und drangen in die Pagode ein.

Darauf hatte der Goldene gelauert.

Plötzlich flogen zwei Köpfe und zwei Torsos zu Boden. Ein Schwerthieb hatte für beide gereicht.

Dumpfe Aufschläge rechts und links verrieten, daß wieder zwei seiner Diener getroffen waren. Sie liefen noch einen torkelnden Schritt und fielen.

Die Todesengel hatten bemerkt, daß sie mit einem Frontalangriff nicht allzuviel erreichen konnten. Deshalb griffen sie zu einer anderen Taktik.

Sie kreisten die Pagode ein, zogen die Sehnen ihrer Bögen ganz durch und ließen die Pfeile fliegen.

Hinter diesen Geschossen lag eine so große Wucht, daß die Pfeile das Holz der Pagode glatt durchschlugen. Und sie hatten noch soviel Kraft, zwei goldene Diener von den Beinen zu reißen.

Der Samurai tobte.

Er sah keinen Gegner und wurde selber von einem der Pfeile getroffen, wobei er unwahrscheinliches Glück hatte, daß dieses gefährliche Geschoß gegen seinen Helm hieb und von dort abprallte.

Sonst wäre es um ihn geschehen gewesen.

Wenn er noch etwas retten wollte, dann mußte er mit seinen Getreuen raus. »Weg!« brüllte er.

Er selbst drehte sich um, wollte zum Ausgang und blieb überrascht stehen, als er zwei Männer sah, die die Pagode betreten wollten.

Die beiden Männer waren Suko und ich!

***

Ich hörte noch das Sirren, zog den Kopf ein und spürte, wie etwas durch meine vom Wind hoch gewirbelten Haare fuhr und neben mir in die Wand hackte.

Ein Pfeil.

Schräg hinter uns befand sich der Todesengel. Er griff bereits nach hinten und holte aus dem Köcher einen zweiten hervor. Wir hatten keine Zeit mehr, uns auf ihn zu konzentrieren. Der goldene Samurai war wichtiger.

Mit einem Sprung überwanden Suko und ich die Schwelle. Uns blieb einfach nicht die Zeit, uns großartig umzuschauen, denn der Samurai befand sich schon in der Drehung und stürmte mit gezücktem Schwert auf den Ausgang zu.

Suko tauchte nach rechts weg. Gedankenschnell ging das. Er wollte sich um die Diener des Goldenen kümmern, ich aber stellte mich dem mörderischen Gegner.

Er überragte mich.

Zum erstenmal sah ich ihn aus der Nähe. Er trug tatsächlich eine goldene Rüstung und einen Helm aus purem Gold auf dem Kopf. Sein Gesicht war kaum zu erkennen. Es war für mich eine breitflächige Masse mit grinsendem Mund. Auch die Augen konnte ich nicht erkennen. Dafür sah ich ein blaues, an Stoff erinnerndes Gebilde, das an einigen Stellen die Rüstung durchbrach. Den Griff des Schwertes hielt er mit beiden Händen, in seinem Gürtel steckte ein ebenfalls goldener Dolch.

Während ich Suko wie einen Schatten wirbeln und gegen die Diener des Samurai kämpfen sah, erwartete ich den Angriff.

Der kam.

Meine Güte, war dieses Monster schnell. Der Schlag wurde so rasch und schemenhaft geführt, daß ich soeben noch mein Schwert im rechten Winkel dagegenhalten konnte.

Dann prallten die Klingen aufeinander. Es gab einen hohen, singenden Ton. Feurige Funken sprühten auf, und die Gewalt drückte mich so weit zurück, bis ich mit dem Rücken gegen die Holzwand krachte, so daß sie erschüttert wurde.

Der nächste Hieb.

Blitzschnell geführt, kam er von oben nach unten. Ich tauchte weg, spürte noch den Luftzug, dann hieb die Waffe in die Wand und drang hindurch, als wäre sie aus Papier.

Seitlich bemerkte ich einen Todesengel. Er erschien in der Türöffnung, machte einen Schritt nach vorn und hatte die Sehne des Bogens gespannt.

Er legte auf mich an.

So schnell bekam ich mein Schwert nicht mehr hoch, um ihn zu töten, und für eine schrecklich lange Sekunde sah ich den Pfeil

riesengroß vor mir auftauchen.

Da warf sich der Samurai herum.

Er hatte sein Schwert wieder aus der Wand gezogen, schlug aus der Drehung zu und traf nicht mich, sondern den zwischen uns stehenden Todesengel, der in zwei Hälften geteilt wurde.

Er kam nicht mehr dazu, seinen Pfeil abzuschießen, und so hatte mir der goldene Samurai, ohne es zu wollen, das Leben gerettet.

Dankbarkeit konnte ich ihm nicht erweisen.

Sofort stach ich zu.

Mein Arm schnellte nach vorn. Ich glaubte auch, ihn zu treffen, und abermals überraschte mich seine Schnelligkeit. Er wich nicht aus, sondern parierte den Schlag. Die Klingen ratschten aneinander, so daß abermals Funken sprühten. Zwischen mir und dem goldenen Samurai sah ich plötzlich eine Gestalt. Es war einer der Diener, von Sukos Dämonenpeitsche tödlich getroffen. Er torkelte rückwärts auf den Ausgang zu, und das Gold hatte sich dort aufgelöst, wo ihn die Riemen berührt hatten. Eine schwarze Masse quoll aus den Streifen, und im Sterben noch prallte er gegen seinen Herrn und Meister.

Er klammerte sich an ihm fest.

Für einen winzigen Augenblick war der goldene Samurai verhindert.

Ich nutzte die Chance.

Wuchtig hieb ich zu.

Da schleuderte mir der Goldene seinen sterbenden Diener entgegen, und der lief genau in den Schlag hinein.

Ich möchte mir eine nähere Beschreibung ersparen. Auf jeden Fall kam er nicht mehr dazu, mich zu berühren.

Er verging.

Dafür griff der Goldene an. Diesmal parierte ich.

Dabei wurden mir die Arme hochgeschlagen, weil ich mit beiden Händen das Schwert festhielt. Ich prallte wieder mit dem Rücken gegen die Wand und sah als einzige Möglichkeit, aus dieser verdammten Situation herauszukommen, die Chance durch einen Tritt.

Gut, daß ich Karate konnte.

Ich traf den goldenen Samurai dort, wo der blaue Stoff durch die Rüstung schimmerte. Es war ein wuchtiger Treffer, der ihn nach hinten schleuderte und gleichzeitig durch die Tür.

Im nächsten Augenblick hörte ich etwas splittern und dann ein Klatschen.

Der goldene Samurai war im Sumpf versunken, genau dort, wo er auch hergekommen war.

Und seine Diener?

Einer lebte noch. Ich sah ihn, als ich mich umdrehte. Er lief soeben voll in einen Schlag hinein, den Suko ihm mit der Dämonenpeitsche

versetzte.

Sein Ende war vorgezeichnet. Vor meinen Füßen fiel er zu Boden, wobei eine schwarze, teerartige Flüssigkeit aus den Wunden quoll.

Wir machten nicht den Fehler und liefen sofort nach draußen, denn die Todesengel konnten noch irgendwo lauern. Sie würden uns mit Vergnügen abschießen.

Nichts dergleichen geschah.

Sie hatten aufgegeben. Dafür blendete uns die Lichtfülle eines Scheinwerfers. Sie drang durch die offene Tür, und der gleißende Schein wurde von einem Scheinwerfer abgestrahlt, der auf einem der Boote installiert war.

»John Sinclair, Suko!« Das war die Stimme des Captains.

Wir winkten.

Der Strahl schwenkte nach rechts. Wir wurden nicht geblendet und schauten nach unten.

Dunkel lag die Wasserfläche vor uns. Wir hielten Ausschau nach dem goldenen Samurai. Er war nicht mehr zu sehen.

»Der hat sich davongestohlen«, hörten wir das Organ des Captains.

»Sie suchen vergeblich, Sinclair!«

»Und die Engel?« rief ich.

»Auch weg. Einige sind ja abgeschossen worden. Verdammt, wenn ich das erzähle, das glaubt mir keiner.«

»Dann behalten Sie es für sich, Captain«, erwiderte ich und ging wieder zurück.

Wir fanden Colonel Style. Der Captain, Suko und ich standen erschüttert vor der Leiche, aus dessen Haut mit den aufgerissenen Wunden das dunkelrote Blut quoll.

Style war nicht mehr zu helfen. Er war ein Opfer seiner eigenen Karriere geworden.

***

Irgendwie schafften es die Amerikaner, den Presserummel fernzuhalten. Kein Reporter erfuhr von dem Fall, und die mitgefahrenen Soldaten, die gar nicht hatten einzugreifen brauchen, würden auch schweigen. Das gehörte zu ihrem Job.

Wir aber waren um eine Erfahrung reicher geworden. Es lief noch ein zweiter Samurai auf der Erde herum. Ebenfalls ein Untoter wie auch der gefährliche Tokata.

Beide waren Feinde. Der eine suchte den anderen. Irgendwann würden sie aufeinanderstoßen, und wir waren gespannt, wer diesen Kampf wohl gewann.

Ich hoffte nur, daß sie beide ihr untotes Leben verlören.

Noch etwas möchte ich nachtragen. Sukos Beförderungsfeier holten wir nach. Eine Woche später. Diesmal waren wir alle dabei, auch Sir

James Powell, und gestört wurden wir nicht.
Mir kam es vor, als hätten selbst die Dämonen mal ein Einsehen mit uns gehabt…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 185 »Die Totenpriester«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 186 »Die Blutorgel«
[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 011 »Die Werwolf-Elite«
[4]Siehe John Sinclair Nr. 187 »Mannequins mit Mörderaugen«, John Sinclair Nr. 188 »Horrortrip zur Schönheitsfarm«
[5]Siehe John Sinclair Nr. 188 »Horrortrip zur Schönheitsfarm«
[6]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 002 »Der goldene Buddha«
[7]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 007 »Die Vampir-Flotte«